



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Geschlechterspezifische Disparitäten in Bezug auf die
Arbeitsteilung in Agrarbetrieben in St. Georgen am Walde**

Verfasserin

Elisabeth Jogna

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.^a phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin / Betreuer: a. o. Univ. Prof. Dr. Wolfgang Kraus

die formen der gesellschaft

sind das wesen

der kultur

(clifford geertz)

ich danke meiner familie, meinen freundInnen, meinen wissenschaftlichen
betreuerInnen, den menschen in st. georgen am walde und meinen
seminarkollegInnen

danke euch allen für eure offenen ohren, lesenden augen, kostbare zeit,
bereichernden gespräche, unterstützenden worte und mahlzeiten

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	11
1.1 Aufbau der Arbeit.....	12
Teil I	13
2. Feldforschung in St. Georgen am Walde	13
2.1 Themenfindung	15
3. Die Region <i>Mühlviertler Alm</i>	16
3.1 Regionaler und lokaler Kontext	18
3.2 Bevölkerungsentwicklung.....	20
4. Forschungsablauf	21
4.1 Entwicklung der Fragestellung <i>oder</i> Aller Anfang ist schwer... ..	22
4.2 Zur qualitativen Forschung.....	23
4.3 Qualitative Interviews	24
4.3.1 Interviewsituation.....	25
4.3.2 Analyse der qualitativen Interviews	26
4.3.2.1 ...Schritt für Schritt.....	26
5. Methodenkombination: Extended Case Methode und dichte Beschreibung	28
5.1 Dichte Beschreibung	29
5.2 Die Extended Case Methode.....	30
Teil II	32
6. Der landwirtschaftliche Betrieb	32
6.1 Haupterwerbsbetriebe und Nebenerwerbsbetriebe	32
6.2 Tradition der Erwerbskombination	33
6.3 BäuerInnen / Peasants/ Farmer/ LandwirtInnen – Versuch einer Annäherung	34

6.4 Bauern- und Bäuerinnen aus Sicht der Kultur- und Sozialanthropologie	36
<i>Exkurs: Peasant Studies</i>	36
7. RURALE GESCHLECHTERFORSCHUNG	38
7.1 Historische Entwicklung der Geschlechterforschung in Österreich	39
7.2 Stand der Forschung	42
7.3 Ausgewählte Studien	44
8. DER BÄUERLICHE FAMILIENBETRIEB	47
8.1 Arbeitsverhältnisse im Wandel	50
8.2 Arbeit am Familienbetrieb	53
8.3 Arbeitsteilung	54
8.3.1 Geschlechterspezifische Arbeitsteilung	55
<i>Exkurs: Zur Entstehung von Geschlechterrollen</i>	56
Teil III	58
9. FALLBEISPIELE	58
9.1 Fallbeispiel A	60
9.2 Fallbeispiel B	66
9.3 Fallbeispiel C	69
9.4 Fallbeispiel D	72
9.5 Fallbeispiel E	77
9.6 Fallbeispiel F	81
10. FRAUEN UND MÄNNERARBEITSBEREICHE	84
10.1 Haushalt ist Frauensache	85
10.1.1 Das Verhältnis zwischen Frauen am Hof	87
10.2 Erziehung und Betreuung der Kinder	87
10.2.1 Unsichtbarkeit der Frauenarbeit	88
10.3 Pflegearbeit	89
10.4 Gartenarbeit	90

10.5 Direktvermarktung	91
10.6 Stallarbeit.....	92
10.7 Außenarbeit.....	93
10.7.1 Feldarbeit	94
10.7.2 Waldarbeit	94
10.7.3 Maschinelle Arbeit.....	95
10.8 „Bauernhof auf Urlaub“ (QuA34: 8)	95
Teil IV	97
11. Frauen im <i>Männerbereich</i> vs. Männer im <i>Frauenbereich</i>	97
11.1 Maskulinisierung der Haupterwerbsbetriebe	97
11.2 Feminisierung der Nebenerwerbslandwirtschaft	98
12. Mehrfachbelastung	99
13. Schlussbetrachtung	100
14. Bibliographie	102
15. Abstracts	114
16. Anhang	116

1. Einleitung

„Die Entscheidung für eine bestimmte Fragestellung hängt zumeist von lebenspraktischen Interessen des Forschers und seiner Einbindung in bestimmte soziale oder historische Kontexte ab.“ (Flick 2002: 78)

Meine Familie bewirtschaftet einen kleinen Nebenerwerbsbetrieb im Mühlviertel. Ich habe viele schöne Erinnerungen an meine Kindheit, die ich auf dem Hof verbrachte. Damals - als Kinder - blieben wir verschont von den Problemen des Alltags, die sich durch das Zusammenleben mehrerer Generationen, das Balancieren von außerbetrieblichem Beruf und der Arbeit auf dem landwirtschaftlichen Betrieb ergaben. Heute verstehe ich ansatzweise, was es heißt den Alltag auf einem Nebenerwerbsbetrieb zu organisieren, und dass dies eine Lebensentscheidung ist.

Als ich im Sommer 2007 beim Erstellen des Stundenplans von einem Seminar las, das sich mit dem Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben im Mühlviertel beschäftigen sollte, war mein Interesse geweckt. Bisher galt mein Forschungsinteresse meist Regionen, die fern meiner Heimat liegen. Dass mich das Thema durch Konfrontation mit der eigenen Herkunft so sehr berühren würde, war mir damals noch nicht bewusst.

Im Rahmen des Forschungsprojekts *Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben*, welches im Sommersemester 2008 durchgeführt wurde, ist in vielen qualitativen Interviews unter anderem auch über die Arbeitsbereiche von Männern und Frauen gesprochen worden. Aus den Interviews ergeben sich die Hauptarbeitsbereiche: Betrieb, Familie, Haushalt und Beruf. Besonders interessieren mich die genaue Aufteilung der verschiedenen Arbeitsbereiche und auch die Selbstperzeption der Bauern und Bäuerinnen.

Die Gleichstellung der Geschlechter und eine damit kohärente Veränderung der Arbeitsbereiche erschienen mir einer genaueren Betrachtung wert, wird doch seit einiger Zeit vielerorts darüber diskutiert. Vom Dorfwirtshaus bis zum Parlament erhitzt die Geschlechterfrage die Gemüter, und ob nun Frauen hinter den Herd gehören und Männer die Familie ernähren müssen, ist noch lange nicht geklärt.

Wie sich die geschlechterspezifischen Arbeitsbereiche in St. Georgen am Walde – sofern diese existieren – manifestieren, und was daraus geschlossen werden kann, dem bin ich auf der Spur.

1.1 Aufbau der Arbeit

Die folgende Arbeit ist in vier Teile gegliedert. Im ersten Teil werden der theoretische, der praktische und der methodische Rahmen ins Auge gefasst. Allen voran die Feldforschung, ohne die ich an dieser Stelle - in diesem Moment - nicht diese Zeilen verfassen würde, sowie mein persönlicher Zugang zur Thematik, der lokale und regionale Kontext und die Methodenauswahl.

Im zweiten Teil erfolgt schrittweise eine Annäherung an das Thema geschlechterspezifischer Arbeitsteilung. Die Betrachtung der forschungsrelevanten Begrifflichkeiten, der wissenschaftlichen Verortung des Themas, des Forschungsstandes, des bäuerlichen Betriebs an sich, des Wandels der Arbeitsverhältnisse, der Arbeitsteilung und schließlich der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung soll dazu beitragen.

Es folgt im dritten Teil die empirische Analyse. Mit Hilfe der *Extended Case Methode* und der *dichten Beschreibung* werden sechs Fallbeispiele dargestellt und analysiert. Im Anschluss daran werden die Frauen- und Männerarbeitsbereiche, die sich durch die geschlechterspezifische Arbeitsteilung manifestieren, unter Einbezug von Literatur und ergänzenden Studien kontextualisiert.

Der vierte und letzte Teil meiner Arbeit widmet sich den Disparitäten, die sich aus der Analyse der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung ergeben.

Teil I

Theoretischer, praktischer und methodischer Rahmen

In meiner Arbeit möchte ich mich der Thematik der geschlechterspezifischen Disparitäten aus verschiedenen Perspektiven annähern. Um meinen Zugang zur Thematik nachvollziehbar zu machen, beschäftigt sich der erste Teil der Arbeit mit der Feldforschung, meinem persönlichen Weg zum Thema, dem regionalen und lokalen Kontext, dem Umgang mit den Interviews und qualitativen Methoden.

2. Feldforschung in St. Georgen am Walde

Da das Thema meiner Arbeit im Zuge der Methodenseminare zum Thema *Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben* entstand, soll im folgenden Teil der Prozess von der Planung des Feldpraktikums bis zur Idee meiner Diplomarbeit skizziert werden. Im Rahmen der Methodenseminare aus dem zweiten Abschnitt des Studiums Kultur- und Sozialanthropologie nahm ich im Wintersemester 2007/08 an einem Projektseminar zum Thema *Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben* von Gertraud Seiser teil. Die ersten Termine dienten zur Annäherung an die Thematik. Wie bereits angekündigt folgte dem Projektseminar ein Feldpraktikum. Das Feldpraktikum fand in Kooperation mit dem Regionalverband Mühlviertler Alm in der Gemeinde St. Georgen am Walde statt. Das vom Regionalverband vorgeschlagene Thema, *Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben*, wurde mit einer kultur- und sozialanthropologischen Methodenkombination bestehend aus teilnehmender Beobachtung, qualitativen Interviews und einem quantitativen Fragebogen bearbeitet.

Die Rahmenbedingungen waren festgelegt. Nun gingen wir daran in Gruppen zu unterschiedlichen Themen wie regionalem und lokalem Kontext, zu qualitativen und quantitativen Methoden sowie bereits vorhandenen Forschungen zur Betriebsübernahme zu arbeiten, um uns der Thematik zu nähern. Abschließende

Aufgabe des Projektseminars war es, gut vorbereitet vor Ort das Feldpraktikum umsetzen zu können. Daher wurden von uns Fragen für die qualitativen Interviews ausgearbeitet und von Gertraud Seiser ein Fragebogen erstellt. Es waren sowohl qualitative, narrative Interviews mit BetriebsleiterInnen und deren Familien geplant, als auch ExpertInneninterviews auf lokaler und regionaler Ebene. Der Fragebogen ging in zwei Versionen vor Beginn des Feldpraktikums an BetriebsleiterInnen gewerblicher und landwirtschaftlicher Betriebe. Im Sommersemester 2008 folgte dann das Feldpraktikum. Der erste Aufenthalt war von 4. - bis 11. April 2008, der zweite von 13.- bis 26. Mai 2008 geplant. Während dieser Zeit waren wir vor Ort in Gästezimmern untergebracht. Der erste Aufenthalt diente zur Erkundung des Forschungsumfeldes und zum Knüpfen von Kontakten. Wir sollten uns mit dem Ort und den Menschen vertraut machen, Wissen akkumulieren und erste Erfahrungen mit Interviews sammeln. In der ersten Woche wurden wir in Interviewteams losgeschickt, um einerseits die davor ausgesandten Fragebogen persönlich einzusammeln, und andererseits dabei - wenn möglich - Interviewtermine zu vereinbaren und erste ExpertInneninterviews durchzuführen. Die Bevölkerung war vor unserer Ankunft durch einen Brief in der Gemeindezeitung von unserem Vorhaben in Kenntnis gesetzt worden. In dieser ersten Woche war jeder Interviewgruppe – bestehend aus zwei Personen – eine Teilregion zugewiesen worden, in der man für das Abholen der Fragebögen sowie für das Vereinbaren von Interviews zuständig war. Da meine Kollegin und ich ein Auto zur Verfügung hatten, wurde uns ein eher zentrumsfernes Teilgebiet zugewiesen, das hauptsächlich von landwirtschaftlichen Betrieben besiedelt war. Untergebracht waren wir in dieser Woche in einem Zimmer auf einem Hof, der Urlaub am Bauernhof anbietet. In dieser ersten Woche haben wir vor allem die zentrumsfernen Teilregionen kennengelernt, zwischen den Terminen zusätzlich das Ortszentrum besucht um einen möglichst differenzierten Eindruck vom Ort und seinen BewohnerInnen zu bekommen. Diese Woche diente uns dazu, Zugang zu Informationen zu bekommen, das Kennenlernen potenzieller InterviewpartnerInnen zu ermöglichen und Terminvereinbarungen zu treffen.

Während des zweiten Aufenthalts wurden die Interviews durchgeführt und am Leben vor Ort teilgenommen. Verschiedenste Veranstaltungen wie Sensenmähwettbewerb, Feuerwehrfest oder auch Kirchenbesuche waren Teil

davon. In diesen zwei Wochen gelang es uns 26 Studierenden insgesamt 9 Interviews mit RegionalexpertInnen, 35 Interviews mit LokalexpertInnen, sowie 114 qualitative Interviews mit Personen von Agrarbetrieben, sowie 29 qualitative Interviews mit Personen aus Gewerbebetrieben durchzuführen. Somit hatten wir eine große Menge an Daten zu verarbeiten. Im bevorstehenden Auswertungsseminar galt es, diese Daten zu verarbeiten. Bevor es an die Auswertung ging, stand die sehr zeitaufwendige Transkription der Interviews an. Im Herbst 2008 wurde dann wieder in Gruppen an einer ersten Auswertung der Daten gearbeitet. Ziel war es für eine Präsentation, die am 17. 04. 2009 in St. Georgen am Walde stattfinden sollte, einen Bericht zu verfassen, der einen Überblick über unsere Ergebnisse verschaffen sollte. Der circa 90 seitige Bericht, der zehn themenspezifische Beiträge enthält, wurde nach der Präsentation der Gemeinde überreicht.

2.1 Themenfindung

Während des zweiten Aufenthalts hatte ich schon öfter darüber nachgedacht in diesem Bereich meine Diplomarbeit anzusiedeln. Die Einblicke in die Regionalentwicklung, die wir durch die Informationen des Regionalverbands bekamen, haben mein Interesse geweckt in diesem Bereich etwas beizutragen. Zuerst dachte ich daran, die Daten in Richtung der zentralen Fragestellung der Forschung, nämlich des Generationswechsels, aufzuarbeiten. Den endgültigen Beschluss, meine Diplomarbeit im Rahmen der Aufarbeitung des Datenmaterials des Feldpraktikums in St. Georgen am Walde zu verfassen, fasste ich nach der Präsentation unserer Ergebnisse. Im Auswertungsseminar hatte ich mich gemeinsam mit zwei Kolleginnen mit dem Thema *Wer sind die Bäuerinnen von heute? Wie gestalten sie ihr Leben zwischen Beruf, Landwirtschaft, Familie und Freizeit?* befasst. Nach der Präsentation vor Ort, der von Seiten der BewohnerInnen großes Interesse entgegen gebracht wurde, war ich motiviert mich weiter mit dieser Thematik zu befassen. Durch die Auseinandersetzung mit dem Alltag von Bäuerinnen und Bauern und der Aufarbeitung der Interviews wurde mir mehr und mehr bewusst, wie zentral das Thema Arbeitsteilung in landwirtschaftlichen Betrieben ist. Eine funktionierende Arbeitsteilung auf einem

Betrieb kann mitunter das Bestehen des Betriebes positiv beeinflussen. So beschloss ich das Thema der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung in Agrarbetrieben in St. Georgen am Walde im Rahmen meiner Diplomarbeit genauer zu betrachten.

3. Die Region *Mühlviertler Alm*

„Eine Region mit zehn Gemeinden, gelegen im Nordosten Oberösterreichs, abseits der großen Ballungszentren, wo die Ruhe und Gelassenheit der Landschaft auf die Menschen übergeht - das ist die Mühlviertler Alm.“¹ So präsentiert der Regionalverband die Region im Internet. Der Regionalverband Mühlviertler Alm hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Miteinander in der Region zu fördern, sowie Arbeitsplätze zu schaffen, Jugend als Motor der Regionalentwicklung zu nutzen, und Frauen als gestaltende Kraft wahrzunehmen. Dies sind einige Teilbereiche des in einem Zukunftsbuch präsentierten Vorhabens die Region neu zu gestalten (Mühlviertler Alm 2003: 2ff).

Die Umsetzung erfolgte und erfolgt durch Projekte verschiedenster Art. Der Regionalverband nimmt erfolgreich am von Bund, Land und der Europäischen Union geförderten LEADER (Liaison Entre les Actions de Développement de l'Économie Rural) Programm² teil. Im Rahmen des LEADER Programms wurden bereits 40 Projekte umgesetzt und weitere sind in Planung. Ein weiteres Programm, an dem die Mühlviertler Alm teilnimmt ist die Agenda 21. Die Agenda 21 ist ein weltweites Programm für einen Kurswechsel in Richtung Nachhaltige Entwicklung und wurde 1992 bei der Konferenz der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro von 178 Staaten beschlossen.³

¹ Mühlviertler Alm (vgl. Internetverzeichnis).

² Mühlviertler Alm (vgl. Internetverzeichnis).

³ Agenda 21 (vgl. Internetverzeichnis).

Im Rahmen der Agenda 21 haben mehr als 100 Teilnehmende in Arbeitskreisen und Gesprächsgruppen intensiv an existenziellen Fragen gearbeitet. Daraus entstand das *Zukunftsbuch Mühlviertler Alm*⁴. Besonders den ins Zukunftsbuch aufgenommenen Ansatz Frauen von einem selbstverständlichen Wirken im Hintergrund in den Bereichen Familie, Kultur, Landwirtschaft und im sozialen Bereich hin zu einem selbstbewussten Mitgestalten in allen Lebensbereichen auf Ebene der Gemeinde und der regionalen Entwicklung zu ermutigen, möchte ich im Zusammenhang mit meinem Thema der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung hervorheben (vgl. Mühlviertler Alm 2003: 18).



Abbildung 1

⁴ Im Zukunftsbuch sind die künftigen Ziele, Leitsätze und Maßnahmen dargelegt. Es soll die Strategie der Region für eine positive Entwicklung aufzeigen und eine fortlaufende Dokumentation ermöglichen.

3.1 Regionaler und lokaler Kontext



Abbildung 2: Bezirk Perg in Oberösterreich

St. Georgen am Walde ist seit 2003⁵ Mitglied des Regionalverbandes Mühlviertler Alm. Die Gemeinde liegt an der Grenze zwischen Ober- und Niederösterreich im unteren Mühlviertel. Mit 53.53 km² und 2.234 EinwohnerInnen ist sie die größte Gemeinde im Bezirk Perg (vgl. Brückler et al. 2009: 4). Die Mühlviertler Alm umfasst zehn Gemeinden und die Agrarquote beträgt 12%. Das klingt im ersten Moment wenig, der Bezug zur Landwirtschaft ist tatsächlich aber höher. Insgesamt sind um die 50% der Wohngebäude der gesamten Region auch landwirtschaftliche Betriebe (vgl. Seiser, Fidler 2010: 7).

⁵ Mühlviertler Alm (vgl. Internetverzeichnis).

Erhebungen 1995, 1999, 2008, Betriebe im Haupt- und Nebenerwerb

	Agrarstrukturserhebungen				Erhebung	
	1995		1999		2008	
Haupterwerb	74	27,6 %	76	30,9 %	45	34,1 %
Nebenerwerb	194	72,4 %	170	69,1 %	87	65,9 %
Gesamt	268	100 %	246	100 %	132	100 %

Abbildung: 3 Landwirtschaftliche Betriebe: Vergleich der Agrarstrukturserhebungen mit der Erhebung 2008

Die gesamte Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe nimmt seit 1995 ab, was dem österreichweiten Trend entspricht. Es werden weniger Haupterwerbsbetriebe als Nebenerwerbsbetriebe aufgeben. Der Nebenerwerb ist die dominierende Erwerbsform in der österreichischen Landwirtschaft, so auch in St. Georgen am Walde, wie sich auch aus Abbildung 3 ablesen lässt. Häufig geht der Mann einer außerbetrieblichen Arbeit nach, während die Frau den landwirtschaftlichen Betrieb, den Haushalt und die Kinderbetreuung übernimmt (vgl. Haider 2004: 69).

Ein Mangel an Frauenarbeitsplätzen in der Region erschwert Frauen die Möglichkeit auf außerbetriebliche Arbeit. In ländlichen Regionen arbeiten Frauen überwiegend im Dienstleistungssektor oder in Niedriglohnbranchen (vgl. Oedl-Wieser 1997: 45). Dies ist auch in St. Georgen zu beobachten. Altenpflege und mobile Krankenbetreuung sind im Mühlviertel regionstypische Frauenberufe. Große Arbeitgeber wie die VÖEST⁶ und Chemie Linz bieten viele Arbeitsplätze für Männer und daraus ergibt sich in St. Georgen ein hoher Anteil an männlichen Tagespendlern. 60% bis 80% der Berufstätigen pendeln in andere Gemeinden, was sich auf die Gestaltung des Alltags, besonders von Nebenerwerbsbetrieben, auswirkt. Problematiken, mit denen die Region zu kämpfen hat, ergeben sich zusätzlich durch einen anhaltenden Bevölkerungsschwund und andauernden

⁶ Vereinigte österreichische Eisen- und Stahlwerke.

Braindrain. Das bedeutet, dass vor allem gebildete Personen auf Grund von besseren Arbeitsmöglichkeiten die Region verlassen. In St. Georgen überwiegend Personen im Alter zwischen 15 und 25 (vgl. Seiser, Fidler 2010: 9).

In ländlichen peripheren Regionen wie St. Georgen am Walde ist eine Weiterführung gewerblicher und landwirtschaftlicher Betriebe von großer Relevanz. In Zusammenhang damit spielt auch die Arbeitsteilung auf Agrarbetrieben, die im Fokus meiner Arbeit steht, eine Rolle.

3.2 Bevölkerungsentwicklung

In Oberösterreich hat sich die Bevölkerungszahl seit 1869 fast verdoppelt, was auf Wanderungsgewinne und Geburtenüberschüsse zurückzuführen ist. Innerhalb Oberösterreichs muss man zwischen urbanen, suburbanen und peripheren Zonen unterscheiden. In den Gemeinden, die rund um Ballungszentren gelegen sind, oder nicht weit davon entfernt, lässt sich eine stetige Bevölkerungszunahme ausmachen. In diesem Zusammenhang spricht man von Suburbanisierung. Attraktiv wird die - sogenannte - Linz- Wels- Steyr Achse durch entsprechendes Wohnraumangebot und gut erreichbare Arbeitsplätze (vgl. Wolf 2009a: 27). Im Vergleich dazu sind die peripheren Regionen Oberösterreichs, zu denen St. Georgen am Walde zählt, mit einer langen Tradition von Abwanderung konfrontiert (vgl. Seiser 2009a: 2).

Im Jahr 2008 waren 2.121 Personen in St. Georgen am Walde gemeldet, was seit der letzten Volkszählung 2001 einen Bevölkerungsrückgang von 6% bedeutet (vgl. Brückler et al. 2009: 5). Die Geburtenrate mit 2.4 Geburten pro Frau liegt weit über dem österreichischen Durchschnitt von 1.4 Geburten pro Frau. Durch die Tradition der Abwanderung ist die Gesamtbevölkerungszahl aber seit 2001 rückläufig (ebd.).

2001 standen 49.9% Frauen 50.1% Männern gegenüber⁷. Die durchschnittliche Größe eines Privathaushalts in St. Georgen am Walde beträgt 3.8 Personen. In Linz wohnen durchschnittlich 2 Personen in einem Privathaushalt, was im

⁷ Regionaldatenbank Land Oberösterreich (vgl. Internetverzeichnis).

Vergleich dazu wenig ist. Gemessen an der Wohnbevölkerung St. Georgens heißt das, dass mehr als 50% der Personen in einem Haushalt mit 5 oder mehr Personen leben (vgl. Brückler et al. 2009: 6).

Von Bedeutung in Bezug auf die Arbeitsteilung in Agrarbetrieben ist die hohe Anzahl der Personen in einem Haushalt. In der österreichischen Land- und Forstwirtschaft arbeiten zu 84,2% familieneigene Arbeitskräfte (Statistik Austria 2007: 28).

4. Forschungsablauf

Als ich den Beschluss fasste meine Diplomarbeit zum Thema geschlechterspezifische Arbeitsteilung zu verfassen, machte ich mich einerseits auf die Suche nach relevanter Literatur, andererseits begann ich mit der Aufarbeitung der im Rahmen des Feldpraktikums gesammelten Interviews. Mein Interesse gilt den landwirtschaftlichen Betrieben, somit lag mein Hauptaugenmerk auf den 114 qualitativen Interviews, die mit Personen, die in landwirtschaftlichen Familienbetrieben tätig sind, geführt wurden. Ich selbst war bei 18 Interviews beteiligt, bei neun als Erstinterviewerin und bei weiteren neun als Zweitinterviewerin. Die anderen Interviews waren für mich auf Grund eines Abkommens der Seminargruppe das Material für alle Beteiligten zur Verfügung zu stellen, zugänglich. Im Rahmen des Auswertungsseminars wurde ein Großteil dieser 114 qualitativen Interviews transkribiert. Für die Auswertung der Daten für die Diplomarbeit arbeitete ich mit diesen Transkriptionen. Der Großteil der Interviews wurde mit den Betriebsleitenden und/oder deren PartnerInnen geführt. Daher beziehe ich mich bei der Bearbeitung meiner Fragestellungen hauptsächlich auf die Generation der Betriebsleitenden.

...ein besonderer Zugang

Eine Besonderheit - die ich an dieser Stelle betonen möchte - ergibt sich dadurch, dass die Interviews nicht unbedingt auf das Thema Arbeitsteilung abzielten. Ungeachtet dessen wurde in 68 Interviews über das Thema Arbeitsteilung gesprochen. Dies zeigt, welche große Bedeutung Arbeitsteilung auf

Agrarbetrieben hat, ist sie doch maßgeblich für einen geregelten, möglichst reibungsfreien Alltag ausschlaggebend. Diese besondere Voraussetzung mit Material zu arbeiten, welches ursprünglich nicht zum Thema Arbeitsteilung entstand, ermöglicht es mir, eine bestimmte Perspektive der Menschen zu betrachten.

4.1 Entwicklung der Fragestellung oder Aller Anfang ist schwer...

„Theoretische Ideen entstehen nicht in einer jeden Studie völlig neu. Wie ich bereits sagte, werden sie von anderen, verwandten Untersuchungen übernommen und – fortschreitend verbessert – auf neue Interpretationsprobleme angewendet.“ (Geertz 2007: 38)

Meine Fragestellung für diese Arbeit entwickelte sich aus der Gruppenarbeit im Zuge des Auswertungsseminars zum Thema *Wer sind die Bäuerinnen von heute? Wie gestalten sie ihre Leben zwischen Beruf, Landwirtschaft, Familie und Freizeit?*⁸.

Der Weg zur endgültigen Fragestellung war ein längerer Prozess. Es war eine Herausforderung im Nachhinein die passende Fragestellung zu finden, unterschied sich die Herangehensweise im Vergleich zu meinen bisherigen Arbeiten dahingehend, dass ich ansonsten mit einer im Vorhinein festgelegten Fragestellung ins Feld ging. Bei der Aufarbeitung der Interviews für diese Arbeit war mein Fokus auf **Männer- und Frauenarbeitsbereiche** gerichtet. Ich wollte wissen, ob es klare Zuschreibungen einzelner Bereiche gab und wie diese Zuschreibung erfolgte. Die Bearbeitung der Interviews in Bezug auf Arbeitsbereiche brachte mich letztendlich zu meiner zentralen Fragestellung:

Welche Disparitäten ergeben sich durch die geschlechterspezifische Arbeitsteilung in Bezug auf den Alltag von Bauern und Bäuerinnen?

⁸ Dies ist der Titel des im Bericht erschienenen Artikels von meinen Kolleginnen Heidelinde Hörersdorfer, Marlene Wahlmüller und mir.

Mir wurde klar, dass das Spannende an dem Thema *geschlechterspezifische Arbeitsteilung* für mich in der Betrachtung der Konsequenzen, die diese Arbeitsteilung mit sich bringt, liegt. Was beeinflusst die Arbeitsteilung? Welche Frauen- und Männerarbeitsbereiche kann man festmachen? Welche Disparitäten ergeben sich auf Grund der Arbeitsteilung? Wie beeinflusst die Arbeitsteilung den Alltag der Bauern und Bäuerinnen? Um nur einige Fragen zu nennen, die mir in diesem Zusammenhang wichtig erscheinen und die ich beim Bearbeiten der zentralen Fragestellung im Hinterkopf hatte.

4.2 Zur qualitativen Forschung

„Dabei ist es Aufgabe der Sozialforschung, Subjektivität in ihrer Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit anzuerkennen und angemessen zu rekonstruieren. Als oberstes Prinzip dient die Maxime, dem Subjekt in allen Phasen des Forschungsprozesses soweit als irgend möglich gerecht zu werden. Daraus resultiert die Forderung, das Subjekt nicht einem standardisierten Forschungskonzept zu unterwerfen, sondern es in dialogischer Form am Forschungsprozeß soweit als möglich zu beteiligen.“ (Lüders et al. 1986: 92)

Eine Art Methodenpluralismus, der eine Beleuchtung der Thematik von mehreren Perspektiven ermöglicht, ist für mich von Bedeutung. „In der *qualitativen Forschung* werden verbale bzw. nichtnumerische Daten interpretativ verarbeitet. In der *quantitativen Forschung* werden Messwerte statistisch analysiert. Viele Forschungsprojekte kombinieren beide Herangehensweisen.“ (Bortz, Döring 2003: 298)

Im Rahmen meiner Arbeit möchte ich sowohl die aus den qualitativen Interviews gewonnenen Informationen verarbeiten, als auch - soweit es möglich ist - Daten aus der quantitativen Analyse des Fragebogens in Bezug dazu setzen, um einen Vergleich diverser Sachverhalte sowohl auf einer Mikro-, als auch auf einer Makroebene zu ermöglichen. Daten aus weiteren Studien sollen eingearbeitet werden um die Ergebnisse in einen größeren Kontext zu stellen. Additiv finden auch meine Feldnotizen, die ich während der beiden Feldaufenthalte anfertigte,

Eingang in die Arbeit. Die im Rahmen von Beobachtungen gesammelten Notizen erlauben es mir, bestimmte Situationen zu rekonstruieren und so manche Aussagen in Interviews besser interpretieren zu können.

„Feldforschung heißt vor allem den Alltag der Betroffenen zu begleiten und zu beobachten und diese beobachtete Praxis mit Interviews zum Thema zu verbinden und zu kontrastieren.“ (Gingrich 2006: 105)

Die Teilnahme am Alltag der Beforschten stellte einen wichtigen Teil des Feldaufenthalts dar, der es mir später ermöglichte in Verbindung mit den Interviews Zusammenhänge zu erschließen, die ich sonst nicht mehr rekonstruieren hätte können. Die Aufarbeitung der Interviews wäre erheblich schwieriger, wäre ich nicht vor Ort und an der Forschung beteiligt gewesen, soviel sei gesagt.

Die Anwesenheit vor Ort und das teilnehmende Beobachten stellt eine Herausforderung dar. Teilnehmen bedeutet sich – mehr oder weniger – aktiv einzubringen, beobachten hingegen eher passiv von außen zu betrachten. Daraus ergibt sich eine Schwierigkeit der Positionierung meiner selbst als Forscherin im Feld. Beer bringt dies meiner Meinung nach gut auf den Punkt: „Teilnahme bedeutet Nähe, Beobachten Distanz: Teilnehmende Beobachtung setzt sich deshalb aus widersprüchlichen Verhalten zusammen, nämlich so zu sein, wie einer, der dazu gehört und gleichzeitig mit einer Wahrnehmung wie einer, der außerhalb steht. Nicht immer ist es einfach, diese gegensätzlichen Ansprüche unter einen Hut zu bringen.“ (Beer 2003:38) So fand ich mich während der Feldforschung selbst oft in ambivalenten Situationen wieder, in denen es galt meine eigene Position immer wieder zu reflektieren.

4.3 Qualitative Interviews

„Das Interview soll den Zugang zur emischen Perspektive eröffnen, zur Konstruktion von Realität aus der Sicht der Akteure, und zur subjektiven Sinngebung.“ (Beer 2003: 73) Das Ziel ist also nicht, allgemeingültige oder repräsentative Ergebnisse zu erlangen, sondern Einsicht in subjektive

Bedeutungsmuster zu bekommen, die nicht weniger aufschlussreich sein müssen. Qualitative Interviews lassen trotz der Erstellung eines Interviewleitfadens den Interviewpersonen sehr viel persönlichen Freiraum, Platz und Möglichkeit zur Darstellung der eigenen Lebensgeschichte. Die Interviews sollten die Erfassung von Alltagssituationen und persönlichen Erfahrungen ermöglichen.

Zur Zitation der Interviews in meiner Arbeit ist anzumerken, dass ich einen Kompromiss zwischen Lesbarkeit und Originalität getroffen habe. Bewusst sollten die Aussagen nicht gänzlich ins Hochdeutsche transferiert werden, denn dies hätte den Rhythmus, die Dramaturgie, und die manchmal bildhafte Anschaulichkeit zerstört (vgl. Blasche, Inhetveen 1983: 259).

4.3.1 Interviewsituation

„Jedes nicht standardisierte Interview ist eigen und neu und es wird sowohl geprägt von der Konstellation als auch von der Beziehung der Beteiligten und vom Kontext der Begegnung. Es erfordert hohe Aufmerksamkeit und Offenheit für Unerwartetes (serendipity-Prinzip).“ (Beer 2003: 71)

Jeweils zu zweit wurden die Interviews geführt. Der Großteil wurde aus pragmatischen Gründen bei den Befragten zu Hause aufgezeichnet. Vereinbart wurden die meisten Interviews mit den Betriebsleitenden, jedoch beschränkten wir uns nicht auf jene. Bei vielen Interviews waren das Betriebsleiterehepaar, manchmal auch mehrere Familienmitglieder anwesend, die sich beteiligten. In einigen Fällen war es ein Kommen und Gehen. Insgesamt wurden mehr Frauen interviewt. Eine mögliche Erklärung dafür ist die Tatsache, dass in vielen Nebenerwerbsbetrieben die Männer einer außerbetrieblichen Erwerbstätigkeit nachgehen und sie deshalb weniger Zeit auf den Betrieben verbringen. Dazu später mehr.

Den Interviews lag ein halbstandardisierter Leitfaden zu Grunde, der eine Art Sicherheit darstellen sollte. Auf Grund der unterschiedlichen Konstellationen war jedes Interview eine neue Herausforderung. Dauer und Tiefgang variierten stark

und waren einerseits von der Konstellation der Interviewenden und der Interviewten, und andererseits von zeittechnischen und alltagsbestimmenden Faktoren abhängig. Einen günstigen Zeitpunkt für die Interviews zu wählen, also zum Beispiel nicht während der Stallzeit, war von großer Relevanz. Oft wurden wir eingeladen zu Jause oder Kaffee und Kuchen. In den meisten Fällen war die Atmosphäre entspannt. Vor und nach der Aufnahme der Interviews kam es zu unzähligen informellen Gesprächen, wir wurden durch Haus und Hof geführt, zu Feierlichkeiten oder anderen öffentlichen Angelegenheiten eingeladen. Des Öfteren wurden wichtige Themen erst nach dem Ende der Aufnahme angesprochen. Die Möglichkeit die Tonbandaufnahmen zu unterbrechen bestand jederzeit und wurde zum Teil auch genutzt.

Die Erzählbereitschaft und der Erzählfluss waren sehr unterschiedlich, so groß das Mitteilungsbedürfnis bei einigen war, umso schweigsamer waren andere. Der Großteil der Interviewten trat uns wohlwollend und offen gegenüber. Dies war ein wichtiger Faktor für den Erfolg unseres Feldpraktikums, da wir auf die Informationen der Menschen angewiesen waren.

4.3.2 Analyse der qualitativen Interviews

4.3.2.1 ...Schritt für Schritt

Eine erste Auseinandersetzung mit einem Teil des Datenmaterials fand bereits im Zuge des Methodenseminars statt. Damals wurden ausschließlich Interviews mit Betriebsleiterinnen herangezogen. Für die Analyse des Materials im Zuge dieser Arbeit wollte ich nicht auf die gleiche Auswahl an Interviews zurückgreifen.

In dem im April 2009 verfassten Bericht wurden erste Ergebnisse, vor allem in Bezug auf den Generationswechsel - der das eigentliche Thema des Feldpraktikums war - veröffentlicht. Im Rahmen der erneuten Aufarbeitung des Materials im Zuge dieser Arbeit hatte ich eine ungefähre Ahnung, welche Bereiche in den Interviews thematisiert wurden. Die Tatsache, dass in den von mir geführten Interviews die Arbeitsteilung des Öfteren thematisiert wurde und die Ergebnisse des Berichtes, ließen mich darauf schließen, dass die geschlechterspezifische Arbeitsteilung ein ergiebiges Thema darstellt.

In der nächsten Phase arbeitete ich mich durch die gesamten Interviews, die mit Personen, die in kleinen Familienbetrieben tätig sind, geführt worden waren. Dieser Vorgang verhalf mir einerseits einen Überblick über das gesamte Material zu bekommen, andererseits zu erfassen, wie ergiebig die Informationen zum Thema Arbeitsteilung tatsächlich ausfielen, und welche Bandbreite an Familien- und Arbeitskonstellationen gegeben war.

Für die Analyse galt es – ob der Fülle an Interviews – eine Auswahl zu treffen. Die Stichprobe sollte möglichst die Bandbreite des gesamten Materials repräsentieren. So wählte ich nach folgenden Kriterien aus: Drei Betriebe sollten von Betriebsleiterinnen geführt werden, drei von Betriebsleitern. Diese sollten ungefähr im selben Alter und somit in der gleichen Lebensphase sein. Bewusst wählte ich Betriebe aus, auf denen Interviews mit mehreren Personen geführt worden waren. Die Anzahl ergab sich aus der Tatsache, dass ich den Umfang der Arbeit beschränken musste.

Meine Auswahl fiel auf vier Nebenerwerbsbetriebe und zwei Haupterwerbsbetriebe. Drei der vier Nebenerwerbsbetriebe wurden von Betriebsleiterinnen geführt, einer von einem Betriebsleiter. Die beiden Haupterwerbsbetriebe wurden von Betriebsleitern geführt. Zur Auswahl möchte ich anmerken, dass im Falle ähnlicher Konstellationen jene Interviews präferiert wurden, die von mir selbst geführt worden waren. Die Tatsache, dass mit der Transkription der Interviews die gesamte Körpersprache, Gestik, Mimik, Haltung, und die Blicke verschwinden und damit wichtige Informationen, die sich auf die Perzeption des Gesagten auswirken, veranlasste mich dazu (vgl. Bourdieu 1998a: 14). Der Eindruck von Haus und Hof, Feldnotizen, und die Vor- und Nachgespräche, die rund um das Interview entstanden erlauben mir eine umfassendere Einschätzung der tatsächlichen Situation in Relation zum Gesagten.

Von einem Bauer, der gerade erst seine Bäuerin gefunden hat, über eine betriebsleitende Bäuerin, deren Mann Schichtarbeit leistet, bis zum Bauer, dessen Frau arbeiten geht, ist alles zu finden. Eine detaillierte Beschreibung der Fallbeispiele erfolgt im empirischen Teil dieser Arbeit. Durch die Bearbeitung der ausgewählten Interviews möchte ich Arbeitsbereiche, die sich durch

geschlechterspezifische Arbeitsteilung ergeben und damit zusammenhängende Disparitäten, offenlegen.

An dieser Stelle möchte ich einen Aspekt ansprechen, den ich zu bedenken gebe. Als WissenschaftlerIn kann man nicht alle Teilaspekte eines Bereichs umfassend bearbeiten, es werden immer Teilbereiche zu wenig oder zu viel betrachtet, was stark vom Individuum abhängig ist. Welche Bereiche man zur Betrachtung heranzieht, hängt von internen Faktoren, wie den persönlichen Interessen der WissenschaftlerIn ab, oder von externen Faktoren, falls eine Vorgabe existiert, welche Teilbereiche genau ins Auge gefasst werden sollten. Jede Person selektiert in gewisser Art und Weise, und das nicht unbedingt nach tatsächlicher Relevanz für die Thematik (vgl. Kirchengast 2008: 40). So wird bestimmt auch dem einen oder anderen Sachverhalt in meiner Arbeit zu viel oder zu wenig Bedeutung geschenkt, dessen ich mir durchaus bewusst bin.

5. Methodenkombination: Extended Case Methode und dichte Beschreibung

Vorausschicken möchte ich, dass ich den Kulturbegriff von Max Weber und Clifford Geertz für brauchbar erachte, der besagt, „daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht.“ (Geertz 2007: 9) Kultur ist dieser Auffassung nach die „informelle Logik des tatsächlichen Lebens“ (ebd.).

Zur Position meiner selbst ist zu sagen, dass ich mir dessen bewusst bin, mich wie jeder andere Mensch inmitten eines mich umgebenden Geflechts zu befinden. Zur Betrachtung solcher Geflechte, oder Kultur, halte ich es auch für wichtig sich mit Eigenem und Fremdem auseinanderzusetzen, denn „Fremdheit ist keine Eigenschaft von Dingen an sich, sondern beruht auf einem Beziehungsgeflecht zwischen Eigenem und einer Erfahrung von etwas, das sich von diesem unterscheidet, *anders* ist“ (Schmidt 2001 in Orban 2004: 20). Sich

der eigenen Vorannahmen, die man in sich trägt, bewusst zu sein, erscheint mir im Vorfeld einer Analyse als relevant. Diese *mental software*, wie Kaesbach es bezeichnet, die jedes Individuum in sich trägt, ist ein Bündel, ein Kulturpaket an Stereotypen, Vorurteilen, Klischees und Wünschen geprägt durch Sozialisation, Bildungsweg und Erfahrung, welche die Rezeption des Fremden bestimmt (Kaesbach 1997 in Orban 2004: 25). So bin auch ich und jedes andere Individuum *vorbelastet* und es bedarf einer ständigen Reflexion des Selbst in diesem Geflecht.

Zur Analyse dieser informellen Logik des tatsächlichen Lebens verwendete ich die folgenden zwei Ansätze.

5.1 Dichte Beschreibung

Der Kulturanthropologe Clifford Geertz prägte den Begriff *dichte Beschreibung*⁹. Geertz stellt die Feldforschungssituation einem literarischen Text gegenüber, der voll von Bedeutungen ist, die von Forschenden eher interpretiert als erklärt werden können. Er begründet in den 1970er und 1980er Jahren die *interpretative Ethologie*¹⁰. Zur Vorgangsweise meint er folgendes: „[...]wir interpretieren zunächst, was unsere Informanten meinen, oder was sie unserer Auffassung nach meinen, und systematisieren diese Interpretationen dann[...]“ (Geertz 2007: 22). Beobachtete, festgehaltene oder aufgenommene Situationen werden möglichst detailliert, also *dicht*, beschrieben. Aus dieser dichten Beschreibung sollen Zusammenhänge ersichtlich werden. Um diese Zusammenhänge zu erkennen ist es von Bedeutung, zumindest ein Minimum an Kontextwissen zu haben, ohne das die Zusammenhänge nicht ersichtlich werden. Die Feststellung, dass wir Aussagen *interpretieren*, möchte ich hervorheben. Wir erhalten Informationen, die wir aufnehmen. Geben wir diese wieder, interpretieren wir

⁹ Den Begriff *dichte Beschreibung* übernahm Geertz von Gilbert Ryle (Geertz 2007: 10).

¹⁰ Ernst Halbmayer: Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie (vgl. Internetverzeichnis).

bereits. Denn es ist nicht mit Sicherheit zu sagen, dass das, was ein Informant von sich gibt, von uns so aufgefasst wird, wie er es tatsächlich meinte.¹¹

Geertz betont, „daß soziale Handlungen mehr als nur sich selbst kommentieren“ (Geertz 2007: 34). Bei der Analyse der Interviews geht es darum, die von den Befragten beschriebenen sozialen Handlungen, in meinem Fall über Arbeitsteilung, nicht nur anzuerkennen, sondern zu überlegen, warum mir genau diese Informationen gegeben werden und was das zu bedeuten hat.

5.2 Die Extended Case Methode

Die Extended Case Methode ist definiert als „die detaillierte Untersuchung spezifischer Ereignisse oder Ereignisketten, aus denen sich generelle theoretische Prinzipien ableiten lassen“ (Rössler 2008: 192).

Ziel dieser Methode ist aber nicht die Erfassung *der* Gesellschaft (Rössler 2008: 197). Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass es nicht meine Absicht ist, allgemeingültige Aussagen zu treffen, sondern Generalisierungen im Rahmen von Einzelfällen zu ermöglichen. Die Analyse der Interviews soll dazu dienen die Bedeutung des Gesagten zu erarbeiten.

Die Extended Case Methode ist explizit akteur-, handlungs-, und prozessorientiert und deswegen geeignet Bereiche, in denen es um eine Verknüpfung mehrerer miteinander in Beziehung stehender Ereignisse innerhalb eines spezifischen sozialen Kontextes geht, zu untersuchen. Die Einbettung des Fallmaterials in einen adäquaten Hintergrund wird auch von Rössler als unerlässlich erachtet (ebd.2008: 196).

Die Methode orientierte sich bewusst weg vom Makromodell hin zu exemplarischen AkteurInnen und deren Handlungen auf einer Mikroebene. Es geht „um bewusst nach räumlichen und zeitlichen Kriterien definierte Ausschnitte der alltäglichen Praxis, die intensiv untersucht werden, und zwar nicht als

¹¹ Diese Problematik der Kommunikation an sich hier abzuhandeln erachte ich im Rahmen dieser Arbeit als nicht zielführend. Anmerken möchte ich, dass Kommunikation meines Erachtens in ihrer ganzen Komplexität eine faszinierende Kulturtechnik ist, die eine genauere Betrachtung verdient.

geschlossene Einheiten, sondern im Sinne von sozialen Prozessen innerhalb eines offenen analytischen Feldes“ (Rössler 2008: 197).

Diese beiden Ansätze bildeten mein Gerüst zur Analyse der Interviews. Die erste, zeitintensive Auswertungsphase verbrachte ich damit, die 114 Interviews in ihrer vollen Länge durchzuarbeiten, um einen Überblick zu erhalten. Dabei konzentrierte ich mich besonders auf die Aussagen zum Thema Arbeitsteilung. In der nächsten Phase ging es daran eine Auswahl zu treffen, welche Interviews ich zur von der *dichten Beschreibung* und der *Extended Case Methode* geleiteten Analyse heranziehen wollte.

Zur kontextualen Einbettung war es notwendig ergänzend mit Literatur zu arbeiten. Die zum Thema geschlechterspezifische Arbeitsteilung vorhandene Literatur im Bereich der Kultur- und Sozialanthropologie wurde mit Literatur aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen ergänzt (siehe 7.2).

Teil II

Landwirtschaftliche Betriebe als Ort der Arbeit

Denkt man an landwirtschaftliche Betriebe, hat man bestimmte Bilder im Kopf. Diese unterscheiden sich je nach Vorverständnis der jeweiligen Betrachtenden. Hinter landwirtschaftlichen Betrieben in Österreich verbergen sich diverse Formen von Lebens- und Arbeitswelten. Vom großen, hochtechnisierten Milchbetrieb mit Melkroboter, bis hin zur Hobbylandwirtschaft, die beinahe ohne Technik auskommt, von arbeitsintensiven bis zu arbeitsextensiven Wirtschaftsweisen ist alles zu finden.

Der folgende Teil widmet sich zuallererst zentralen Begrifflichkeiten rund um den landwirtschaftlichen Betrieb, dem kultur- und sozialanthropologische Zugang, einem historischen Abriss zur ruralen Geschlechterforschung, dem Stand der Forschung und einer kurzen Deskription ausgewählter Studien. Dem folgen einführende Worte zu Familienbetrieb, Arbeitsverhältnissen im Wandel, Arbeit im Familienbetrieb, Arbeitsteilung und zuletzt zur geschlechterspezifischen Arbeitsteilung, um zur empirischen Analyse hinzuführen.

6. Der landwirtschaftliche Betrieb

Unter einem landwirtschaftlichen Betrieb verstehe ich eine betriebliche Einheit zur Ausübung der Landwirtschaft. Diese betriebliche Einheit kann verschiedene Betriebszweige umfassen.

6.1 Haupterwerbsbetriebe und Nebenerwerbsbetriebe

Als Haupterwerbsbetrieb bezeichnet man jene Betriebe, die keine zusätzlichen Erwerbsgrundlagen haben. Beim Nebenerwerbsbetrieb setzt sich das Einkommen aus mehreren Erwerbsgrundlagen zusammen (vgl. Wolf 2009a: 45).

Als Haupterwerbsbetriebe fasst die Statistik Austria jene Betriebe zusammen, in denen die Betriebsleitenden mehr als 50% der Gesamtarbeitszeit in der Land- und Forstwirtschaft leistet. Unter Nebenerwerbsbetrieben werden jene verstanden, die weniger als 50% der Arbeitszeit der Betriebsleitenden in Land- und Forstwirtschaft leisten (Statistik Austria 2007: 15).

In Österreich wurden die land- und forstwirtschaftlichen Betriebe 2007 laut Statistik Austria zu 93,5% als Einzelunternehmen, d.h. als Familienbetriebe, bewirtschaftet, davon 70.097 Betriebe (40,1%) im Haupterwerb und 104.814 Betriebe (59,9%) im Nebenerwerb¹². Laut Fragebogenerhebung 2008 wurden in St. Georgen am Walde 45 Haupterwerbsbetriebe und 87 Nebenerwerbsbetriebe bewirtschaftet (vgl. Seiser, Fidler 2010: 2).

6.2 Tradition der Erwerbskombination

Die Erwerbskombination hat in Österreich eine lange Tradition, historisch gesehen vor allem im kleinbäuerlichen Milieu. Im Mühlviertel bestanden ab dem Mittelalter diverse Formen des bäuerlichen Nebenerwerbs. Holzwirtschaft, Glasproduktion, Flachsanzbau und Leinenverarbeitung waren in der Region wichtige Wirtschaftszweige zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert, die Hinwendung zur Landwirtschaft erfolgte im Zuge der industriellen Revolution, da billigere Importprodukte auf den Markt kamen, die Mechanisierung in anderen Regionen schneller voranging, und mit dem Eisenbahnbau in andere Gegenden verlagert wurden. Die Gewerbe, die am Hof durchgeführt wurden, waren eine zusätzliche Einkommensquelle für Nebenerwerbsbetriebe. Der gewerbliche und der industrielle Bereich waren direkt miteinander verknüpft. Durch eine krisenhafte Entwicklung im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde ein großer Teil der Nebenerwerbsbetriebe zu am Existenzminimum wirtschaftenden Vollerwerbsbetrieben. Dies bedingte eine steigende Zahl von Berufstätigen, die ab den 1960er Jahren bei der VÖEST, der Chemie Linz oder in den Steyr –

¹² Statistik Austria (vgl. Internetverzeichnis).

Werken beschäftigt waren, und somit zwischen Peripherie und Metropole pendeln mussten (Seiser 2010: 174ff).

In den letzten 20 Jahren erfolgten rasche sozio-politische Veränderungen. Die schrumpfende Infrastruktur und landwirtschaftliche Förderungsprogramme, die eine Extensivierung nahelegen, bedingen nicht nur die Aufgabe landwirtschaftlicher Betriebe, sondern auch die Abwanderung (ebd.). Was auf den bestehenden Betrieben bleibt, sind aber diverse Arten von Erwerbskombinationen. Die Motivation für eine außerbetriebliche Erwerbstätigkeit hängt von verschiedenen Faktoren, wie Familienkonstellation, vorhandene Arbeitskräfte, der Rentabilität des Betriebs und den eigenen Bedürfnissen und Ansprüchen ab. Die diversen Arten der Erwerbskombination bedingen unterschiedliche Formen der Arbeitsteilung (vgl. Wolf 2009a: 49).

6.3 BäuerInnen / Peasants/ Farmer/ LandwirtInnen – Versuch einer Annäherung

Meint die Bezeichnung Bauer/ Bäuerin das gleiche wie Landwirt/ Landwirtin? Was bedeuten die englischen Begriffe *peasant/ farmer* im Vergleich dazu? In der Literatur finden sich alle Bezeichnungen wieder. Da dies manchmal Verwirrung stiften kann, will ich diese Begriffe etwas genauer betrachten.

Der in der Wissenschaft¹³ verwendete Begriff *peasants* bezieht sich auf die englische Unterscheidung zwischen *farmer* und *peasant*. Die Unterscheidung der Begriffe liegt darin, dass *farmer* für den Markt produzieren und dem freien Unternehmertum angehören, während *peasants* subsistent wirtschaften und nur den Surplus verkaufen (vgl. Obojes 2007: 42).

Der Begriff Bauer bzw. Bäuerin ist im deutschsprachigen Raum üblich und kommt aus dem Althochdeutschen. Im Mittelalter bezeichnete der Begriff Bauer den Beruf und den sozialen Stand. Im Vergleich mit den hohen Ständen entwickelte sich auch die Bedeutung *grober, dummer Mensch* (vgl. Obojes 2007:

¹³ Auch in deutschsprachigen Werken der Kultur- und Sozialanthropologie wird der Begriff *peasants* verwendet.

52f). Der Begriff wurde im Lauf der Zeit mit vielfältigen Bedeutungen aufgeladen, die den jeweiligen Ideologien entsprachen. Das Klischee des *depatn Bauern*¹⁴ hat sich bis heute gehalten und zu einer negativen Konnotation des Begriffs geführt. „Kein Wunder also, dass viele Frauen den Begriff Bäuerin nicht mehr so selbstverständlich verwenden wie früher, oder ihn sogar infrage stellen. Viele beschleicht das Gefühl, dass er ihre Lebenswirklichkeit nur unzureichend beschreibt und falsche Vorstellungen weckt.“ (Hingst 2010: 3) Manche Bauern und Bäuerinnen bezeichnen sich deshalb nicht gerne als solche und ziehen den Begriff Landwirt oder Landwirtin vor. „Eher erscheint die Bezeichnung Landwirtin als akzeptabel, da dies in ihren Augen [der Bäuerin] ein relativ wertungsfreier Begriff ist.“ (Goldberg 2003: 87) Dies gilt gleichermaßen für Bauern, wenn es auch hier aus der Sicht der Bäuerin beschrieben wird.

Im 20. Jahrhundert wurde der Strukturwandel des Agrarsektors für die Agrarpolitik wichtiger. Der Bauer wurde immer mehr als Ökonom betrachtet und die vielfältigen sozialen, ökologischen und regionalen Faktoren der bäuerlichen Produktion verloren an Bedeutung, während die intensive Produktion von Rohstoffen und die Rentabilität der Betriebe an Bedeutung gewann. Der Begriff Landwirt hielt Einzug in das agrarpolitische Vokabular, der Bauern und Bäuerinnen als interessensgeleitete Agierende in einem System darstellt¹⁵ (Obojes 2007: 52f).

Schwierig ist eine Differenzierung zwischen Bauer/Bäuerin und Landwirt/Landwirtin, da es im deutschen Sprachgebrauch keine klare Unterscheidung gibt.¹⁶ Bennholdt - Thomsen und Maria Mies sprechen von einer „ideologischen Verschleierung“ (Bennholdt - Thomsen, Mies 1997: 93). Diese entsteht, weil „alle Landwirte, d.h., alle, die nicht als Lohnempfänger in der Landwirtschaft arbeiten und direkten Zugang zu Land haben, Bauern genannt werden“ (Bennholdt - Thomsen, Mies 1997: 92). Alle Landwirte und Landwirtinnen als Bauern und Bäuerinnen zu bezeichnen dient dazu, den Unterschied zwischen Großgrundbesitzern und Kleinbesitzern zu verwischen,

¹⁴ Kerstin Fischer hat dieses Klischee im Rahmen ihrer Diplomarbeit *"Da depate Bauern!": das Bildungsbewusstsein von Bauern und Bäuerinnen im Zusammenhang mit dem Klischee der dummen Bauern* genauer betrachtet.

¹⁵ Obojes spricht von einem wirtschaftlich, gesellschafts- und agrarpolitisch beeinflussten, dynamischen Umfeld indem sich die Bauern und Bäuerinnen positionieren.

¹⁶ Landwirt wird zum Beispiel im Duden als Synonym für Bauer angeführt.

was aus Sicht der Agrarpolitik großen landwirtschaftlichen Betrieben und agroindustriellen einen Vorteil bringt.

In dieser Arbeit verwende ich sowohl die Bezeichnungen Bauer und Bäuerin, als auch Landwirt und Landwirtin, verstehe darunter aber keine direkte Übersetzung des Begriffs *peasants*. In den Interviews bezeichneten sich die Befragten Personen ungefähr gleich oft als Bauer/Bäuerin, sowie Landwirt/Landwirtin. Besonders auf Kleinstbetrieben fiel auch die Bezeichnung Hobbylandwirt/Hobbybauer.

6.4 Bauern- und Bäuerinnen aus Sicht der Kultur- und Sozialanthropologie

In der Kultur- und Sozialanthropologie fällt die Thematik in den Bereich *Peasant Studies*. Der Großteil der Bäuerinnen und Bauern, der *peasants*, leben in weniger industrialisierten Ländern südlich und östlich von Europa, welche klassische kultur- und sozialanthropologische Forschungsregionen darstellen. Das Interesse an Forschung über Spezifika bäuerlicher Gesellschaften innerhalb der eigenen Kultur entwickelte sich in der Kultur- und Sozialanthropologie erst ab den 1950er Jahren (vgl. Harris 2005: 423, Obojes 2007: 42).

Exkurs: Peasant Studies

„There was a time in anthropology when peasants were the new tribals.“ (Harris 2005: 423)

Mark Harris erklärt diese Entwicklung durch eine wachsende Anzahl von AnthropologInnen¹⁷ und eine abnehmende Anzahl an Menschen, die in *tribal groups* zusammen lebten. Ein wachsendes Forschungsinteresse an *peasant societies*, welches mit neuen Entwicklungen der Anthropologie einhergeht, stellt auch Teodor Shanin fest: „The growth of interest in peasant societies has coincided with new developments in anthropology.“ (Shanin 1984: 12) Im Kontext

¹⁷ Vor allem in den USA nach dem zweiten Weltkrieg.

unterschiedlicher politischer Ideologien und wissenschaftlicher Standpunkte wurde über *peasant societies* geforscht.

Es entwickelten sich neue Forschungsrichtungen. Was *peasant studies* betrifft gab und gibt es verschiedene wissenschaftliche Standpunkte. Einerseits die Betrachtung der *peasants* als *primitive isolate*¹⁸, ohne Einbezug externer Einflüsse, andererseits *peasants* als *part - societies*¹⁹, die in ein größeres Ganzes²⁰ eingebettet sind (vgl. Harris 2005: 423).

Harris hebt in Bezug auf die wissenschaftliche Betrachtung von *peasant life* zwei Probleme hervor. Einerseits die Tatsache, dass durch Unverständnis von Forschenden Aspekte des *peasant life* als Überbleibsel der Vergangenheit gesehen werden und nicht als angepasste Strategien. Andererseits die Marginalisierung der *peasants* durch technische Veränderungen und Industrialisierung²¹ und die damit obsolet gewordene Vermarktung des Surplus zur Versorgung der urbanen Population (vgl. Harris 2005: 427).

„If various forms of peasants do not amount to a class or a type, what justification is there for using the term to cover radically different groups in history?“ (Harris 2005: 427)

Harris stellt diese Frage zu Recht. Kann man alle *peasants* als eine Gruppe sehen? Eric Wolf spricht in diesem Zusammenhang von einem „peasant dilemma“ (Wolf 1966: 12f), das sich auf zwei Sphären, in denen sich *peasants* bewegen, bezieht. Die Schwierigkeit für die Bauern und Bäuerinnen besteht darin, den Anspruch der Außenwelt mit der ausreichenden Versorgung des Haushalts in Einklang zu bringen (vgl. Wolf 1966, Harris 2005).

¹⁸ „In that idea, tribal societies could be ‘regarded without reference to anything much outside of them; they could be understood more or less by one man working alone’.“ (Redfield 1956 in Harris 2005: 423).

¹⁹ Begriff nach Alfred Kroeber.

²⁰ Unter dem größeren Ganzen versteht Harris hier den Nationalstaat sowie globale Märkte.

²¹ „However, in countries where there was an uneven relationship between industrial and agrarian change and population expansion (that is, in most countries of the southern hemisphere) the peasantry has remained important to the supply of cheap food and labour“ (Harris 2005: 427).

7. Rurale Geschlechterforschung

Nachdem der kultur- und sozialanthropologische Zugang erläutert wurde, wird in diesem Abschnitt der Zugang zum Thema von Seiten der Geschlechterforschung aufgezeigt. Geschlechtersensible Forschung kann Grundlagen für eine fortschreitende geschlechterdemokratische Entwicklung in ländlichen Regionen bereitstellen (vgl. Oedl-Wieser 2009: 12). Hinsichtlich meiner zentralen Fragestellung nach Disparitäten in Bezug auf die geschlechterspezifische Arbeitsteilung in Agrarbetrieben bedarf es an dieser Stelle einer Betrachtung der Entwicklung der ruralen Geschlechterforschung, da wichtige Literatur zum Thema aus diesem Bereich kommt.

Ziel des folgenden Abschnitts ist es einen Überblick über die Entwicklung der Frauen-, Männer-, und Geschlechterforschung im ruralen Raum zu schaffen. Ein historischer Überblick soll eine schrittweise Annäherung an das Thema meiner Arbeit ermöglichen.

Die Zugänge zu verschiedenen Thematiken im Bereich der Geschlechterforschung sind heterogen und sowohl die Forschungsansätze als auch die Ziele sind von den Interessen der Forschenden geprägt (vgl. Haider 2004: 42). Dies ist bedingt durch den interdisziplinären Charakter dieses Forschungsbereichs. Studien aus verschiedenen Bereichen wie Soziologie, Kultur- und Sozialanthropologie, Gender Studies, Ökologie, Ökonomie und Agrarwissenschaft stellen ein breit gefächertes Spektrum an Informationen zur Verfügung. Jede Disziplin schafft spezifische Zugänge durch Anwendung unterschiedlicher Methoden.

In den letzten Jahren hat die ländliche Frauen- und Geschlechterforschung in Österreich an Bedeutung gewonnen. Im Vergleich zu den Anfängen in den 1970ern hat sich das Forschungsspektrum erweitert. Zu Beginn war das Hauptziel auf die Unsichtbarkeit der Frauen im ländlichen Raum hinzuweisen und diese kontinuierlich abzubauen. Ab den 1980ern wurde nicht nur auf diese Problematik aufmerksam gemacht, sondern die Wissenschaft sollte zu einer proaktiven Veränderung der Situation führen, welche durch die Potenziale und

Handlungsräume der Frauen verändert werden sollte. Ab Mitte der 1990er Jahre beflügelte die Gender Mainstreaming – Strategie der EU²² die Forschung in Österreich in diesem Bereich. Es wurde in vielen Projekten ein Umfeld geschaffen, welches eine inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit förderte, die im Bereich der ländlichen Frauen- und Geschlechterforschung üblich ist (Oedl-Wieser 2009: 11f).

Dieses Merkmal der inter- und transdisziplinären Zusammenarbeit in diesem Bereich ist bedingt dadurch, dass dieser Forschungsbereich institutionell nicht eindeutig verortet werden kann. Ländliche Frauen- und Geschlechterforschung findet an vielen unterschiedlichen universitären und außeruniversitären Orten statt. In Österreich bedeutend sind unter anderem das Institut für Landschaftsplanung des Departments für Raum, Landschaft und Infrastruktur der Universität für Bodenkultur, und das Institut für Geographie und Regionalforschung an der Universität Wien. Weiter auch das Institut für Sozialökologie der Universität Klagenfurt, sowie die Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Außerdem ist die Auftragsforschung von privaten Instituten in diesem Bereich von Bedeutung (ebd.).

7.1 Historische Entwicklung der Geschlechterforschung in Österreich

Die Themenbereiche der Geschlechterforschung haben sich im Laufe der Zeit verändert. Diese Veränderung erfolgte nicht linear, sondern war ein Nebeneinander verschiedener Fragestellungen und perspektivischen Ausrichtungen wie Sichtbarmachung der Frauen, Frauenbefreiung, Ermächtigung und Umsetzung von Gender Mainstreaming (Oedl – Wieser 2009: 7). Oedl-Wieser hat die Phasen wie folgt chronologisch dargestellt:

²² Es soll ein Aktionsrahmen vorgegeben werden, der die Einbeziehung des Aspekts der Chancengleichheit in alle Maßnahmen der Gemeinschaft ermöglicht, damit diese zur Erreichung des Ziels beitragen können, Ungleichheiten zu beseitigen und die Gleichstellung von Frauen und Männern zu fördern (vgl. Internetverzeichnis).

Unsichtbarkeit der Bäuerinnen und Frauen am Land (1945 – 1965)

In diesem Zeitraum wurden eher geschlechterunspezifische Informationen gesammelt, die für die agrarische Verwaltung und die Beratung von Nöten waren. Die Leistungen der Bäuerinnen waren sowohl für die Betriebe, als auch für die ländliche Gesellschaft relevant, jedoch wurden bis 1965 keine Studien in diesem Bereich durchgeführt.

Studien zum Arbeitsalltag und dem täglichen Leben von Bäuerinnen (1965 – 1985)

Vor allem Studien, die sich mit Arbeitszeit beschäftigten, wurden in diesem Zeitraum durchgeführt. Die erste Arbeitszeitstudie von Schewczik (1971), bei der 4.673 Personen befragt wurden, sollte die Arbeitsbereiche, das Mitwirken und die Arbeitslast der Bäuerinnen erfassen. Die Ergebnisse der Studie zeigten, dass etwa ein Drittel der Befragten mit Traktoren und landwirtschaftlichen Maschinen arbeiteten. Die Arbeit der Bäuerinnen war unentbehrlich für die Betriebe, jedoch wurde die Arbeit der Bäuerinnen in der Außenwirtschaft als *Mitarbeit* gesehen. Eine zweite in diesem Zeitraum nennenswerte Studie ist die von Wernisch (1976-1980), bei der 200 landwirtschaftliche Betriebe ein Jahr lang *Arbeitszeittagebücher* führten. In der Auswertung zeigte sich, dass die tägliche Arbeitszeit von Bäuerinnen signifikant höher war als die der Männer. 40% der Arbeitszeit der Bäuerinnen wurde für den Haushalt aufgewendet.

Seit 1976 wird auch alle 10 Jahre eine umfassende Bäuerinnenbefragung von der ARGE Bäuerinnen²³ durchgeführt. Themen der Befragung sind die Arbeitsbereiche, die Arbeitsverteilung, die Zufriedenheit mit der Arbeits- und Einkommenssituation, Freizeit und Selbst- und Fremdbild der Bäuerinnen. Die aktuellste stammt aus 2006 und findet auch in meine Arbeit Eingang.

Alle Studien in diesem Zeitraum befassten sich mit der Erfassung der Arbeitsleistung der Bäuerinnen. Ein Abbau ungleicher Geschlechterverhältnisse war nicht oberste Priorität dieser Studien (vgl. Oedl-Wieser 2009: 8).

²³ Eine über die Landwirtschaftskammern organisierte, österreichweite Bäuerinnenorganisation (Oedl - Wieser 2009: 8).

Feministische Studien und neue Themen in einem erweiterten Europa (seit 1985)

In diesem Zeitraum erfolgte eine Ausdehnung der Studien auf alle Frauen im ländlichen Raum. Die Bandbreite der Themen wurde erweitert. Außer der Arbeitsleistung wurden der unterschiedliche Zugang von Frauen und Männern zu Bildung und zum Arbeitsmarkt, die unzureichende soziale Infrastruktur und auch die geschlechterspezifische Arbeits- und Machtverteilung in der ländlichen Gesellschaft thematisiert. Es sollte nun nicht nur mehr auf Problematiken aufmerksam gemacht werden, sondern die Potenziale und Handlungsmöglichkeiten sollten erkannt und aktiviert werden. Partizipative Studien, die Bäuerinnen ermutigen sollten, reflektiert und selbstbewusst zu agieren, waren an der Tagesordnung. Ein Beispiel dafür ist die 1987 von Arnreiter durchgeführte Studie *Das Ansehen der Bäuerinnen*, welcher der Partizipative Ansatz zu Grunde lag.

Als erste großangelegte soziologische Grundlagenstudie über Bäuerinnen in Österreich ist die Studie *Bäuerinnen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne: Einstellungen zur Berufstätigkeit der Frau zur Ehe und Familie* von Goldberg (1997) zu nennen. Diese propagierte, dass es in den Händen der Bäuerinnen liegt, ihre Chancen zu nutzen und das Kontinuum der sozialen und betrieblichen Einheit auf den Höfen zu durchbrechen und in ihrem Sinne neu zu gestalten, sofern dies in der Familie verhandelbar ist.

Der Stellenwert der Frau, besonders in der Erwerbskombination, gewann mit fortschreitendem Strukturwandel an Bedeutung und erweckte dadurch Forschungsinteresse. Mit dem EU-Beitritt Österreichs 1995 stieg das politische Interesse an ländlichen Regionen durch gut dotierte Strukturförderung. Viele gendersensitive Projekte im Bereich der Regionalentwicklung wurden gefördert und trugen zu einer nationalen und internationalen Vernetzung bei (Oedl – Wieser 2009).

7.2 Stand der Forschung

Im Laufe der Zeit stieg, wie die historische Entwicklung zeigt, das Interesse an der Geschlechterforschung. Dies spiegelt sich in der steigenden Zahl an Forschungen, sowie auch an der zunehmenden Vielfalt der Themen wieder. Das zunehmende Interesse trägt der allgemein wachsenden Bedeutung der Frauen in der Landwirtschaft Rechnung (Oedl- Wieser 2009:1, Haider 2004: 42).

Die erste österreichweit angelegte Studie, *Bäuerinnen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne: Einstellungen zur Berufstätigkeit der Frau zur Ehe und Familie*, welche die weiblichen Lebenswelten in der österreichischen Landwirtschaft beschreibt, wurde – wie oben bereits erwähnt - von der Soziologin Christine Goldberg durchgeführt. Einblicke in die Arbeitswelt werden ermöglicht und die Einstellungen zu Kindern, Familie, und Partnerschaften der Bäuerinnen beleuchtet. Die Forschung betrachtet weibliche Lebenswelten einerseits von Seite der Expertinnen aus Politik und Interessensvertretungen, sowie die Selbstwahrnehmung der Bäuerinnen. Es wurden nach einem subjektorientierten Ansatz qualitative Interviews mit Bäuerinnen aus allen Bundesländern geführt (Goldberg 1997: 30).

Informationen über die geschlechterspezifische Arbeitsteilung auf Agrarbetrieben in Österreich finden sich an unterschiedlichen universitären und außeruniversitären Orten. Unter anderem in der Bäuerinnenbefragung der ARGE Bäuerinnen, teilweise im Grünen Bericht²⁴, in Publikationen der Bundesanstalt für Bergbauernfragen²⁵, sowie der österreichischen Bergbauern- und Bäuerinnen Vereinigung ÖBV – *via campesina*²⁶. Es gibt keine eindeutige Zuordnung der Thematik zu einem Wissenschaftsbereich.

²⁴ Der Grüne Bericht enthält die wirtschaftliche Situation der österreichischen Landwirtschaft im abgelaufenen Kalenderjahr, gegliedert nach Betriebsgrößen, Betriebsformen und Produktionsgebieten und wird vom Lebensministerium herausgegeben (vgl. Internetverzeichnis).

²⁵ Die Bundesanstalt für Bergbauernfragen ist eine sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Forschungseinrichtung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft. Ziel der Arbeiten ist die Unterstützung der Agrar- und Regionalpolitik (vgl. Internetverzeichnis).

²⁶ Die ÖBV wurde 1974 als Österreichische Bergbauernvereinigung gegründet. Ursprünglich als basisdemokratische Interessenvereinigung von Bergbauern und Bergbäuerinnen gedacht, entwickelte sie

Im Bereich der Kultur- und Sozialanthropologie wird der Geschlechterforschung ausreichend Platz eingeräumt. Auf den Agrarbereich bezogene Diplomarbeiten aus Kultur- und Sozialanthropologie, die sich zum Teil auch mit der Arbeitsteilung auf Betrieben beschäftigen und auch Eingang in meine Arbeit finden, sind unter anderen die Arbeiten von Christoph Kirchengast 2005²⁷, Petra Obojes 2007²⁸, Lukas Korosec 2008²⁹, Angelika Wolf 2009³⁰ und Julia Danzinger 2010³¹. Aktuell beschäftigen sich außer mir zwei weitere Kolleginnen mit der Aufarbeitung des Datenmaterials des Feldpraktikums in St. Georgen am Walde³².

Geschlechterfragen werden nicht nur in wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten diskutiert. Auf Grund des anhaltenden überregionalen Interesses einer Entwicklung hin zu Chancengleichheit werden auch auf regionaler Ebene durch Projekte der Regionalentwicklung, wie in der Mühlviertler Almregion zum Beispiel *Chancengleichheit in der Region* (CHIRON)³³, Informationen und Handlungsweisen thematisiert, um Bewusstsein zu schaffen und auf die aktuelle Situation aufmerksam zu machen.

In Anbetracht eines Strebens nach anhaltender Entwicklung in Richtung Geschlechtergerechtigkeit im ländlichen Raum erscheint es relevant, zukünftige Studien möglichst so zu konzipieren, dass eine Betrachtung aus männlicher und weiblicher Perspektive möglich ist. Es sollten komplementäre, ganzheitliche Betrachtungen ermöglicht werden.

sich im Lauf der Jahrzehnte zum Sprachrohr und zur „geistigen Heimat“ von Berg- und KleinbäuerInnen in ganz Österreich. Dieser Weiterentwicklung wurde 2005 mit der Umbenennung in ÖBV-Via Campesina Austria (übersetzt: der kleinbäuerliche Weg) Rechnung getragen (vgl. Internetverzeichnis).

²⁷ Über Almen – zwischen Agrikultur und Trashkultur.

²⁸ „Lebens(t)raum Biobauernhof“ Alternative ländliche Lebensformen im Kontext von Bäuerlichkeit und Subsistenzorientierung: Eine ethnologische Orientierung.

²⁹ Bergbauern: Eine ethnologische Untersuchung von Hof und Familie im Oberpinzgau.

³⁰ Veränderungen und Determinanten der bäuerlichen Lebenswelt in der oberösterreichischen Gemeinde Reichraming: Eine Analyse der Geschlechterverhältnisse.

³¹ „De hean auf...“ Eine ethnologisch-empirische Untersuchung zur Aufgabe kleiner landwirtschaftlicher Familienbetriebe in einer Mühlviertler Gemeinde.

³² Heidelinde Hörsdorfer mit der Hofübergabe und Katharina Duchaczek mit der sozioökonomischen Situation der MilchbäuerInnen.

³³ CHIRON versteht sich als Prozess der Implementierung von weit gefasster Chancengleichheit. Ein *bottom up*-orientierter Prozess, der die Beziehung zwischen den Geschlechtern – insbesondere die Rolle der Frau in Entscheidungsstrukturen und am Arbeitsmarkt sowie die des Mannes in der Familie thematisiert. Das bestehende Rollenkorsett wird hinterfragt und gemeinsam aufgeschnürt (vgl. Internetverzeichnis).

7.3 Ausgewählte Studien

Speziell vier Studien möchte ich besonders hervorheben, die zwischen 1983 bis 2009 entstanden und sich sehr umfassend mit Frauen in der Landwirtschaft befassen. Da diese bei der Interpretation der Daten herangezogen werden, möchte ich sie kurz beschreiben.

Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft

Die Soziologin Margret Blasche und die Ethnologin Heide Inhetveen haben 1983 mit ihrem Werk *Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft – Wenn's Weiber gibt, kann's weitergehn...* eine umfassende Studie, die den Lebens- und Arbeitsraum der Frauen in kleinbäuerlichen Betrieben umfasst, veröffentlicht. Bis heute wird diese Studie vielfach zitiert und vergleichend in Arbeiten aufgearbeitet. Der Forschungsschwerpunkt war auf die Perspektive der Frauen gelenkt, da nach Meinung der Autorinnen bei vorangegangenen Studien zum Wandel der Bauernfamilien diese vielfach zu kurz kam. Ihre Untersuchung legten sie regional auf zwei Gebiete in Franken fest. Beide Gebiete waren sogenannte benachteiligte Agrarzonen, die exemplarisch für die existenzbedrohte kleinbäuerliche Landwirtschaft der damaligen Bundesrepublik Deutschland stehen sollten. Ein Untersuchungsgebiet war nahe einem Ballungsraum gelegen, das andere 60 Autominuten vom nächsten Zentrum entfernt. Die Mehrzahl der Höfe in den Untersuchungsregionen war durch veränderte Produktionsbedingungen nicht mehr existenzfähig, auf Grund dessen außerbetriebliche Erwerbstätigkeit zur Existenzsicherung erforderlich wurde, um die Erhaltung und Anpassung von Haus und Hof an die veränderten Standards sicherzustellen.

Die Auswahl der Stichprobe erfolgte durch folgende Faktoren: die betriebliche Situation und das Alter der Frauen, weil es in der Regel ein Indikator für eine typische Phase im sogenannten Familienzyklus ist. In beiden Untersuchungsgebieten wurde ungefähr die gleiche Anzahl an Haupt- und

Nebenerwerbsbäuerinnen befragt und darauf geachtet, dass die Altersgruppen möglichst gleichmäßig repräsentiert sind.

Zur Auswertung standen dann 133 qualitative Interviews, die durch ExpertInnengespräche und Gruppendiskussionen ergänzt wurden, zur Verfügung. Das Thema der Studie war den Prozess der Bäuerinnen in Bezug auf die Verknüpfung von traditionellen Bezugssystemen, lebensgeschichtlicher Erfahrungen, neuen Einsichten, Wünschen und Notwendigkeiten zu praktikablem Lebenskonzepten, Orientierungen und Perspektiven sichtbar und verstehbar zu machen (vgl. Blasche, Inhetveen 1983: 9ff).

Besondere Bedeutung für meine Arbeit hat diese Studie auf Grund der ähnlichen Gegebenheiten des Untersuchungsgebiets, sowie der detaillierten Analyse der Arbeitsbereiche.

Emanzipation der Frauen auf dem Land

Die Agrarsoziologin Theresia Oedl - Wieser verfasste den Forschungsbericht der Bundesanstalt für Bergbauernfragen *Emanzipation der Frauen auf dem Land – Eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge* 1997. Die Tatsache, dass der ländliche Raum als Lebensraum für Frauen in der regionalpolitischen und agrarsoziologischen Forschung bis zu diesem Zeitpunkt kaum auf Interesse gestoßen war, und die Strukturveränderungen durch den EU-Beitritt, ließen die Situation der Frauen am Land besonders explorationsbedürftig erscheinen. Die Studie geht von folgenden Grundannahmen aus:

- Aus einer **feministischen Perspektive** sollen **patriarchale Strukturen** betrachtet werden, durch welche die Männer auf Grund ihres Geschlechts höher gewertet und Frauen in allen bedeutenden gesellschaftlichen Bereichen nachgeordnet bzw. ausgegrenzt werden.
- Es erfolgt eine **doppelte Vergesellschaftung von Frauen** durch die Aufteilung der Arbeitskraft der Frauen im Bereich der marktvermittelten Ökonomie und in der privaten familienvermittelten Ökonomie der Hausarbeit. Die unterschiedlichen Arbeits- und Lebensverhältnissen der Frauen auf Grund der fortschreitenden

sozialen Ausdifferenzierung der Bevölkerung in ländlichen Regionen müssen dabei berücksichtigt werden.

- Das **Zusammenfallen von produktiver und reproduktiver Arbeit** an einem Ort und die Stellung der Frauen in dieser Wirtschaftsform, die dadurch einen besonderen Stellenwert einnimmt, müssen bedacht werden. Die Frage, ob es im Zuge von strukturellen Verschiebungen im agrarischen Bereich zu einer stärkeren Verbindung der landwirtschaftlichen und nichtlandwirtschaftlichen Arbeits- und Lebensbereiche gekommen ist und ob sich daraus neue Lebensmuster herausgebildet haben, muss gestellt werden.
- Ausgeblendete Bereiche gesellschaftlichen Lebens sollen durch eine **frauenzentrierte Sichtweise** ans Licht gebracht werden. Ob sich geschlechterspezifische Festschreibungen von Männern und Frauen in der Beteiligung an der politischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit findet, soll betrachtet werden.
- Die **Formen der Geschlechterhierarchie**, die sich durch Benachteiligung, Diskriminierung, und Ausgrenzung äußern und die darauf schließen lassen, dass Frauen im Rahmen der Umsetzung von EU-Programmen nur am Rande einbezogen wurden, müssen aufgedeckt werden.

Durch Erkenntnisse aus der theoretischen Abhandlung und den Ergebnissen der Befragung von 38 Frauen, die im Lungau und im Weinviertel stattgefunden hat, werden Vorschläge für mögliche Verbesserungen der Lebenssituation von Frauen in ländlichen Regionen erarbeitet. Die Studie erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität, sondern will bisher wenig erforschte Bereiche unter Einbeziehung der Betroffenen aufzeigen (vgl. Oedl-Wieser 1997: 119). Besonders die Grundannahmen bedachte ich auch bei der Aufarbeitung meiner Fragestellung, da aus diesen Disparitäten entstehen können.

Postmoderne Frauen in traditionellen Welten

In der 2003 erschienenen Studie *Postmoderne Frauen in traditionellen Welten. Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen*, verfasst von der Soziologin Christine Goldberg, werden auf der Basis von 46 Interviews mit Betriebsleiterinnen vier Kategorien zur Differenzierung zwischen Bäuerinnen erstellt. Die *Mithelfende*, die *Bäuerin*, die *Landwirtin* und die *Bauern(ehe)frau*. Eine umfassende Auseinandersetzung mit der Einbettung der Thematik im historischen, sozialen, ökonomischen und wissenschaftlichen Kontext geht den der empirischen Analyse zu Grunde liegenden Kategorien voraus.

Veränderungen und Determinanten der bäuerlichen Lebenswelt in der oberösterreichischen Gemeinde Reichraming – Eine Analyse der Geschlechterverhältnisse

Diese 2009 von der Kultur- und Sozialanthropologin Angelika Wolf verfasste Diplomarbeit, die sich detailliert mit der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung auf vier landwirtschaftlichen Betrieben in der Gemeinde Reichraming beschäftigt, in der ähnliche Rahmenbedingungen wie in St. Georgen am Walde gegeben sind, liefert interessante Daten, die ich mit Erkenntnissen meiner Analyse in Bezug setzen kann.

8. Der bäuerliche Familienbetrieb

„Traditionelles bäuerliches Wirtschaften ist gekennzeichnet durch die `Einheit von Produktion, Konsum und generativer Reproduktion in Haushalt und Familie des Bauern´.“ (Medick 1978 in Blasche, Inhetveen 1983: 55)

Der landwirtschaftliche Familienbetrieb ist ein Ort, an dem sich private und betriebliche Bereiche überschneiden. Jedes Familienmitglied hat mehrere Rollen gleichzeitig inne. Die Frau ist Bäuerin, Mutter, Erwerbstätige, Hausfrau, Betriebsleiterin, betriebliche Arbeitskraft in einem, der Mann ist Bauer, Vater,

Erwerbstätiger, Betriebsleiter und betriebliche Arbeitskraft. Im Alltag erfolgt ein ständiger Rollenwechsel oder man ist alles auf einmal.

Form und Umfang kleinbäuerlicher Familienbetriebe sind abhängig von der Zusammensetzung und vom Wandel der Familienstruktur am Betrieb, was bereits der russische Agrarökonom Tschajanow 1923 in seiner Studie über bäuerliche Wirtschaft zeigte. Die Familienkonstellation und das Verhältnis von Produzierenden zu Konsumierenden wirken bestimmend für den (Arbeits-)Alltag auf bäuerlichen Familienbetrieben (vgl. Tschajanow 1987[1923]: 9).

Familie und Betrieb oder Betrieb und Familie? Diese beiden Bereiche sind nicht zu trennen. Landwirtschaftliche Familienbetriebe zeichnen sich dadurch aus, dass der Lebensraum gleichzeitig Produktionsstätte ist. Obwohl Haushalt und landwirtschaftlicher Betrieb zwei unterschiedliche ökonomische Bereiche darstellen, sind sie, anders als in der industriellen Produktionsweise, eng miteinander verflochten und müssen als sozioökonomische Einheit anerkannt werden (vgl. Fliege 1998: 207, Geserick et al. 2008: 36).

Die Tatsache, dass ein landwirtschaftlicher Familienbetrieb als sozioökonomische Einheit aufgefasst werden muss, ist eine zentrale Feststellung. Genau dieses Geflecht, das aus den komplexen Wechselwirkungen von produktiven und reproduktiven, betrieblichen und privaten Tätigkeiten entsteht, macht den landwirtschaftlichen Familienbetrieb so besonders. Auf bäuerlichen Familienbetrieben gibt es keine geregelten Arbeitszeiten, wodurch es den Anschein macht, dass Bäuerinnen und Bauern *ständig* am Arbeiten sind. Ob dies Eigen- oder Fremdperzeption ist, wird sich in der späteren Analyse zeigen. Das Erfassen der Arbeitszeit ist äußerst schwierig und bedarf anderer Methoden als zur Erfassung von Arbeitszeiten in Berufen mit geregelter Arbeitszeit³⁴.

In dieser Arbeit möchte ich den Begriff wie folgt verwenden: „Unter dem bäuerlichen Familienbetrieb wird in idealtypischer Formulierung ein Betrieb verstanden, in dem `Familienpositionen mit betrieblichen Rollen und umgekehrt Positionen im Betrieb mit familiären Rollen verknüpft sind´. [...] betriebliche

³⁴ Die genaue Aufteilung der Arbeitszeit ist nicht zentrales Thema meiner Arbeit. Aus dem Datenmaterial lassen sich die genauen Arbeitszeiten nicht im Detail erfassen.

Arbeitsbeziehungen werden nicht arbeitsrechtlich, sondern familienrechtlich geregelt.“ (Fliege 1998: 207)

Verschiedene Faktoren wie Verfügbarkeit und Qualität von Grund und Boden, Klima, allgemeine Wirtschaftslage, ökonomische Situation am landwirtschaftlichen Betrieb und soziale Situation erfordern bestimmte Handlungsweisen und wirken auf den Betrieb ein. Durch diese Faktoren und den ständigen Wandel von gesellschaftlichen und kulturellen Werten müssen Handlungsweisen bäuerlicher Betriebe ständig angepasst werden. Diese Anpassung erfolgt als Reaktion auf externe Faktoren, wie der Änderungen ökonomischer Rahmenbedingungen, sowie als Reaktion auf interne Faktoren, wie Veränderung der persönlichen Orientierungen oder Arbeitskraftverlust (vgl. Tschajanow 1987[1923], Wolf 1966, Wolf 2009a: 43).

Der bäuerliche Familienbetrieb wurde 1958 zum offiziellen Leitbild der westeuropäischen Landwirtschaft erhoben. Nichtsdestotrotz wurden von agrarpolitischer, soziologischer und ökonomischer Seite Stimmen laut, die sich für einen modernen, unternehmerisch ausgerichteten Betrieb anstatt eines bäuerlichen Familienbetriebes einsetzten. Der Familienbetrieb zeichnet sich, was die Reaktion auf technische und wirtschaftliche Entwicklungen betrifft, durch hohe Elastizität und Flexibilität aus und ist dadurch sehr persistent (vgl. Tschajanow 1987[1923]: 6, Fliege 1998: 209f). Das wird besonders während Krisenzeiten deutlich: „Peasants and their dynamic and hybrid strategies can find interstices in the dominant institutional forms which allow them to survive and even prosper.“ (Harris 2005: 436)

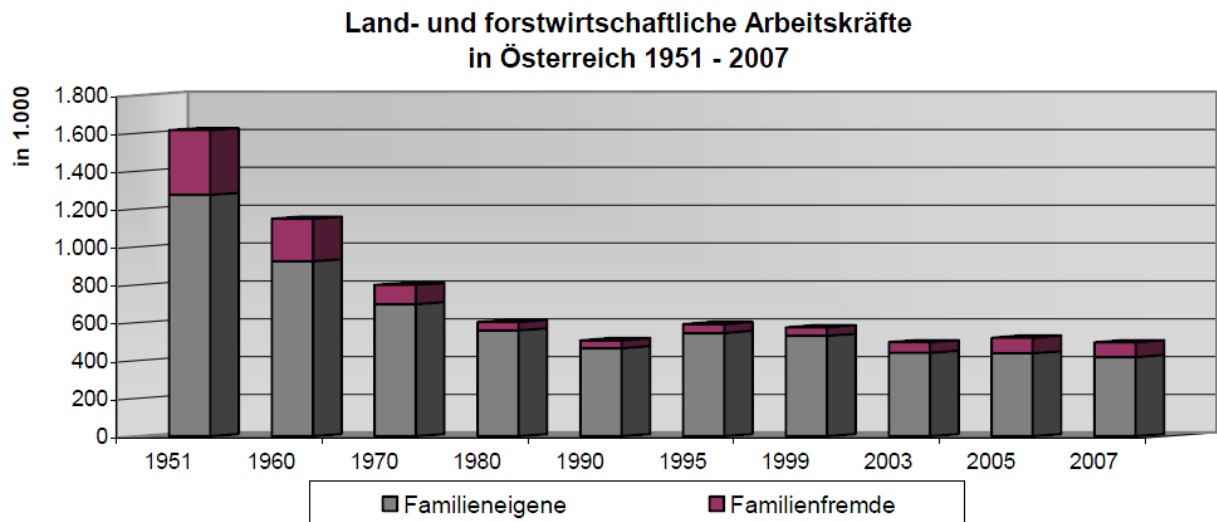
Steigender ökonomischer Druck wird durch Mehrarbeit von Familienkräften kompensiert und wirtschaftliche Engpässe können so überwunden werden. Dies bedeutet, dass die Betriebe durch Ausdehnung der Arbeit und Verringerung der Konsumation durch vermehrte Subsistenz in Krisenzeiten resistent sind (vgl. Tschajanow 1987[1923], E. Wolf 1966, Wolf 2009a).

8.1 Arbeitsverhältnisse im Wandel

Um eine Idee der Arbeitsverhältnisse im landwirtschaftlichen Familienbetrieb zu bekommen bedarf es einer Betrachtung der historischen Entwicklung der Landwirtschaft und dem damit einhergehenden Wandel von Strukturen.

Die Struktur der Arbeitsverhältnisse in landwirtschaftlichen Betrieben hat sich im Laufe der Zeit stark transformiert. Durch Agrarreformen Mitte des 18. Jahrhunderts erlangten die Bauern und Bäuerinnen nach und nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts zeichnete sich eine Tendenz zur *Familialisierung* bäuerlicher Arbeitsorganisation ab. Im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickelten sich Agrarbetriebe immer mehr hin zu Familienbetrieben (vgl. Fliege 1998: 208; Goldberg 2003: 73). Mit dem anhaltenden Strukturwandel im Agrarbereich ging auch eine Veränderung der Arbeitsorganisation von landwirtschaftlichen Betrieben einher, die sich auf Lebens- und Arbeitssituation der bäuerlichen Familien und Haushalte auswirkte (vgl. Wiesinger 2005: 165). Es erfolgte eine Marginalisierung der Landwirtschaft, auf die sowohl die Veränderung der agrarpolitischen Rahmenbedingungen, wie die Liberalisierung der Agrarmärkte, als auch regionale Entwicklungen wie Abwanderung, Verlust von Infrastruktur und der Wertewandel in ländlichen Regionen dynamisierend wirkte (vgl. Groier 2004: 2, Wiesinger 2007: 51). Der Strukturwandel bedingte auf sozialer Ebene einen Wandel der grundsätzlichen Orientierungen, Lebensstil und Werthaltungen (vgl. Wiesinger 2005: 165). Mit dem fortlaufenden Strukturwandel auf sozialer, ökonomischer und ökologischer Ebene geht auch ein Wandel der Arbeitsverhältnisse einher, der sich auf die geschlechterspezifische Arbeitsteilung auswirkt.

In Österreich entfällt der Großteil der in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten auf Familienarbeitskräfte. Laut Agrarstrukturerhebung 2007 standen 417.697 familieneigene Arbeitskräfte 78.107 familienfremden Arbeitskräften gegenüber (Statistik Austria 2007: 28).



Q: STATISTIK AUSTRIA, Land- und forstwirtschaftliche Betriebszählungen, Agrarstrukturerhebungen.

Abbildung 4: Veränderung der Arbeitskräfte 1951 - 2007

Die Grafik zeigt die rezente Entwicklung der Arbeitskräfte auf landwirtschaftlichen Betrieben in Österreich. Entnommen werden kann der Grafik, dass der Großteil der Arbeit auf landwirtschaftlichen Betrieben auch früher von familieneigenen Arbeitskräften erledigt wurde. Die familienfremden Arbeitskräfte verzeichnen einen anhaltenden Rückgang. Deutlich wird auch der absolute Rückgang der Arbeitskräfte in landwirtschaftlichen Betrieben gesamt, was auf ökonomische, ökologische und soziale Faktoren auf lokaler und globaler Ebene zurückzuführen ist. Das sich auch vermeintlich abstrakte Dynamiken der Globalisierung im Lokalen – in diesem Fall auf landwirtschaftlichen Betrieben – manifestieren, dort Wirkung zeigen und greifbar werden, möchte ich an dieser Stelle betonen (vgl. Kirchengast 2008: 36).

Wir finden uns in der Gegenwart in einer inter- und transnational vernetzten Kapital- und Informationsgesellschaft wieder, in der es keine unabhängigen Sektoren mehr zu geben scheint. Ob ökonomische, ökologische, soziale Bereiche – alle stehen in einer Wechselwirkung zueinander. Somit befindet sich auch jeder landwirtschaftliche Betrieb im Wirkungskreis globaler Prozesse des Wandels und ist in gewisser Weise ein Teil davon (vgl. Kirchengast 2008: 26).

Die Rahmenbedingungen der Arbeitsverhältnisse auf landwirtschaftlichen Betrieben konstituieren sich also durch ein Zusammenspiel von globalen, ökologischen, sozialen und ökonomischen Faktoren, die auf die Arbeits- und

Lebensqualität auf den Betrieben Einfluss haben (vgl. Wolf 2009a: 43). Dieses Zusammenspiel betrachtet Kirchengast in Bezug auf die österreichische Almwirtschaft und stellt fest, dass die gegenwärtige Landwirtschaft in Österreich mittlerweile Part einer weltweit verknüpften Agroindustrie ist, die ohne Ausnahmen jeden landwirtschaftlichen Betrieb, egal ob klein und subsistenzorientiert, in irgendeiner Form beeinflusst (vgl. Kirchengast 2008: 27).

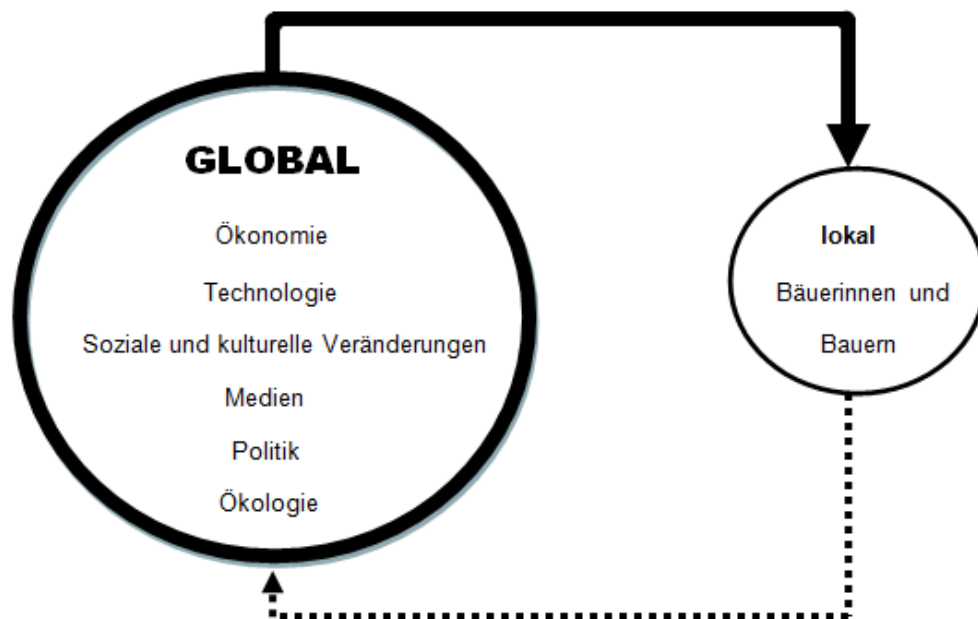


Abbildung 5: Dimensionen globaler Einflüsse auf Bauern und Bäuerinnen und vice versa

So ist auch die generationenübergreifende und geschlechterspezifische Arbeitsaufteilung zwischen Bauern und Bäuerinnen von externen, globalen Prozessen beeinflusst und nicht nur von privaten, familiären Faktoren abhängig. Praktisch betrachtet und auf die Arbeitsteilung in landwirtschaftlichen Betrieben bezogen, spreche ich von regional- und landespolitischen Gegebenheiten, von der ökonomischen Situation, von ökologischen Voraussetzungen, von vorhandenen Arbeitsplätzen, von Förderungen auf Bundes- und Landesebene, von Bildungsmöglichkeiten, die auf Entscheidungen in Bezug auf die Arbeitsteilung - wie zum Beispiel wer einer erwerbstätigen Arbeit nachgeht - wirken.

8.2 Arbeit am Familienbetrieb

„Arbeit ist unverändert zentrale Erfahrung und Inbegriff bäuerlichen Lebens; zur Arbeit haben Bäuerinnen und Bauern weder räumliche noch zeitliche Distanz, und damit letztlich auch kaum intellektuelle oder emotionale. Die Omnipräsenz der Arbeit erschwert einerseits Distanz und Reflektion, sie verleiht andererseits Erfahrung und Sicherheit; sie gibt Handlungswissen und Entscheidungsfähigkeit und -berechtigung, legitimiert familiäre und öffentliche Positionen. Werthaltungen und Deutungsmuster sind unverändert von der Allgegenwart der Arbeit besetzt. Selbst wenn sich im Lauf der Zeit die Art der bäuerlichen Arbeit verändert hat, so bleibt der Bezug zu ihr, bleibt ihre lebensweltliche Funktion doch unverändert.“ (Fliege 1998: 212)

Thomas Fliege illustriert hier meiner Meinung nach, dass Arbeit eine – wenn nicht die – bestimmende Konstante im Alltag von Bauern und Bäuerinnen ist. In Agrarbetrieben fallen Arbeiten im Bereich Betrieb, Familie, Haushalt und Beruf an, die sich weiter in Tätigkeiten, die kontinuierliche Anwesenheit erfordern und räumlich gebunden sind, so wie in periodisch anfallende Tätigkeiten mit höherer Variabilität einteilen lassen (vgl. Kurz, Schneider 2009: 166). Dies ermöglicht auf der einen Seite eine flexible Einteilung von Arbeit, wobei die Tatsache, dass viele Arbeiten – wie Tiergeburten, Silieren, Dreschen – die von natürlichen Wachstumszyklen beeinflusst sind, zumindest eine omniprésente Arbeitskraft am Betrieb voraussetzt. Arbeitsintensive Perioden wechseln mit Perioden erzwungener, relativer Untätigkeit (vgl. Fliege 1998: 215f).

Arbeit mit und in der Natur fordert einen hohen Grad an Flexibilität, da unberechenbare externe Einflüsse wie Witterung ausschlaggebend sind für die Arbeitsorganisation. Manche Dinge müssen unter bestimmten Umständen sofort erledigt werden. Ist zum Beispiel das Heu auf der Wiese getrocknet und Regen steht bevor, so muss ohne Disposition das Heu eingebracht werden, ungeachtet der Aufgaben, die außerdem zu erledigen gewesen wären. Der Terminus *Angebunden - Sein* scheint mir hier passend. Die Arbeit auf Agrarbetrieben bringt auch ein gewisses Risiko mit sich, da eine ertragreiche Ernte nie garantiert ist

und Agrarbetriebe, die nur auf den Ernteertrag angewiesen sind, somit immer auch ihre Existenz riskieren.

Diese Tatsache stellt auch eine zentrale Erkenntnis der in der Landwirtschaft Tätigen selbst dar: Die als positiv empfundene flexible Einteilung geht einher mit der als negativ wahr genommenen Gebundenheit, was eine ambivalente Beziehung der Bauern und Bäuerinnen zum Betrieb erkennen lässt. Arbeitskraft muss vorhanden sein und besonders zur Erntezeit muss mehr Leistung gebracht werden. „Man steht mit der Sonne und den Tieren auf und lebt nach den Jahreszeiten.“ (Fliege 1998: 216) Eine funktionierende Arbeitsteilung kann sich auf den Betrieb auf mehreren Ebenen positiv auswirken. Die Arbeitsteilung erfolgt geschlechterspezifisch und verändert sich im Laufe der Zeit.

Durch geschlechterspezifische Betrachtung der Arbeitsteilung lassen sich Frauen- und Männerarbeitsbereiche ausmachen. Die Auseinandersetzung mit Frauen- und Männerarbeitsbereichen und die daraus entstehenden Disparitäten, sollen im empirischen Teil der Arbeit aufgezeigt und diskutiert werden.

8.3 Arbeitsteilung

Unter Arbeitsteilung verstehe ich die Aufteilung der produktiven und reproduktiven Aufgaben in den Bereichen Betrieb, Familie, Haushalt und Beruf. Diese Aufteilung der Aufgabenbereiche ist komplex strukturiert, hängt von verschiedenen Faktoren ab und erfolgt nicht nur eindimensional auf Ebene der Geschlechter, sondern unter anderem auch auf Ebene der Generationen. In dieser Arbeit konzentriere ich mich primär auf die geschlechterspezifische Arbeitsteilung der BetriebsleiterInnengeneration.

Von welchen Aufgaben spreche ich?

Einerseits von Arbeiten am *landwirtschaftlichen Betrieb*, worunter ich sämtliche Tätigkeiten, die im Jahresablauf im land- und forstwirtschaftlichen Betrieb anfallen, verstehe. Darunter fallen Arbeiten für Betriebsorganisation und -führung, Feldarbeiten, Stallarbeiten, Arbeiten für die Lagerung, Be- und Verarbeitung von Erzeugnissen des Betriebs, Arbeiten zur Unterhaltung von Wirtschaftsgebäuden,

Maschinen, Einrichtungen, sowie Transportarbeiten für den landwirtschaftlichen Betrieb. Andererseits von Arbeiten für den *Privathaushalt* der Betriebsleitenden und deren Familien, *außerbetriebliche Arbeiten* für ein nichtlandwirtschaftliches Unternehmen und außerbetriebliche Erwerbstätigkeiten (Statistik Austria 2007: 17).

8.3.1 Geschlechterspezifische Arbeitsteilung

„There is little, if any, disagreement among anthropologists that the earliest form of the division of labor in society, and the most widespread cross – culturally, has been by gender (and age).“ (Saltzman Chafetz 1991: 77)

Mit diesem Satz möchte ich darauf hinweisen, dass geschlechterspezifische Arbeitsteilung in allen Gesellschaftsformen omnipräsent ist. In allen Ecken der Welt finden sich jegliche erdenkliche Formen der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung. Ob matriarchale, patriarchale, akephale, anarchische, oder monarchische Gesellschaften, eine Aufteilung der Arbeit nach Geschlechtern - in welcher Form auch immer - erfolgt überall.

So auch in landwirtschaftlichen Betrieben. In den Betrieben ist die Organisation des Alltags durch die Verteilung der Arbeit auf alle vorhandenen Arbeitskräfte, damit auch die geschlechterspezifische Arbeitsteilung, ein zentraler Aspekt. Die Arbeitsteilung wirkt auf vielen Ebenen alltagsordnend- und bestimmend. Handlungsfreiräume und Entscheidungskompetenzen von Frauen und Männern werden über die komplexe Verteilung von Arbeitsbereichen definiert (vgl. Kurz, Schneider 2009: 163, Oedl - Wieser 2007: 61).

Außerdem stellt die Arbeitsteilung ein Spannungsfeld zwischen traditionellen Haltungen und modernen Ansprüchen dar. In diesem Feld heißt es für alle Arbeitskräfte sich zu positionieren. Diese Arbeitsbereiche gehen ineinander über und sind dadurch schwer abzugrenzen, manche Arbeiten können nur mit Hilfe vereinter Arbeitskräfte erledigt werden. Daraus ergibt sich ein komplexer Sachverhalt. Werte, Visionen, Träume und Ansichten unterschiedlicher Generationen, sowie beider Geschlechter müssen in Einklang gebracht werden.

Dennoch gibt es eine traditionelle Zuschreibung, die den Frauen die reproduktiven Tätigkeiten und den Männern die produktiven Tätigkeiten zuteilt (Salazar 1996: 93, Saltzman Chafetz 1991: 77).

Die Einteilung von Arbeit in Frauen- und Männerbereiche geht über biologische Faktoren hinaus und hängt auch mit sozio-kulturellen Einflüssen zusammen (vgl. Haller 2005: 159). Die Erziehung der Kinder und mit ihr weitergegebene Rollenbilder beeinflussen später das Verhalten und reproduzieren Rollenbilder.

Exkurs: Zur Entstehung von Geschlechterrollen

„Men and women may not differ simply in the labor they perform and the amount of power or authority they are able to exercise. In most societies the genders appear, or are at least thought, to systematically differ in basic personality, cognitive skills and style, motivation, specific task competencies, or any number of other types of personal traits. To the extent that men and women are, on the average, dissimilar in such traits, there exist *gender differences*. Such differences may, however, exist more in the perceptions of societal members than in the reality of men's and women's behaviors and are therefore gender stereotypes.” (Saltzman Chafetz 1991: 78)

Wie werden Geschlechterrollen reproduziert? Wie erfolgt die Zuschreibung? In unserer Gesellschaft sind wir umgeben von stereotypen Rollenbildern. Ein *rosa* Strampelanzug für die Neugeborene, einen *blauen* für den Neugeborenen. *Mädchen spielen mit Puppen* und *Buben mit Bauklötzen*, später steht *die Frau am Herd* und der *Mann verdient das Geld*. Um nur einige Exempel zu statuieren, die auf geschlechterspezifische Zuschreibungen hinweisen. Zwar sind diese stereotypen Rollenbilder noch immer gängig, das geht aber nicht zwingend damit einher, dass diese in der Praxis eins zu eins wiederzufinden sind. Stereotype Geschlechterrollen sind nützlich, damit wir nicht ständig unsere Umgebung neu definieren müssen, konstatieren aber keine absolute Zuschreibung von Aufgaben an ein Geschlecht: „Symbolic systems provide cultural metaphors for roles, statuses and behaviour, they do not dictate what individual men and women actually do.” (Barnard, Spencer 2002: 259)

Gesellschaftliche Strukturen, so auch stereotype Bilder von Geschlechterrollen, unterliegen einem kontinuierlichen - wenn auch langsamen - Wandel und die Tatsache, dass Frauen Kinder zur Welt bringen, geht nicht mehr automatisch damit einher, dass die Frau in die Rolle der versorgenden Hausfrau und Mutter gedrängt wird. Oder doch? Die feministische Anthropologie hinterfragt die geschlechterspezifische Arbeitsteilung durch die Zuschreibung der reproduktiven Sphäre an die Frauen und ist unter anderem Motor strukturellen Wandels (Barnard, Spencer 2002: 254, Haller 2005: 159). Ob und wie weit sich dieser Wandel gesellschaftlicher Strukturen in den Fallbeispielen manifestiert, wird sich im empirischen Teil zeigen.

Es ergeben sich durch die geschlechterspezifische Arbeitsteilung bestimmte Disparitäten, die im Zuge meiner Arbeit noch detaillierter behandelt werden, wie die Tatsache, dass es Frauen in Agrarbetrieben durch ihr Engagement in Bereich Haus- und Subsistenzarbeit nur eingeschränkt möglich ist, sich in anderen Bereichen des sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lebens einzubringen (vgl. Kurz, Schneider 2009: 164). Geschlechterspezifische Arbeitsteilung ist auch Ausdruck des Machtgefälles zwischen Mann und Frau: „The gender-based division of labor, by which women are chiefly responsible for child rearing, familial, and domestic tasks regardless of their other work, and men’s main responsibilities are to nondomestic tasks in the economy, polity, and other social and cultural institutions, is seen as the root of gender-based power differences.“ (Saltzman Chafetz 1991: 74). Das Machtgefälle entsteht durch gesellschaftlich unterschiedliche Bewertung von Arbeit. Die Arbeit der Männer ist zum Beispiel mit höherem Prestige versehen, um nur eine Problematik zu nennen, die in der nun folgenden Analyse genauer betrachtet werden (vgl. Oedl – Wieser 2007: 62).

Teil III

Empirische Analyse

Nach der Annäherung an die Thematik auf theoretischer, praktischer und methodischer Ebene folgt nun die empirische Analyse von sechs Fallbeispielen in Anlehnung an die *dichte Beschreibung* (siehe 5.1) und die *Extended Case Methode* (siehe 5.2).

In den Interviews thematisierte Sachverhalte möchte ich aufgreifen und einer genaueren Betrachtung unterziehen. Jene Sachverhalte, die sich durch den Vergleich mit dem gesamten Material, durch das Einbeziehen von Literatur und der deskriptiven Analyse in einen größeren Zusammenhang stellen lassen, werden kontextualisiert.

Eine Betrachtung der aus den Interviews hervorgehenden Arbeitsbereiche und damit verbundene Auswirkungen auf die geschlechterspezifische Arbeitsteilung, die sich daraus ergeben, schließen daran an.

9. Fallbeispiele

Bei der Auswahl habe ich – wie bereits im ersten Teil beschrieben - versucht, möglichst kontrastive Beispiele zu finden, um die diversen Formen der Lebens- und Arbeitssituation zeigen zu können. Gleichzeitig sollen Parallelen sichtbar gemacht werden. Ich möchte einerseits auf typische Muster aufmerksam machen und andererseits Besonderheiten hervorheben.

Es folgt eine Beschreibung und Analyse der Fallbeispiele, die in Bezug auf die Arbeitsteilung - je nach Dichte an Informationen - unterschiedlich detailliert ist. An die Beschreibung schließt eine Übersicht der Arbeitsbereiche an. Alle angeführten Namen wurden von mir aus Gründen der Anonymität geändert.

Ein Phänomen, welches sich in unterschiedlicher Intensität durch das gesamte Interviewmaterial zieht, erachte ich als zentral und möchte es deshalb an dieser

Stelle zu bedenken geben. In vielen Fällen sprechen die Befragten in den Interviews nicht von einem *ich*, das agiert, sondern von einem *wir*. *Wir* haben 20 Kühe auf unserem Hof, bei *uns* wird um zwölf gegessen, *wir* haben die Großmutter zu pflegen, *wir* bieten Urlaub am Bauernhof an, um nur einige Beispiele zu nennen. Wer tatsächlich die Kühe besitzt oder die Großmutter pflegt, ist nicht unbedingt die Person, die darüber spricht. Die Personen sprechen von einem *wir*, da sie sich über ihren Betrieb definieren, ein Teil von ihm sind. „Landwirtschaft ist für die Familien auch eine bestimmte Lebensform, über die sich die Befragten von anderen sozialen Gruppen abgrenzen.“ (Fliege 1998: 168) Das ist keineswegs ein Spezifikum auf landwirtschaftliche Betriebe bezogen, sondern erfolgt in jeder Familie, in jedem Verein, in jedem Staat, in jedem sozialen Gefüge zu dem sich Menschen zugehörig fühlen.

Vorausschicken möchte ich auch, dass Sachverhalte - vor allem solche, die negative Auswirkungen haben können - wie die fehlende räumliche Trennung im Wohnbereich bei Mehrgenerationenfamilien, eine missglückte Hofübergabe oder eine ungerechte Arbeitsteilung, nicht auf einer persönlichen Ebene angesprochen, sondern in verallgemeinerte Aussagen verpackt werden. Oft werden persönliche Sachverhalte nur so ansprechbar, was Bourdieu meines Erachtens treffend formuliert: „Das höchst Unpersönliche bringt das, was als höchst persönlich erlebt wird, nur deshalb so gut zum Ausdruck, weil das höchst Persönliche oft, und so auch hier, das höchst Unpersönliche ist.“ (Bourdieu 1998b: 461)

Bedenkt man dies als WissenschaftlerIn nicht, sondern sucht in den Interviews ständig nach den *persönlichen* Meinungen, möglichst direkt formuliert - in meinem Fall über die Arbeitsteilung -, wird man nicht fündig, so wie ich anfangs auch. Erst nach eingehender Auseinandersetzung mit den Interviews ließen sich manche Zusammenhänge erkennen.

9.1 Fallbeispiel A

„Ja, halb halb ist es so in etwa. Nein, du a bissl mehr.“ (QuA34: 20)

Auswahlkriterien: Frau Betriebsleiterin, Mann Hoferbe und erwerbstätig, Nebenerwerb

Interviewsituation: Ein Interview mit Frau und Mann gemeinsam geführt

Erich und Veronika bewirtschaften eine Nebenerwerbslandwirtschaft, nach eigenen Angaben hauptsächlich zur Eigenversorgung. Erich hat den Hof 1982 von seinen Eltern übernommen und später aus versicherungstechnischen Gründen an Veronika überschrieben, damit später beide Pensionen bekommen. Erich ist 50 Jahre alt und arbeitet als Tischler. Veronika ist 41 und hauptberuflich am Hof. Die Mutter von Erich lebt mit ihnen zusammen und ist teilweise pflegebedürftig. Sie wird von Veronika versorgt. Sie haben einen Sohn und eine Tochter, die beide bereits erwachsen sind. Die Tochter ist berufsbedingt in die Nähe ihres Arbeitsplatzes gezogen. Der Sohn wohnt zu Hause, engagiert sich ehrenamtlich beim Roten Kreuz und hilft am Hof mit. Dass die Tochter den Betrieb nicht übernehmen möchte, geht aus dem Interview klar hervor. Ob der Sohn den Familienbetrieb einmal übernehmen möchte, ist noch unklar. Die Eltern sehen dies bisher noch nicht als problematisch, da sie selbst – nach eigenen Angaben- noch zehn bis fünfzehn Jahre den Betrieb führen werden, sofern dies möglich ist.

Zum Betrieb

Sie bewirtschaften eine Grundfläche von 7,2ha, wobei 1,4ha davon Wald und 5,8ha landwirtschaftliche Nutzfläche sind und verzichten dabei auf Spritzmittel. Sie besitzen drei Milchkühe, drei Kalbinnen, ein Kalb und zwei Schweine. Die Produkte werden zum Großteil selbst verwertet. Ein Teil der Milch wird zwar geliefert, aber Schweine, Kartoffeln, Getreide zum Brotbacken, Gemüse und Früchte sind für den Eigengebrauch bestimmt. Es ist ihnen als Familie wichtig, gute Lebensmittel unter umweltfreundlichen Bedingungen zu produzieren.

Veronika kam vor 23 Jahren auf den Hof, musste sich an ihre neue Heimat gewöhnen und alles in Bezug auf Landwirtschaft erlernen. Sie beschrieb das als langwierigen Prozess, der bis heute andauert. Sie sagt, dass sie noch immer

nicht alles kann, aber dass sie es sehr gerne macht. Sie mag die Tätigkeiten im Haus sowie die Arbeit mit den Tieren. Sie betont, dass sie den Betrieb nicht aus ökonomischen Gründen weiterführen, sondern weil es ihnen wichtig ist, die eigenen Lebensmittel zu produzieren. Sie arbeitete früher außerhalb des Familienbetriebs. Jetzt hat sie allerdings im und rund um das Haus genug Arbeit. Sie pflegt die Schwiegermutter, ist für die Gartenarbeit zuständig und erledigt „*was sonst alles noch anfällt*“ (QuA34: 2), während ihr Mann in der Arbeit ist. Dazu zählt im Sommer auch die Heuarbeit. Das Einbringen des Heus mit dem Traktor wird aber meist gemeinsam erledigt. Die Stallarbeit wird auch von beiden erledigt, die Milch zum Abholort zu bringen ist allerdings ihre Aufgabe. Im Wald wird gemeinsam gearbeitet, der Haushalt mit allem drum und dran, Brotbacken und Gemüse konservieren ist Veronikas Bereich, „*maschinenmäßig machen sicher die Männer mehr*“ (QuA34: 21), sagt sie.

Erich arbeitet als Tischler und ist meist von sechs Uhr früh bis viertel nach zwei außer Haus. Er kann dann, vor allem im Sommer, noch viele Arbeiten erledigen. Er sagt, dass die meiste Arbeit am Betrieb seine Frau macht. Er arbeitet im Wald, beim Einbringen des Heus, und erledigt maschinelle Tätigkeiten. Wenn der Sohn zu Hause ist, hilft auch er mit. Dies ist aber unregelmäßig und hängt von seiner Arbeitszeit ab. Erichs Eltern haben viel mitgearbeitet, solange es ging. Laut Erich haben sie früher rund ein Drittel der Arbeit am Hof erledigt. Die Zusammenarbeit und das Zusammenleben haben funktioniert, jedoch planen Erich und Veronika ein Auszugshaus³⁵ zu bauen, um räumlich getrennte Wohnbereiche zu haben. Sie möchten der jüngeren Generation einmal nicht im Weg sein und ihnen genug Freiraum lassen. Konflikte gehören für sie dazu. Es kommt ihnen eher komisch vor, wenn Familien behaupten nie Konflikte in Bezug auf betriebliche Entscheidungen zu haben. Die getrennten Bereiche, sowohl in Bezug auf Wohnen wie auch auf die Arbeit, sind ihnen wichtig, gerade das mache eine gute Zusammenarbeit möglich, wenn es drauf ankommt.

Auf die Frage wie die Arbeit aufgeteilt ist, antwortet Erich: „*Ja, halb halb ist es so in etwa. Nein, du a bissl mehr.*“ (QuA34: 20) Ihm ist bewusst, dass seine Frau

³⁵ Als Auszugshaus bezeichnet man ein Haus, in welches die ältere Generation nach der Hofübernahme übersiedelt. Gegenüber anderen Regionen hat diese Form von räumlicher Trennung der Generationen in St. Georgen am Walde keine lange Tradition.

mehr am Familienbetrieb arbeitet als er. Kurz davor sagt er auch: „*Die meiste Arbeit macht d’Frau.*“ (QuA34: 20) Beide sind der Meinung, dass sich die Arbeit am Betrieb in dieser Konstellation bewerkstelligen lasse, in seltenen Fällen würden auch die Nachbarn um Hilfe gebeten. Wenn man Hilfe benötigt, funktioniert das in der Nachbarschaft relativ gut.

Was lässt sich daraus schließen?

Frauenarbeitsbereiche	Gemeinsame Arbeitsbereiche	Männerarbeitsbereiche
Haushalt	Stallarbeit	Beruf
Pflege der Schwiegermutter	Feldarbeit(♀ Heuarbeit: rechnen, wenden, ♂ Heu einbringen mit Traktor)	Maschinelle Tätigkeiten
Garten	Waldarbeit	
Milchtank zur Abholstelle bringen		

Abbildung 6: Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel A

Die beiden bewirtschaften den Hof nicht auf Grund der Rentabilität. Der Arbeitsaufwand wird deswegen in Kauf genommen, weil es für die Familie von Bedeutung ist, eigene Lebensmittel zu produzieren. In dieser Weise wird der Betrieb dargestellt. Interessant ist die Argumentation der Beiden. Am Beginn des Interviews wird der Betrieb vorgestellt und gleich darauf erläutert, warum sie den Betrieb überhaupt noch führen.

„V: ...*ich mag das, dass wir schon viel selbst auch haben, darum haben wir’s[den Betrieb] noch. Zum Leben ist es sicher zu wenig, da hätt ma schon zusperren müssen. Vom wirtschaftlichen her ist der Betrieb viel zu klein,*“ (QuA34: 2) erklärt Veronika. „E: ...*da war mal einer da von der Bezirksbauernkammer, wenn’s nach denen ginge, sollten wir die Wirtschaft gleich zusperren,*“ (QuA34: 2) ergänzt Erich kurz darauf. Sie rechtfertigen ihre Wirtschaftsweise ohne darauf angesprochen worden zu sein, was mich annehmen lässt, dass dieses Thema zwischen den Beiden ein zentrales ist, das sie in ihrem Alltag beschäftigt.

Die Arbeitsaufteilung scheint auf den ersten Blick wenig Konfliktpotenzial in sich zu tragen. Die Aufteilung der Arbeitsbereiche ist relativ klar. Der gesamte Bereich

Haushalt und Garten ist Veronika überlassen. Die landwirtschaftliche Arbeit wird aufgeteilt. Maschinelle Arbeiten erledigen Erich oder der Sohn. Beim Heuen arbeitet Veronika jedoch genauso mit Maschinen. Das Interview wurde mit beiden gleichzeitig geführt, was vermutlich die Aussagen in Bezug auf die Arbeitsteilung beeinflusst hat. An einer Stelle des Interviews sprechen die Beiden über die Vor- und Nachteile der Arbeit eines Familienbetriebes:

„E: Aber wenn du heute ganz allein bist und du musst amal ein zwei Tage ins Spital, dann fangen die Probleme an, nicht? Weil man kriegt einen Arbeiter vom Maschinenring. Es kommt einer her, aber der kennt die ganzen Viecher nicht, der kennt den ganzen Arbeitsablauf nicht, was im Stall so alles ist, und dann bist von der Qualität [der Milch] schon unten durch. Und ich muss sagen, die ganze Arbeit ist ja zu zweit viel interessanter als wie wennst den ganzen Tag alleine dabei stehst. Nein, meine Anschauung, ich weiß es nicht, wie andere denken, das ist so. Und wenn die Partnerschaft gut funktioniert gibt's nichts Schöneres als miteinander da, ja..

V: Halbtags oder Vierteltags nur, du bist ja den halben Tag in der Arbeit!

E: Stimmt auch wieder, ja.

V: Drüben[bei den Nachbarn] geht's, die sind ganztags[zu Hause], ich seh da schon einen Unterschied...“ (QuA34: 7f)

Diese Stelle lässt erahnen, dass beide eine andere Wahrnehmung in Bezug auf die gemeinsame Arbeitszeit haben. Erich spricht davon, wie schön die gemeinsame Arbeit am Betrieb ist. Veronika interveniert und erwidert ihm, dass er jeden Tag seinem Beruf nachgeht, und deshalb den Großteil der Zeit nicht am Betrieb anwesend ist. Im Arbeitsalltag ist Veronika mit ihrer Schwiegermutter, die bereits teilweise pflegebedürftig ist, bis ca. zwei/drei Uhr Nachmittag für die Arbeiten im Haus und am Hof zuständig.

Veronika ist die Leiterin des Betriebes. Im Interview wird darüber wie folgt gesprochen:

„E: Also meine Eltern haben den Hof übergeben im 82er Jahr, ja, und ich hab d' Frau kennen gelernt im 85er Jahr. Da hab ich den Hof schon gehabt, nein, und

dann haben, dann hab ich ihr die Hälfte, wir sind alle zwei angeschrieben. Meine Hälfte hab ich ihr verpachtet.

V: Ja aber auch erst vor zehn Jahren, wie das aufgekommen ist, dass du zahlen hättest müssen, nein, oder?

E: Nein, Dings haben wir vorher gemacht.

V: Ach so, das Anschreiben.

E: Das Verpachten haben wir vor zehn Jahren gemacht, wie wir zur EU gekommen sind. Dann ist das aufgekommen, dass, da hätt ich praktisch zweimal Krankenversicherung zahlen müssen. Einmal für die Landwirtschaft und einmal für den Nebenerwerb, also für den Betrieb, und ich hätt nur einmal eine Leistung bekommen...” (QuA34: 41)

Mit diesem Beispiel möchte ich zeigen, dass es oft ganz pragmatische, ökonomische Faktoren sind, welche die betriebliche Struktur formen. In diesem Fall ist die Frau Betriebsleiterin aus versicherungstechnischen Gründen. Im weiteren Verlauf der Interviews wird dieser Umstand noch genauer ausgeführt. Besonders die Tatsache, dass so beide im Alter eine Pension erhalten, – sofern sich das System nicht verändert – war ausschlaggebend für die Entscheidung, dass Veronika die Betriebsleiterin wurde. Im Interview erzählt Erich, dass er Veronika den Betrieb verpachtet hat, aber erklärt nicht gleich die Gründe, woraufhin Veronika ergänzt, warum es so geregelt wurde.

Über die Arbeitsteilung am Betrieb wird auch direkt gesprochen. Anfangs sprechen sie von der Veränderung des Betriebs seit der Übernahme, da sich die Arbeitsaufteilung im Laufe der Zeit – und damit auch die Aufgaben der einzelnen Familienmitglieder - ändern.

„E: Die [Eltern] haben am Anfang mitgeholfen, ja, ja. Die haben schon, man kann sagen ein Drittel der Arbeit, weil was Heuarbeiten und so, da haben sie gewissen Sachen, nein, noch alles gemacht. Nein, ja das haben eigentlich, mitgearbeitet haben sie ja bis das der Vater sowieso gestorben ist, haben sie eigentlich mitgearbeitet. Und bei der Oma ist, ja, voriges Jahr, vor zwei Jahren, oder was.

Ja vereinzelte Sachen macht sie heute noch, aber das sind wirklich nur ganz wenig. Die meiste Arbeit macht d´Frau.

I: Und wie habt´s sonst so die Arbeit aufgeteilt?

V: Aufgeteilt, ja in der Früh..

E: Ja, halb halb ist es so in etwa. Nein, du a bissl mehr.

V: Ja, im Sommer hab ich mehr, weil da ist das Heuen und das Kreiseln und so, oder streuen und das zusammentun. Heimfahren tu ich es[Das Heu] nicht, das machen wir miteinander. D´Stallararbeit tun wir eigentlich auch miteinander, was halt der Garten und so, das ist, das ist dann meine Arbeit. Im Wald, ja, wie es sich dann ergibt, kleinere Sachen mach ich selbst und sonst geh ich, weil Wald haben wir nur ganz wenig...

E: S´Brennholz müssen wir zum Teil aufräumen oder zukaufen.

V: Und ja, das ist halt was sich dann halt einfach; Maschinenmäßig machen sicher die Männer mehr als wie ich, das ist nicht so meines.“ (QuA34: 20f).

Die Arbeiten, die vorher von den Schwiegereltern erledigt wurden, hat Veronika zum Großteil übernommen. Vor allem die Arbeit mit den Maschinen, ob beim Heu einbringen oder im Wald, sind Aufgaben ihres Mannes. Diese Arbeiten werden an die Arbeitszeiten von Erich angepasst. Kurz darauf ergänzt Erich im Interview noch Aufgabenbereiche von Veronika:

„E: Ja und so, was im Haushalt ist, weil wir selbst Brot backen, das macht´s auch alles; und Gemüse konservieren, da ist eigentlich schon, da hat sie auch viel Arbeit, nein.

V: Ja Arbeit, ein Gemüse macht immer Arbeit, gell? Habt´s sonst noch Fragen? “ (QuA34: 21)

Arbeiten, die im Haushalt und Garten anfallen, werden, bis auf diese Sequenz, nicht angesprochen. Das Interview dauert zu diesem Zeitpunkt bereits eine Stunde und man bemerkt durch das Nachfragen, ob es denn noch Fragen gäbe, eine gewisse Ungeduld.

Veronika verrichtet, gesamt betrachtet, den Großteil der Arbeit auf dem Betrieb, den gesamten Garten und die Verarbeitung der Produkte und bis auf einige kleinere Arbeiten, die von ihrer Schwiegermutter erledigt werden, auch den Haushalt. Den Großteil des Tages ist sie mit ihrer Schwiegermutter alleine auf dem Betrieb. Diese Familienkonstellation ist typisch für die Region. Durch die hohe Anzahl an männlichen Pendler bleibt oft die Frau – meist mit den Schwiegereltern – am Hof.

9.2 Fallbeispiel B

„T: ...wegen der Arbeit, dass das zusammenpasst [...] als Fleischhacker wäre er den ganzen Tag weg, das wäre nicht gegangen.

S: Das wäre noch schwieriger gewesen, und da hat er dann das Schichtln angefangen“ (QuA14: 14)

Auswahlkriterien: Frau hat Hof geerbt, Betriebsleiterin, Mann erwerbstätig, Nebenerwerb

Interviewsituation: Ein Interview mit Betriebsleiterin, Silvia, geführt; Tante kommt während des Interview zu Besuch und beteiligt sich am Gespräch

Silvia und ihr Mann, die seit 21 Jahren verheiratet sind, bewirtschaften eine biologische Nebenerwerbslandwirtschaft. Die Produkte sind sowohl für den Eigengebrauch, als auch zur Direktvermarktung bestimmt. Silvia ist die Betriebsleiterin und hat den Hof von ihren Eltern übernommen. Sie ist 42, hat eine landwirtschaftliche Fachschule gemacht und eine Facharbeiterausbildung. Seit ihrem 16. Lebensjahr arbeitet sie am Hof mit. Ihre Mutter ist bereits vor 30 Jahren gestorben, Silvia war das einzige Kind der beiden, somit war klar, dass sie den Betrieb übernehmen sollte.

Ihr Mann hat auf den Hof geheiratet, 1992 haben sie gemeinsam den Hof übernommen. Er arbeitet seit über 20 Jahren als Schichtarbeiter bei der VÖEST, hatte aber ursprünglich einen anderen Beruf erlernt. Den Beruf übt er aber wegen den für den Betrieb ungünstigen Arbeitszeiten nicht aus. Außer den beiden wohnt Silvias Vater auf dem Hof und sie haben drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. In Bezug auf die Übergabe haben sie sich noch wenig Gedanken gemacht. Silvia hofft, dass sie später noch mitarbeiten darf.

Zum Betrieb

Die Familie bewirtschaftet 15ha landwirtschaftliche Nutzfläche und 10ha Wald. 1994 haben sie von Milchwirtschaft auf Mutterkuhhaltung umgestellt. Die Umstellung erfolgte auf Grund der Überbelastung von Silvia. Die Arbeitssituation vor der Umstellung beschreibt sie folgendermaßen: *„...da muss man sich halt einstellen. Mit der Zeit geht's eh, jetzt seit wir Mutterkühe haben ist es einfach, aber vorher, wie ich noch gemolken habe und die Kinder klein waren, war es schon schwierig. Da ist man oft, da bin ich um halb 5, 5 aufgestanden und hab geschaut, dass die Kinder was kriegen, weil dann hab ich nicht weg können. Dann hab ich sie oft in der Früh schon in den Stall mitgenommen, und das war jeden Tag. Dann hab ich gesagt so, und jetzt müssen wir irgendwas machen! [...] Dann haben wir halt umgestellt. Aber es hat mir wirklich getaugt, muss ich sagen, weil dann war ich flexibel. Weil wenn ich dann eine Stunde später gegangen bin, war's auch wurscht“* (QuA14: 15).

Die Phase der Umstellung beschreibt sie als schwierig, da für eine Zeit das Milchgeld fehlte und noch keine Einnahmen durch Direktvermarktung erzielt werden konnten. Die Arbeitsextensivierung erleichterte ihren Alltag erheblich. Ihre Strategie in Bezug auf den Familienbetrieb ist es, alles so einfach wie möglich zu machen, damit es nicht zu viel wird.

Sie besitzen meist 11/12 Mutterkühe und schlachten ungefähr zweimal im Jahr ein Rind, um das Fleisch direkt Ab Hof zu vermarkten. Die Direktvermarktung lief am Anfang schleppend an, mittlerweile haben sie einen gewissen Kundenstamm und keine Probleme das Fleisch zu verkaufen.

Die Stallarbeit erledigt Silvia. Ihr Vater hilft ihr des Öfteren, und auch ihr Mann, wenn er nicht in der Arbeit ist. Die Buben helfen hin und wieder mit, am ehesten, wenn maschinelle Tätigkeiten anstehen. Etwa beim Silieren, Ballen wickeln oder beim Einbringen dieser. Alle wohnen in einem Haushalt zusammen, den Silvia führt. Sie planen aber für später eine räumliche Trennung.

An ihrer Arbeit gefällt ihr, dass sie diese selbst einteilen kann und, dass sie immer für ihre Kinder da sein konnte. Das war ihr wichtig. Die Arbeit ist auch seit der Umstellung eine schwere Arbeit, aber sie leisten sich seit einigen Jahren

manchmal Urlaub. Während des Urlaubs übernehmen ihr Vater und ihre Tante, die im Nachbarhaus wohnt, die Arbeit am Familienbetrieb.

Was lässt sich daraus schließen?

Frauenarbeitsbereiche	Gemeinsame Arbeitsbereiche	Männerarbeitsbereiche
Haushalt	Stallarbeit	Beruf: Schichtarbeiter
Kinder	Feldarbeit	Maschinelle Tätigkeiten
Garten		Fleischverarbeitung
Direktvermarktung		

Abbildung 7: Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel B

Haushalt, Kinder, Stallarbeit, Garten und Direktvermarktung sind Silvias Bereiche. Ihr Vater unterstützt sie wo er noch kann, zum Beispiel im Stall. Ihr Mann und die Söhne übernehmen die Arbeit mit großen Maschinen wie Silieren.

Die Arbeitsbelastung der Frau war in diesem Fall vor der Zeit der Umstellung immens. Durch eine Änderung der Betriebsart wurde darauf reagiert. Der Impuls kam von Silvia selbst. Eine weitere Anpassung um den Betrieb zu erhalten war, dass Silvias Mann seine Arbeit wechselte um am Betrieb mitarbeiten zu können.

„T: Ja und durch das, dass dann geheiratet habt’s, dann hat er dann wegen der VÖEST, wegen der Arbeit, dass das dann zusammen gepasst hat, weil dann hat er nicht mehr; Fleischhacken wäre er den ganzen Tag weg, das wär nicht gegangen

S: Das wäre noch schwieriger gewesen und da hat er dann das Schichteln angefangen.“ (QuA14: 14)

Auf diesem Betrieb erfolgten Veränderungen der Wirtschaftsweise und des Berufs, um die Arbeit am Betrieb erledigen zu können. Der in diesem Betrieb erfolgte Wechsel der Wirtschaftsweise, vor allem auf Grund der Überbelastung von Silvia, ist in der Region kein Einzelfall, sondern typisch. Derzeit wird in den Agrarwissenschaften von einer *Spezialisierung der Regionen* gesprochen. Im Mühlviertel erfolgt eine Entwicklung von landwirtschaftlichen Mischbetrieben über Milchwirtschaft hin zur Mutterkuhhaltung (vgl. Seiser, Fidler 2010: 29).

9.3 Fallbeispiel C

„...in Linz hab ich bei der Chemie gearbeitet, und da war ich Biobauer!“ (QuA28: 6).

Auswahlkriterien: Frau Betrieb übernommen, Betriebsleiterin, Mann in Pension, Nebenerwerb

Interviewsituation: Zwei Einzelinterviews; Rita und Franz

Franz und Rita sind seit 27 Jahren verheiratet und bewirtschaften einen biologischen Nebenerwerbsbetrieb. Hauptsächlich damit die Flächen nicht brach liegen. Den Hof haben sie 1981 gemeinsam von Ritas Eltern übernommen. Rita ist 45 Jahre alt und hauptberuflich am Hof. Franz ist 51, auch auf einem landwirtschaftlichen Betrieb aufgewachsen, und durch einen schweren Unfall seit 2006 Jahren in Pension. Davor war er Schichtarbeiter. Auf dem Hof leben sie gemeinsam mit drei ihrer vier Kinder, die zwischen 15 und 26 Jahre alt sind. Sie haben zwei Söhne und zwei Töchter, wobei die älteste Tochter bereits ausgezogen ist.

Zum Betrieb

Sie besitzen 1,5ha Wald und 4,5ha landwirtschaftliche Nutzfläche, wobei der Großteil der Nutzfläche als Bergzone 3 eingestuft ist. Seit 1989 bewirtschaften sie ihren Grund biologisch. Vor 1989 wurde der Betrieb als Milchwirtschaft geführt. Zeitgleich mit der Bioumstellung wurde auf Mutterkuhhaltung umgestellt. Einige Zeit lang hielten sie Schafe um die extremen Steiflächen besser nutzbar machen zu können. Die Eltern von Rita waren gegen die Haltung von Schafen, weshalb sie diese wieder aufgaben. Bis zum Zeitpunkt des Unfalls hatten sie Pferde, diese wurden nach dem Unfall von Franz wieder verkauft. Rita pflegte ihr Mutter zwei Jahre und ihren Vater fünf Jahre lang. Damals war Franz noch berufstätig.

Er wollte nicht, dass Rita arbeiten geht: *„Na, ich hab gesagt, wenn sie vier Kinder hat, hat sie Arbeit genug daheim, und den Haushalt. Und wenn die Wirtschaft auch noch ist...“* (QuA28: 5). Das Zusammenleben mit Ritas Vater war problematisch, was den Alltag manchmal zu einer besonderen Herausforderung machte, obwohl sie in getrennten Häusern wohnten. Vor allem, dass Franz,

bedingt durch Nachtschichten, oft am Vormittag schlief, verstand der Schwiegervater nicht und es kam des Öfteren zum Streit.

Landwirtschaftliche Arbeiten erledigen beide gerne, sprechen aber gleichzeitig von den großen Anstrengungen, die damit verbunden sind. Franz mag besonders die Arbeit mit den Tieren und den Maschinen, Rita die Arbeit in der Natur und die freie Zeiteinteilung. Wobei sie auch von der Belastung zu Arbeitsspitzen spricht, wie zum Beispiel der Heuernte.

Der Unfall von Franz stellte einen Wendepunkt der Alltagsorganisation des Betriebs dar. Er war nach seinem Unfall 8 Monate in Behandlung. Rita war während dieser Zeit auf sich alleine gestellt. *„Ja und vor zwei Jahren bin ich ziemlich allein dagestanden. Voriges Jahr auch noch, hab viele Sachen alleine machen müssen, wegen seinem schweren Unfall. [...] Da hat es Tag und Nacht fast gegeben zum arbeiten. Ein paar Stunden Nacht, mehr war nicht“* (QuA97: 4). Diese Zeit war besonders anstrengend für die ganze Familie. Die Kinder haben vermehrt mitgeholfen und auch die Nachbarn waren in dieser Zeit sehr hilfsbereit. Hätte sich sein gesundheitlicher Zustand nicht wieder gebessert, hätten sie den Betrieb aufgegeben, sagt Rita. In dieser Zeit hat Rita viele Arbeiten übernommen, die vorher nicht in ihrem Aufgabenbereich lagen. Auch jetzt erledigt sie maschinelle Tätigkeiten.

„Ich habe das erste Mal Mistsuppn ausgefahren. Wir sind im Team gefahren, er mit dem großen Fassel, ich mit dem kleinen. Ja, man muss alles ein wenig ausprobieren. Voriges Jahr hab ich mit dem Mähwerk das Mähen...ich hab gesagt, das möchte ich auch noch sehen, ob ich das kann oder nicht.[...] Ist auch gegangen. Dann ist geredet worden: ´Na, gibts heute nichts zum Essen?` Hab ich gesagt: `Ja, wenn ich fertig bin.`“ (QuA 97: 15).

Auch wenn Rita die maschinellen Arbeiten anfangs wegen des schweren Unfalls ihres Mannes übernommen hat, blieben manche davon dauerhaft in ihrem Aufgabenbereich.

Was lässt sich daraus schließen?

Frauenarbeitsbereiche	Gemeinsame Arbeitsbereiche	Männerarbeitsbereiche
Haushalt	Feldarbeit	Schichtarbeiter in Pension
Kinder	Maschinen	Feldarbeit: „Was noch geht“
Garten		
Pflege der Eltern		

Abbildung 8: Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel C

Die Veränderung des Arbeitsalltags durch den Unfall war ein Wendepunkt, der die Arbeitsbereiche neu verteilt hat. Es wurde nicht genau über die Aufteilung der Arbeit davor berichtet, außer dass sie hauptsächlich zwischen Franz und Rita aufgeteilt war. Zur damaligen Situation meint Franz: *„Ich hab Interesse gehabt[an der Landwirtschaft], hat mir schon taugt irgendwie. Zwar ein wenig stark gewesen die Arbeit, ich hab geschichtelt. In der Nacht in der Firma und bei Tag daheim. Ist sich ausgegangen, immer hab ich auch nicht gearbeitet.“* (QuA28: 5) Die Eltern von Rita haben eine Zeit lang geholfen, die Zusammenarbeit war konfliktreich. Rita hat ihre Eltern lange Zeit gepflegt, was Franz ansprach:

„Und dann haben wird das gehabt, dass alle zwei Pflegefälle waren. Den Vater haben wir fünf Jahre pflegen müssen, weil der hat einen Schlaganfall gehabt, ist nicht mehr zurecht gekommen, der ist die letzten zwei Jahre bettlägerig gewesen. Und bei der Schwiegermutter war’s auch zwei Jahre glaub ich, hat auch einen Schlaganfall gehabt.“ (QuA28: 4)

Die Söhne und Töchter haben mit zunehmendem Alter mitgeholfen. Die, die noch am Hof sind, tun das bis heute. Deutlich wird an diesem Beispiel, dass bei plötzlichen Änderungen der Gegebenheiten flexibel reagiert wird und eine sofortige Umverteilung der Arbeitsbereiche stattfindet. Realistisch gesehen geht das auch nicht anders. Solange mehrere Arbeitskräfte auf einem Betrieb arbeiten, ist das möglich. Problematisch ist es bei Bauern und Bäuerinnen, die alleine einen Hof bewirtschaften. Hier muss auf Arbeitskraft außerhalb der Kernfamilie zurückgegriffen werden. Festzustellen ist auch, dass Arbeitsbereiche, sofern sie wieder erledigbar sind, in den Bereich des ursprünglich Ausführenden zurück gehen. In diesem Fall hat Rita additiv neue Arbeitsbereiche übernommen,

teilweise wieder abgegeben, erledigt aber insgesamt mehr als vor dem Unfall. Andererseits hat sie keine Aufgabenbereiche abgegeben, wie zum Beispiel den Haushalt betreffend. Es wird auch weiterhin erwartet, dass sie das Essen für die Familie bereitstellt, auch wenn sie mit Maschinen am Feld arbeitet. Passiert das nicht wie gewohnt, wird sie durch Aussagen wie *Na, gibt's heut nichts zum Essen?*, sei es im Spaß oder nicht, daran erinnert.

Das soll nicht heißen, dass die Familie die Arbeitsleistung der Frau nicht schätzt, im Gegenteil, Franz ist bewusst, dass sie mit Haushalt und dem Betrieb genug zu tun hat. Obwohl er durch den Unfall Arbeitsbereiche abtreten musste, übernahm er keine anderen Arbeitsbereiche. Das war sicherlich anfangs nicht möglich auf Grund der Rehabilitationsphase, später wäre es eventuell eine Option gewesen.

9.4 Fallbeispiel D

„Das Einkommen verdiene ich, und das soll auch die Hauptsache sein, nicht so halb halb.“ (QuA46: 4)

Auswahlkriterien: Mann Betriebsleiter, Frau erwerbstätig, Nebenerwerb

Interviewsituation: Zwei getrennte Interviews; Eva und Georg

Eva und Georg bewirtschaften einen biologischen Nebenerwerbsbetrieb. Die Produkte sind für den Eigengebrauch bestimmt und werden manchmal an Verwandte verschenkt. Georg hat den Betrieb 1984 von seinen Eltern übernommen, ein Jahr später haben er und Eva geheiratet. Sie sind beide 50 Jahre alt und haben 4 Kinder. Zwei Söhne und zwei Töchter, die zwischen 17 und 25 Jahre alt sind. Eva ist berufstätig. Ihr Arbeitsplatz befindet sich im Ort, was sie als Privileg empfindet. Sie engagiert sich in der Gemeinde. Während die Kinder klein waren, war auch sie zu Hause. In dieser Zeit lebten sie ausschließlich von der Landwirtschaft.

Georg ist hauptberuflich am Hof und hat keinen anderen Beruf erlernt. Bereits mit 10 Jahren stand fest, dass er einmal den Hof übernehmen soll. Er durfte keinen anderen Beruf erlernen. Heute gefällt ihm aber seine Tätigkeit als Bauer und die Tatsache, dass seine Frau erwerbstätig ist, empfindet er als positiv. *„Bei uns ist*

es so, dass die Frau arbeiten geht, weil sie braucht nur nach St. Georgen rüber fahren [...] und es ist wesentlich einfacher, wenn sie da den Beruf beibehält, als wenn ich dann in die VÖEST fahren müsste nach Linz. Und das tagtäglich 70km. Darum habe ich den elterlichen Hof übernommen und führe ihn so weit, bis ich pensionsreif bin.“ (QuA1: 2)

Die Arbeit am Betrieb und zusätzliche Erwerbsarbeit findet er aus gesundheitlichen Gründen nicht gut, da es den Körper zu sehr belasten würde. Er ist Gemeinderatsmitglied. Bis vor ein paar Monaten hat auch Georgs Mutter bei ihnen gelebt, mittlerweile ist sie im nächstgelegenen Altersheim untergebracht. Er hat kurz in Erwägung gezogen, seine Mutter zu Hause zu pflegen. In diesem Fall hätte er sich aber gegen den Betrieb entscheiden müssen, sagt er selbst.

Der älteste Sohn arbeitet in der VÖEST und wohnt am Hof. Die ältere Tochter studiert und kommt in unregelmäßigen Abständen nach Hause. Die jüngere Tochter absolviert ein freiwilliges soziales Jahr im Ausland und der jüngste Sohn ist noch im Haus. Alle Kinder sollen eine Ausbildung machen. Ob jemand den Hof übernimmt, ist noch ungewiss, sie wollen niemanden drängen, sagen sie. Der Hof besteht aus einem alten Bauernhaus und einem davon komplett getrennten neu gebauten Haus. Vor 4 Jahren sind sie in das neu gebaute Haus übersiedelt. Im alten Bauernhaus wohnt der älteste Sohn, bis vor kurzem hat auch die Mutter von Georg dort gewohnt. Mit dem neuen Haus haben sich die beiden einen Traum erfüllt. Vor 20 Jahren hätte Eva schon gerne getrennte Wohnbereiche gehabt, da es im Zusammenleben mit den Eltern von Georg Konflikte gab. Damals wohnten sie alle zusammen im Bauernhaus. Eva, Georg, die Kinder, seine Eltern und eine Tante. Besonders die Zusammenarbeit im Haus war konfliktreich. *„Das war eigentlich schon recht einschneidend dann, auf einmal so mit Großfamilie. Ja und natürlich die Tante, die war einfach geistig ein wenig behindert, die hat da in der Küche das Regiment geschwungen und mit der bin ich halt dann ein bisschen in die Quere gekommen [...] dann hat sie zehn Kochtöpfe zugestellt, weil sie mir das schon vorbereitet hat und so weiter. Das hat sich halt oft schwierig herausgestellt.“ (QuA46: 6)* Bis sie sich einen eigenen Bereich geschaffen haben, hat es lange gedauert. Zuerst zogen sie im

Bauernhaus ins Obergeschoss, erst später begannen sie mit dem Bau des neuen Hauses, welches sie heute als Auszugshaus³⁶ bezeichnen.

Zum Betrieb

Georg besitzt 12ha Wald und 10ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Der Betrieb läuft auf seinen Namen. Früher hielten sie Kühe, Pferde und auch Esel. Heute umfasst der Viehbestand ein paar Ziegen, ca. 30 Schafe, Enten, Gänse, Hühner und Bienen. In Bezug auf die Vielfalt an Kleintieren spricht er von Hobby. Die Unrentabilität ist ihm bewusst: *„Hobbys in der Landwirtschaft, was man eigentlich nicht unbedingt, was nicht jeder machen würde [...] aber für mich ist das einfach zusätzlich eine Freude.“* (QuA1: 15) Er vermittelt im Interview, dass er sich für manche Tiere und die damit verbundenen Aufgaben aus persönlichem, nicht ökonomischem Interesse entschieden hat.

Die Arbeit am Betrieb ist sein Aufgabenbereich. Bei Tätigkeiten, die er nicht alleine erledigen kann, geht ihm Eva zur Hand. Er produziert Honig, erledigt die Waldarbeit, macht den Stall, schlachtet die Tiere und zerlegt das Fleisch anschließend auch selbst. Die Arbeit mit den Maschinen, wenn möglich auch anfallende Reparaturen, macht er selbst. Er möchte möglichst wenig investieren und kauft auch deshalb keine neuen Maschinen. Die meisten größeren Maschinen wurden in Form von Maschinenkooperationen³⁷ mit den Nachbarn erworben. Eva geht ihrem Beruf nach, wenn sie nachmittags frei hat, erledigt sie Haushaltsarbeit und Gartenarbeit. *„Das Einkommen verdiene ich, und das soll auch die Hauptsache sein, nicht so halb halb.“* (QuA46: 4) Sie schätzt die eigenen Lebensmittel und die Natur sehr, sagt aber von sich selbst, dass sie keine Bäuerin ist: *„Am Anfang war das eher glückliche Fügung, dass ich keine Bäuerin war, weil die Schwiegermutter war eh eine totale Bäuerin. Da wären wir uns ins Gefecht gekommen.“* (QuA46: 4)

Falls niemand den Betrieb übernehmen möchte, könnte man die Grundstücke auch trennen und den Bauernhof verpachten oder verkaufen.

³⁶ Eva erzählt, dass es in ihrer Heimat üblich ist so ein Auszugshaus für die Überbergeneration zu bauen, um durch eine räumliche Trennung Konflikte zu vermeiden.

³⁷ Zwischen 2 und 8 Nachbarn (in diesem Fall) investieren gemeinsam in größere Maschinen, je nach Bedarf dürfen sie dann von allen benutzt werden.

Was lässt sich daraus schließen?

Frauenarbeitsbereiche	Gemeinsame Arbeitsbereiche	Männerarbeitsbereiche
Beruf	Haushalt	Stallararbeit
Garten	Kinder	Feldarbeit
		Waldarbeit
		Bienen

Abbildung 9: Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel D

Eva wollte sich in betriebliche Angelegenheiten nie einmischen. Georg hat den Hof alleine übernommen und ist auch der alleinige Betriebsleiter. Sehr belastend war das Zusammenleben aller Familienmitglieder früher im alten Bauernhaus. Dies wirkte sich negativ auf das Arbeitsverhältnis aus, da es kaum Rückzugsmöglichkeiten gab. Die beiden wurden getrennt interviewt. Georg thematisierte die Problematik des Zusammenlebens nicht.

Ihren Beruf auszuüben ist Eva sehr wichtig, sie hätte sich anders auch nicht auf das gemeinsame Leben eingelassen. Sie war zeitweise zu Hause, damit sie sich um die Kinder kümmern konnte.

In diesem Betrieb wird vergleichsweise wenig zusammen gearbeitet. Die Zusammenarbeit beschränkt sich auf wenige Tätigkeiten, die nicht von Georg alleine erledigt werden können.

„G: Wir führen den Betrieb sehr extensiv, weil; Ich sage, wenn ich ihn auch intensiv führen würde oder so, dass ich einfach auch nicht recht viel mehr raus brächte vom Betrieb zum Leben. Aber ich tu mir auch so leichter und kann das einfach wesentlich leichter genießen.“ (QuA1: 19)

Damit dies so funktioniert, wird der Betrieb von Georg seiner Ansicht nach extensiv betrieben. Er richtet sich die Dinge möglichst so, dass er alleine die Arbeit bewältigt. Möglich ist diese Art von Betriebsführung, weil das Überleben nicht von der Produktion abhängt. Beiden ist bewusst, dass der Betrieb in dieser Form ohne das Einkommen von Eva nicht überlebensfähig wäre. Eine andere Betriebsführung wäre auch nicht wirklich möglich, da nicht mehr Arbeitskraft

vorhanden ist. Georg *muss* sich zu einem gewissen Grad den Betrieb so organisieren, dass er die betrieblichen Arbeiten möglichst alleine erledigen kann.

„G: Ja, dass sie sich das dann vorstellen hat können, auch mit der Landwirtschaft. Sie, wir haben uns halt dann das ganze so gut als möglich besprochen, dass ich den elterlichen Betrieb beibehalte und sie trotzdem den Beruf, dass ein gesichertes Einkommen da ist, von vorne herein. Und Kindererziehung und die Sachen, das haben wir halt miteinander gemacht...“
(QuA1: 9)

Es ist eines der wenigen Beispiele, in der die Mitarbeit des Mannes im Haushalt erwähnt wird. Dies zeigt, dass der Bereich Haushalt meist nach wie vor den Frauen zugeschrieben wird. Wie genau die Aufteilung der Arbeit in Bezug auf Haushalt und Kinder erfolgte, lässt sich aus den Interviews nicht erschließen.

Ihre Mitarbeit im Betrieb beschreibt Eva wie folgt:

„E: Ja, in dem ich da eigentlich nur so halt; jetzt ist es so, dass ich halt am Wochenende, oder wenn ich so einen kurzen Tag habe wie heute – ich hab heute noch relativ viel Arbeit vor – dann spring ich halt ein, wo er mich braucht, wo er wirklich einmal wen zweiten braucht. So steht er immer die ganze Zeit alleine dabei.“ (QuA46: 4)

Sie hilft ihrem Mann bei Arbeiten, die nicht alleine bewältigbar sind. Sie definiert sich nicht über den Betrieb, sondern eher über ihren Beruf. *„Ich lebe auf einem Bauernhof, bin allerdings berufstätig,“* (QuA46: 2) sagt sie, als sie sich vorstellt.

9.5 Fallbeispiel E

„Ansonsten sind wir oft zu dritt, die meiste Zeit eigentlich. Die Oma, meine Frau und ich“ (QuA62: 6).

Auswahlkriterien: Mann Betriebsleiter, Frau am Betrieb, Haupterwerb

Interviewsituation: Zwei Interviews; Eines mit Jutta und Alois, das zweite mit deren Sohn, der den Hof voraussichtlich übernehmen wird

Jutta und Alois bewirtschaften einen biologischen Haupterwerbsbetrieb. Sie betreiben Milchwirtschaft und produzieren viele Lebensmittel selbst. Die Eltern von Alois haben den Betrieb 1985 an die beiden übergeben. Ausschlaggebend war, dass der Vater ab diesem Zeitpunkt Pension bekam. Alois hat drei Geschwister. Eine Schwester lebte eine Zeit lang bei ihm auf dem Hof, diese Möglichkeit nutzte er um ein Jahr eine Forstschule zu besuchen. Er ist 51 und direkt nach der Schule am Betrieb geblieben, ohne eine andere Ausbildung zu absolvieren. Er ist politisch engagiert und Mitglied in verschiedenen Vereinen. Jutta ist ungefähr gleich alt und kommt auch von einem Bauernhof. Sie hat im Verkauf gearbeitet, bevor sie zu Alois auf den Hof gezogen ist. Die beiden haben vier Kinder, die zwischen 17 und 26 alt sind. Der älteste Sohn ist bereits ausgezogen. Die älteste Tochter arbeitet im Ort und kommt jeden Tag nach Hause. Der jüngere Sohn, der den Hof voraussichtlich übernehmen wird, ist 21 und wohnt zwar zu Hause, ist aber viel unterwegs. Er arbeitet im handwerklichen Bereich und auch für den Maschinenring³⁸. Er hat eine Landwirtschaftsschule besucht. Die Übergabe an den jüngeren Sohn scheint ausgemacht zu sein, allerdings erzählt dieser, dass auch seine Schwestern manchmal vom Übernehmen reden. *„Es reden zwar d’Menscha ab und zu das sie ihn haben wollen. Und wenn sie ihn haben wollen, ist es mi auch egal. Weil dann fahr ich in die Arbeit, aber es wird schon so bleiben.“* (QuA61: 5)

³⁸ Der Maschinenring bietet Agrar-, Grünraum-, Forst-, Winterdienste und Personalleasing an (vgl. Internetverzeichnis).

Zum Betrieb

Der Betrieb umfasst 24ha Wald und 26ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Seit 1993 wird er biologisch geführt. Jutta und Alois betreiben Milchwirtschaft mit 15 Kühen und eigener Nachzucht. Der Betrieb erhält sich ohne Zukauf von Futtermitteln. Sie halten auch Schweine und Hühner, um die sich die Mutter von Alois kümmert. Der Vater von Alois ist vor einigen Jahren verstorben, bis zu seinem Tod arbeitete er am Betrieb, am liebsten erledigte er Arbeiten mit Maschinen. Den Großteil der Arbeit erledigen Jutta und Alois. Der Sohn, der den Betrieb einmal übernehmen soll, übernimmt hauptsächlich Arbeiten, die ihm Freude machen, vor allem die Arbeit mit Maschinen. Arbeiten, die mit der Hand erledigt werden müssen, vermeidet er.

Alois beschreibt seinen Arbeitsalltag wie folgt: *„Ja, das erste in der Früh ist die Stallarbeit, dass man die Viecher versorgt, und dann ist meistens irgendwo, je nach Jahreszeit. Im Winter ist es mehr die Waldarbeit, wo man dann in den Wald geht. [...] Es sind viele Tage, wo ich dann am Vormittag gleich auf St. Georgen fahr, weil ich der Obmann bin von [...] Das man da irgendwas nachschaut, oder das da irgendwas zum [...] irgendwas zum besprechen ist und machen. [...] muss ich natürlich da dann auch hi und da, da sind auch Aufgaben zu machen, das erledige ich dann meistens Vormittag. Da kann es sein, dass oft der ganze Vormittag drauf geht, es kann auch oft nur sein, dass ich eine Stunde vielleicht, und ich komm schon wieder heim und kann schon wieder meiner Arbeit nachgehen. Was halt gerade anfällt, oder was halt zum machen ist. [...] Nach dem Mittagessen ein kurzes Mittagsschlafal, das ist man so gewöhnt, ich denk mir, das kann man sich als Bauer schon leisten. Ich muss eh in der Früh jeden Tag aufstehen. [...] Dann Nachmittag schaut man halt wieder was halt zum machen ist, dass man das erledigt bis fünf Uhr, dann jausnen wir meistens. [...] Dann ist wieder die Stallarbeit zum machen, und nach der Stallarbeit, das dauert wieder eine gute Stunde, von halb 6 bis um 7. Oft gibt's Termine am Abend [...] wenn das nicht ist, dann mach ich im Büro halt, beim Computer, ich mach die Buchführung [...], da ist auch immer viel zu tun. [...] Viel Büroarbeit gibt's auch [...] Das mach ich am Abend, da sitz ich dann oft da dabei, bis um zehn, recht viel früher komm ich nicht ins Bett.“* (QuA62: 2)

Für Jutta ist die enge Zusammenarbeit mit ihrer Schwiegermutter manchmal nicht leicht. Ihren Platz auf dem Hof zu finden war ein langer Prozess voller Kompromisse. Sie hatte eine andere Vorstellung vom Betrieb als ihre Schwiegereltern. Ihr Wunsch war es immer Schafe zu halten, was aber nie realisiert wurde. Manchmal denkt sie darüber nach, ob sie zu viele Kompromisse eingegangen ist. Mit den Kindern hatte sie aber ohnehin genug Arbeit. Ihre Aufgabenbereiche sind der Haushalt, Garten, Kinder und die Stallarbeit gemeinsam mit ihrem Mann. Über die Aufteilung der Arbeit erzählt sie: *„Die vorhergehende Hausbesitzerin hat da gekocht und dann die Schwiegermutter nicht. Und wie ich hergekommen bin, dann hat es automatisch geheißen ich soll kochen. Und ich hab das dann gleich angenommen. Man traut sich einfach nicht `Nein` sagen, oder `Ich tu das nicht`, das war damals vor 25 Jahren nicht so leicht. Heute ist das glaub ich leichter, dass man sagt `Nein, ich will das nicht. Nein, eigentlich täte ich lieber die oder die andere Arbeit, oder können wir das nicht anders machen?` [...] Ich wäre lieber raus gegangen. Mit der Zeit hat man sich dann gewöhnt. Es ist dann, man hat dann die kleinen Kinder, ein Baby, da musst du dich um das umschauen. Jetzt bin ich schon drin, jetzt tu ich natürlich kochen auch. Und dann nach zwei Jahren ist wieder eines gekommen, dann ist der Kreislauf einfach so gelaufen, und so ist das jetzt so geblieben.“* (QuA62: 14) Auch die fehlende räumliche Trennung war früher ein Problem, das sie jetzt durch Ausbau des Wohnhauses gelöst haben.

Den Großteil der Arbeit am Familienbetrieb erledigen Jutta und Alois. Die Mutter von Alois hat ihre bestimmten Arbeitsbereiche, wobei sie die nur erledigt, solange sich niemand einmischt. Der voraussichtliche Nachfolger arbeitet mit, je nach Arbeitszeit. *„Ich hab den Traktor, der Papa alles Händische,“* (QuA62: 6) antwortet er auf die Frage nach Arbeitsteilung. Wenn die Eltern auf Urlaub fahren, was sie sich einmal im Jahr leisten, helfen alle Kinder zusammen um ihnen dies zu ermöglichen.

Was lässt sich daraus schließen?

Frauenarbeitsbereiche	Gemeinsame Arbeitsbereiche	Männerarbeitsbereiche
Haushalt	Stallarbeit	Feldarbeit
Kinder	Feldarbeit(♀Steine klauben, ♂ Bearbeiten des Feldes mit Maschinen)	Waldarbeit
Garten		Repräsentative Tätigkeiten im Ort
Schweine, Hühner		

Abbildung 10: Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel E

Für Jutta war es schwierig, ihren Platz auf dem Hof zu finden. Sie konnte sich auch nicht frei entscheiden, welche Arbeiten sie gerne machen würde. Die Erziehung und Pflege der Kinder waren klarerweise ihr Bereich. Der Haushalt, vor allem das Kochen wurde von der Schwiegermutter an sie herangetragen. Es zeigt sich, dass es eine komplexe Situation ist, sich in einem Betrieb einzubringen, Kompromisse stehen auf der Tagesordnung, sich durchzusetzen ist je nach Familienkonstellation schwierig. Die Arbeitsteilung zwischen Jutta und Alois scheint wenig konfliktreich. Sie arbeiten jeden Tag gemeinsam im Stall und sind ein eingespieltes Team. Die beiden wurden gemeinsam interviewt, weshalb eventuelle Konfliktbereiche nicht thematisiert wurden.

Dieses Beispiel zeigt gut, dass es trotz mancher Arbeiten, die es zu bestimmten Zeitpunkten zu erledigen gilt, viele Arbeiten gibt, die je nach Bedarf, und auch Lust und Laune, erledigt werden können. Geregelte Arbeitszeiten wie die Stallarbeit stehen einer freien Zeiteinteilung für die anderen Arbeiten gegenüber. *„Ich teil mir´s so ein. Wenn ich mich um zehn Uhr am Vormittag hinlege, kann niemand was sagen bei Sauwetter, weil´s wurscht ist [...] Der was fix in die Arbeit geht, muss, ja, der muss in die Arbeit gehen. Ah, Landwirtschaft ist schon schön.“* (QuA61: 14) In diesem Beispiel werden die positiven Aspekte betont und weniger das Angebunden - Sein.

9.6 Fallbeispiel F

„Der Vater hat ja noch praktisch alles gearbeitet, und das ist eine vollständige Arbeitskraft gewesen, und da bleibt jetzt doch fast alles an mir hängen...“

(QuA50: 13)

Auswahlkriterien: Mann Betriebsleiter, Frau gerade auf Hof gezogen

Interviewsituation: Ein Interview; Hubert, seine Mutter, Erna und ihre Tochter

Hubert und Erna bewirtschaften einen konventionellen Haupterwerbsbetrieb. Sie betreiben Milchwirtschaft. Erna ist Huberts Lebenspartnerin, sie und ihre ca. 6 jährige Tochter wohnen seit einem Jahr auf dem Hof. Davor hatte Hubert keine Partnerin. 1995 hat Hubert von seinem Vater den Betrieb übernommen. Vor der Übergabe hatte er den Betrieb einige Jahre von seinem Vater gepachtet. Dieser ist vor zwei Jahren verstorben. Hubert ist ca. 45 Jahre alt und hat zwei Schwestern und einen Bruder. Er hat eine landwirtschaftliche Lehre abgeschlossen und eine Ausbildung zum landwirtschaftlichen Facharbeiter absolviert. Es stand früh fest, dass er einmal den Hof übernehmen sollte. Erna ist etwas jünger als Hubert und hat nach der Matura die Ausbildung zur landwirtschaftlichen Facharbeiterin gemacht. Außer den beiden leben noch Ernas Tochter aus einer früheren Beziehung, und die Mutter von Hubert am Hof.

Der Besitz umfasst 20ha Wald und 20ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Hubert und Erna betreiben Milchwirtschaft. Sie haben im Durchschnitt 30 bis 35 Kühe. Außerdem haben sie zurzeit 4 Milchziegen, eine Jungziege, ein paar Schweine und Bienen. Sie bewirtschaften auch Felder, auf denen sie Getreide und Raps anbauen. Sie produzieren Ziegenkäse, Butter, Brot und Apfelsaft. Sie bewirtschaften konventionell, für einige Flächen haben sie Spritzmittelverzicht unterzeichnet. Die Milch wird geliefert, die eigenen Produkte Großteils selbst verzehrt oder an mithelfende Verwandte verschenkt.

Hubert ist für die Feldarbeit zuständig, die Arbeit mit den Maschinen und den Wald. Seine Mutter kocht für alle, ist für das Brotbacken zuständig, hilft auch noch im Stall und bei anderen Kleinigkeiten. Erna arbeitet im Haushalt, im Stall, rund um das Haus und kümmert sich um ihre Tochter. Ihr Bereich im Stall sind vor allem die Ziegen. Die Käseproduktion, Buttererzeugung und das Herstellen

von Apfelsaft sind auch ihr Bereich. Sie erledigt *alles, was gerade getan werden muss*. Bei Arbeitsspitzen, wie zum Beispiel dem Silieren, helfen Verwandte von Hubert um die Arbeit so effizient wie möglich zu erledigen. Dafür bekommen sie Lebensmittel aus der Eigenproduktion. Aus Kostengründen hat Hubert einige Maschinenkooperationen mit Nachbarn. Bei der Waldarbeit benötigt er externe Arbeitskräfte, vor allem seit sein Vater vor zwei Jahren gestorben ist. Diese zusätzliche Arbeitskraft bezieht er über den Maschinenring. Die Arbeitsbelastung hat seit dem Tod des Vaters zugenommen. Sein Vater war bis zu seinem Tod eine volle Arbeitskraft. Die beiden haben gemeinsam die Arbeit im Wald und am Feld geleistet. *„Ja viel Arbeit ist es schon, das Ganze. Das sehe ich jetzt wieder. Der Vater, der hat ja noch praktisch alles gearbeitet, und das ist eine vollständige Arbeitskraft gewesen. Und da bleibt jetzt doch fast alles an mir hängen, was halt, was halt er früher gemacht hat. Es sind oft nur so kleine Arbeiten was halt oft, was halt oft stehen bleibt. Und jetzt noch zusätzlich, die letzten zwei Jahre mit dem Holz, hat’s viel gerissen. Die Stürme und der Schneedruck, und was der Wind getan hat. Das war, das kannst du nicht dahackeln. [...] Ja es war eigentlich ein wichtiger, praktischer; noch eine Arbeitskraft, die, naja die war, kannst sagen kostenlos, fast. Weil da hat er, er hat fast noch alles getan [...] Aber wenn du so eine Arbeitskraft zahlen musst, dann bleibt dir nicht viel übrig, wenn du den anmeldest.“* (QuA50: 13) Eine Arbeitserleichterung für Hubert ist der moderne Stall mit Melkroboter, die Arbeitsbelastung ist auf Grund der Betriebsgröße dennoch hoch.

Was lässt sich daraus schließen?

Frauenarbeitsbereiche	Gemeinsame Arbeitsbereiche	Männerarbeitsbereiche
Haushalt	Stallarbeit	Feldarbeit
Kind		Waldarbeit
Garten		Bienen
Verarbeitung der Produkte		

Abbildung 11: Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel F

Seit dem Tod von Huberts Vater fehlt eine Arbeitskraft auf dem Hof. Diese wird durch Mehrarbeit von Hubert und der Mitarbeit von Erna versucht zu kompensieren. Ohne externe Arbeitskraft bei der Waldarbeit und besonders zu Arbeitsspitzen, ist die Arbeit nicht zu bewältigen. Erna ist für die Mutter von Hubert eine Entlastung, da sie in der Küche und mit dem Haushalt nicht mehr alleine ist. Die Frage nach der Arbeitsteilung wird im Interview, bei dem Hubert, seine Mutter und Erna anwesend waren, folgendermaßen beantwortet:

„H: Ja die Mutter ist noch, kochen, hauptsächlich, im Stall hilft sie auch noch, beim Melken ein wenig, und so Kleinigkeiten. Und die Erna, Stall und draußen...”

E: Was alles anfällt...

H: Und i kümmer mi halt, um den Rest.“ (QuA50: 6)

Die Mutter äußert sich nicht, auch Erna fügt nichts hinzu. Auf diesem Betrieb wird deutlich, dass zu wenig Arbeitskraft zur Überbelastung der übrigen Arbeitskräfte führt. Solange es geht, wird die fehlende Arbeitskraft durch Mehrarbeit kompensiert. Wie lange Hubert unter den gegebenen Arbeitsbedingungen weitermachen kann, ist in Frage zu stellen. An diesem Beispiel wird ersichtlich, dass ein landwirtschaftlicher Betrieb in dieser Größe an seine existenziellen Grenzen stößt, wenn keine Arbeitskraft *nachfolgt*. Ein Arbeitskraftausfall stellt immer ein Problem dar:

„E: Dann, wenn du krank bist, ich war zum Beispiel im Winter krank, ich bin dann auch mit Fieber raus. Und nach drei Tagen hab ich gesagt: `Ich kann nicht mehr´, und da; Es, es, dann bleibt halt dann das hinten. Na gut, die Mutter und der Hubert sind dann eh im Stall gewesen, es is eh immer; Aber natürlich, was ist, wennst allein bist oder zu zweit, dann kannst nicht sagen: `Jetzt geh ich in Krankenstand´“ (QuA50: 18)

Die Tatsache, dass ein landwirtschaftlicher Betrieb Lebens- und Arbeitsraum zugleich ist, in dem es keine geregelten Arbeitszeiten gibt, stellt in diesem Fall einen Nachteil gegenüber anderen Berufsgruppen dar. Besonders Betriebe, auf denen wenige Arbeitskräfte vorhanden sind, im Extremfall nur eine, sind mit dieser Problematik konfrontiert. Sind die Arbeitskräfte nicht disponibel, leidet der Betrieb.

10. Frauen und Männerarbeitsbereiche

An dieser Stelle möchte ich die Arbeitsbereiche, die in den Fallbeispielen genannt werden, zusammenfassend in einer Übersicht darstellen. Die Abbildung soll illustrieren, welche Aufgabenbereiche von wem übernommen werden. Je nach Familienkonstellation ist der Bauer oder die Bäuerin zuständig, in vielen Fällen beide. Eine Zuschreibung spezifischer Frauen- und Männerarbeitsbereiche lässt sich dennoch erkennen.

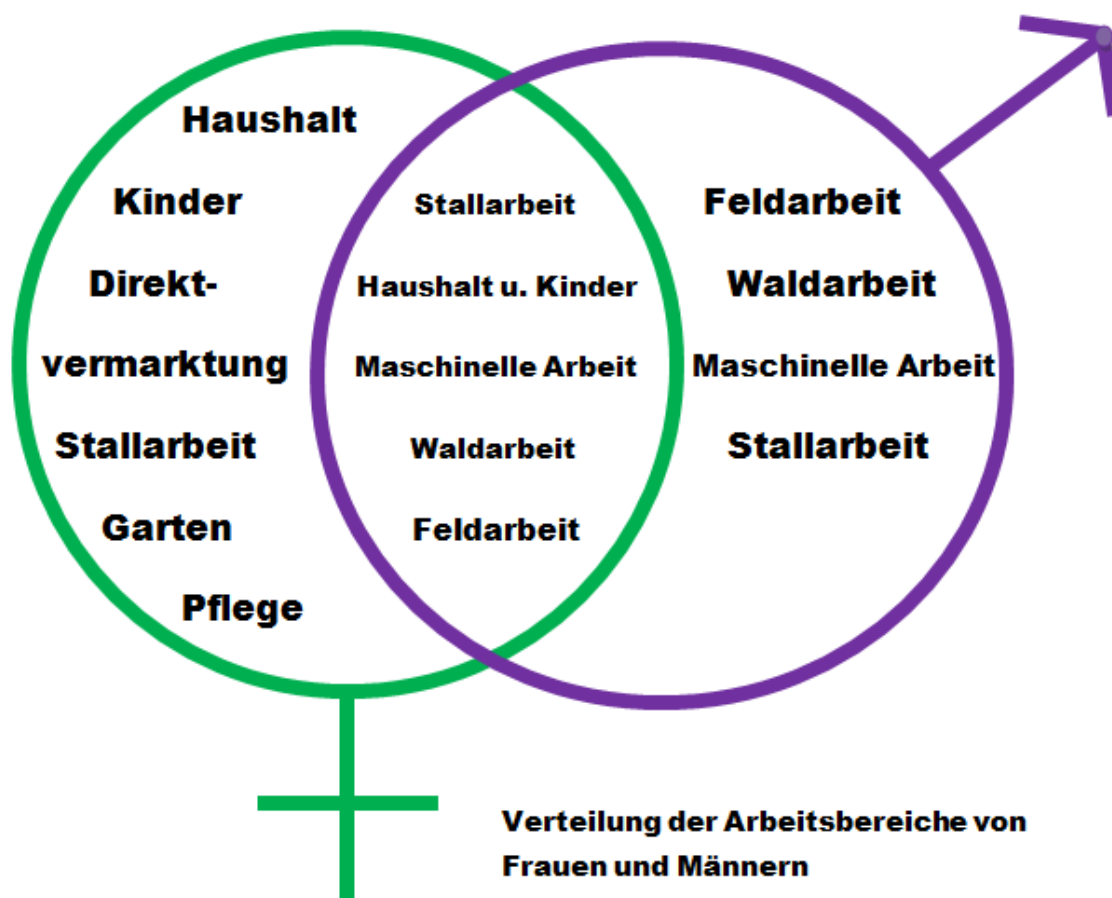


Abbildung 12: Übersicht der Arbeitsbereiche gesamt (Bsp. A-F)

Betrachtet man die Auflistung der Arbeitsbereiche, zeichnet sich ab, dass erst eine genauere Betrachtung der Einzelfälle Rückschlüsse auf die tatsächliche Aufteilung der Arbeit zulässt. Die theoretische Vorstellung von *Halbe/ Halbe* existiert in der Praxis nicht, soviel sei verraten (vgl. Geserick et al. 2008: 38).

Die Arbeitsaufteilung ist ein komplexer Sachverhalt, der von diversen Faktoren, wie zum Beispiel vorhandener Arbeitskraft, Betriebsgröße und Arbeitsklima abhängig ist, und bei Veränderungen der Gegebenheiten flexibel reagiert. Mit der Umformung der sozialen Beziehungsmuster verschieben sich auch die Koordinaten der erfahrenen Welt, um es mit Clifford Geertz Worten auszudrücken (Geertz 2007: 41).

So findet in jeder betrieblichen Konstellation eine individuelle Aufteilung der Tätigkeiten statt. Unter Einbezug der Daten aus dem gesamten Interviewmaterial, der quantitativen Analyse und anderen Erhebungen³⁹, lassen sich dennoch Tendenzen erkennen, die sich durch die Fallbeispiele zeigen lassen. In der folgenden Analyse sollen nun jene Informationen aus dem Interviewmaterial, welche die Arbeitsteilung betreffen, verknüpft werden mit Ergebnissen anderer Analysen und ergänzender Literatur.

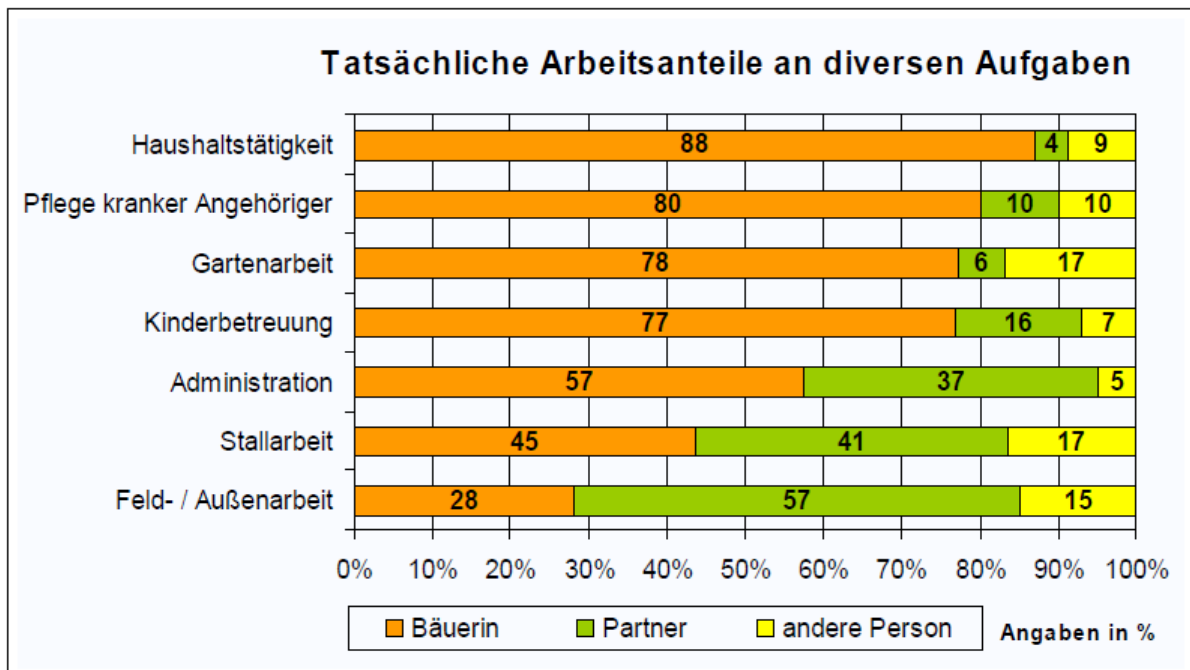
10.1 Haushalt ist Frauensache

Unter Haushaltsarbeit verstehe ich reproduktive Tätigkeiten wie Nahrungsmittelzubereitung/Kochen, Hausreinigung/Putzen, Wäsche/Kleider waschen und Bügeln, Einkaufen, Haushaltsführung/ Organisieren und Planen des Alltags (Einkaufslisten, Terminvereinbarungen). Alles, was in einem Haushalt anfällt um die produktive Arbeitskraft bereitzustellen und produktiv zu halten (Frauenreferat OÖ 2000: 52f, vgl. Oedl-Wieser 1997: 134, Goldberg 2003: 123).

In Abbildung 12 wird ersichtlich, dass der Haushalt in keinem Fallbeispiel ausschließlich Arbeitsbereich des Mannes ist. Nur in einem Fall hilft der Mann im Haushalt, da seine Frau berufstätig ist. Die Ergebnisse der Fragebogenerhebung unterstützen diese Feststellung. Männer geben an 9, 4 Stunden pro Woche für Kinder und Haushalt aufzuwenden, Frauen im Vergleich dazu 31.2 Stunden (Seiser, Fidler 2010: 23). Auch österreichweit betrachtet bleiben Arbeiten wie Kochen und Putzen nach wie vor eine Frauendomäne. In sehr wenigen Fällen beteiligen sich Männer in diesen Bereichen (vgl. Grüner Bericht 2009: 85). Die folgende Grafik aus der Bäuerinnenstudie 2006 liefert eine Übersicht der

³⁹ Besonders die Bäuerinnenbefragung von 2006, die Agrarstrukturerhebung 2007 und die in Kapitel 7.3 genannten Studien

Arbeitsaufteilung. Hier ist anzumerken, dass ausschließlich Bäuerinnen befragt wurden.



Datenquelle: ÖIF, Bäuerinnenbefragung 2006

Abbildung 13: Übersicht der Arbeitsanteile von Bäuerinnen und ihren Partnern

Andere Studien, die sich unter anderem mit geschlechterspezifischer Arbeitsteilung befassen, berichten von ähnlichen Ergebnissen. Blasche und Inhetveen sprechen davon, „daß die Bäuerinnen traditionell männliche Arbeitsbereiche mit-, wenn nicht gar hauptverantwortlich übernommen haben. Von der umgekehrten Form der Aufhebung der Arbeitsteilung, nämlich der, daß die Männer althergebrachte Frauenaufgaben im Haus übernehmen, ist die Bauernfamilie jedoch noch weit entfernt“ (Blasche, Inhetveen 1983: 195). Oedl - Wieser fasst zum Thema Hausarbeit die Aussagen der von ihr befragten Bäuerinnen zusammen und kommt zu dem Schluss, „daß die Verantwortung für den Haushalt ausschließlich bei den Frauen liegt, wobei meist eine gewisse Aufteilung zwischen Alt- und Jungbäuerin besteht“ (Oedl - Wieser 1997: 137). Goldberg schreibt in Bezug auf die Arbeitsteilung im Haushalt, dass die Mehrzahl der Hausarbeiten überwiegend von Frauen alleine erledigt wird. Dies beschränkt sich nicht auf Österreich und nicht auf die bäuerliche Familie. Unterstützung erhalten die Frauen, wenn überhaupt, von anderen weiblichen Verwandten (vgl. Goldberg 2003: 123f).

10.1.1 Das Verhältnis zwischen Frauen am Hof

Ist es der Fall, dass außer der Bäuerin noch weitere weibliche Personen am Hof sind, bedeutet dies nicht unbedingt eine Erleichterung der Aufgaben. Zwar ist mehr Arbeitskraft vorhanden, die Aufteilung der Bereiche zur Zufriedenheit aller Beteiligten ist allerdings oft eine Herausforderung. „Diese vielschichtige Gemeinschaft [des generationsübergreifenden Zusammenlebens] verspricht eine Reihe von Vorteilen, wie gegenseitige Hilfe oder familiäre Nähe, es können aber in einer solchen Gemeinschaft auch eine Reihe von Spannungen und Probleme auftreten.“ (Fliege 1998: 199) Ausschlaggebend dafür sind unterschiedliche Vorstellungen von Arbeitsvorgängen in einzelnen Arbeitsbereichen, die Verteilung der Kompetenzen oder divergierende Vorstellungen über die Erziehung der Kinder. Besonders die Integration der Schwiegertochter in das bestehende Milieu ist für alle Beteiligten ein schwieriger Prozess, heißt es doch für die ältere Generation Platz zu schaffen und für die Schwiegertochter ihren Platz zu finden (Oedl - Wieser 1997: 149, Fliege 1998: 203, Bergant et al. 2009: 33f, Hörersdorfer et al. 2009: 79, Danzinger 2010: 77f).

In drei der Fallbeispiele wurde diese Problematik thematisiert. Ob es nun die Schwiegermutter, oder die Tante ist, die sich in der Küche behauptet, ändert nichts an der Tatsache, dass das *Seinen - Platz - am - Hof - finden* ein oft schwieriger Prozess ist. Oft werden Arbeitsbereiche zugewiesen und die Schwiegertochter hat nicht den Mut diese abzulehnen, wie im Fallbeispiel E explizit beschrieben (vgl. Oedl - Wieser 1997: 134). Verstärkt wird die Problematik in vielen Fällen durch das Fehlen eines getrennten Wohnbereichs. Trotz des Konfliktpotenzials werden auch die positiven Seiten des Zusammenlebens hervorgehoben und die Relevanz der Arbeitskraft wahrgenommen.

10.2 Erziehung und Betreuung der Kinder

Die Erziehung der Kinder liegt ähnlich wie der Haushalt zum Großteil im Aufgabenbereich der Frauen. Sie übernehmen nach wie vor weitgehend die Betreuung der Kleinkinder, die Beschäftigung der Väter mit den Kindern beschränkt sich meistens auf Freizeitaktivitäten oder Notsituationen (vgl. Goldberg 2003: 126). Laut Grünem Bericht übernehmen in ca. 85% der Fälle

Betriebsleiterinnen die Kinderbetreuung (vgl. Grüner Bericht 2009: 85). In den Fallbeispielen wurde lediglich in einem Fall davon gesprochen, dass sich der Mann an der Kinderbetreuung beteiligt hat.

Was auffällt und sich auch durch das gesamte Interviewmaterial zieht, ist die Tatsache, dass kaum über die Tätigkeiten im Haushalt gesprochen wird. Es ist für alle klar, dass *die Sachen im Haus* von den Frauen erledigt werden. Kochen ist von den Tätigkeiten im Haushalt die am meisten erwähnte, was sich aus der Tatsache heraus erklärt lässt, dass schließlich alle essen müssen. Manchmal wird auch noch vom Putzen gesprochen. Viele Dinge werden erledigt, ohne dass jemand davon Notiz nimmt. Im Haus, wo es keiner sieht, so nebenbei eben. Außerdem zählt die Hausarbeit nicht zu den produktiven, ökonomisch ertragreichen Tätigkeiten, was diesen Bereich in die Unsichtbarkeit drängt (vgl. Frauenreferat OÖ 2000: 52, Steger-Mauerhofer 2007: 19, Wolf 2009a: 143)

10.2.1 Unsichtbarkeit der Frauenarbeit

In den Fallbeispielen wird nicht direkt darüber gesprochen, dass die Arbeit gering geschätzt wird. Als Arbeit wird es aber meistens dennoch nicht bezeichnet. *Ich mache halt den Haushalt und kümmere mich um die Kinder* steht *ich arbeite im Wald oder auf dem Feld* gegenüber. Allein vom Vokabular lässt sich ableiten, dass Frauen eine fürsorgliche Rolle zugeschrieben wird und Männern die Rolle des Arbeiters für die Familie, des Ernährers. Es werden überhaupt kaum Arbeiten im Bereich Haushalt genannt, außer Kochen, weil es eine Tätigkeit ist, an der alle teilhaben. Auch die fehlende Entlohnung wird nicht angesprochen. Im Vergleich dazu werden Tätigkeiten im produktiven Arbeitsbereich Betrieb des Öfteren genauer erklärt. Heuarbeit oder Silieren werden beschrieben, um nur einige Beispiele zu nennen. Wie kommt es nun zu dieser unterschiedlichen Bewertung der Arbeitsbereiche? Warum könnte man meinen, dass die Frauenarbeit unsichtbar gemacht wird?

„Mainly the farm woman is the person who performs a lot of tasks, also the more invisible but necessary activities to keep the family running. In short, although the official and public face of the farm is the man, the farm woman is often the driving force behind the family and farm.“ (O’Hara 1994 in Boenink 2004: 10)

Das Phänomen der unsichtbaren Frauenarbeit wurde bereits in mehreren Untersuchungen aufgezeigt und Erklärungsversuche gestartet. In den Agrarwissenschaften wurde die Arbeit der Frauen in der Landwirtschaft lange Zeit ignoriert (siehe 7.). Das hat mit kapitalistisch- marktorientierten Ansätzen zu tun, die in theoretische Betrachtungen nur die produktive Seite der landwirtschaftlichen Produktion einbezogen. Aber auch Vertreter der marxistischen politischen Ökonomie thematisierten das Thema in der deutschsprachigen Agrarsoziologie nicht (vgl. Oedl-Wieser 1997: 5). Auf institutioneller Ebene wurde die reproduktive Arbeit also nicht beachtet. In landwirtschaftlichen Betrieben aber war die wichtige Rolle der Frauenarbeit in der Hofökonomie den Menschen bewusst. Frühe agrarsoziologische Literatur des 18. Jahrhunderts sprach der sogenannten *Hausmutter* einen wesentlichen Teil der Verantwortung und Leitung der Wirtschaftsführung zu. Ihre Rolle wurde erst mit neuen rationellen Landwirtschaftstheorien des frühen 19. Jahrhunderts aus der Wissenschaft verdrängt und im 20. Jahrhundert neu etabliert. Dann aber als eigene Frauendisziplin und nicht in Zusammenhang mit der Betriebswirtschaft. Betrieb und Betriebswirtschaft wurden gleichzeitig zur *Männersache* gemacht (vgl. Blasche, Inhetveen 1983: 59f). Das wachsende wissenschaftliche Interesse die Frauenarbeit in der Landwirtschaft betreffend, lässt sich durch die Persistenz der landwirtschaftlichen Familienbetriebe in den industrialisierten Ländern und die reale Bedeutung der Frauen in dieser Entwicklung begründen (vgl. Oedl-Wieser 1997: 6). Durch den Wandel der Agrarstruktur von Subsistenzwirtschaft in Richtung Erwerbskombination, der sich auch in St. Georgen am Walde abzeichnet, hat sich in den letzten Jahrzehnten die Bedeutung der Frauenarbeit für den bäuerlichen Betrieb sichtbar erhöht (vgl. Oedl-Wieser 1997: 23). Vor allem in Nebenerwerbsbetrieben, auf denen die Männer erwerbstätig sind, wird der von den Frauen geleisteten Arbeit große Bedeutung beigemessen.

10.3 Pflegearbeit

Die Betreuung pflegebedürftiger Familienmitglieder in landwirtschaftlichen Betrieben ist weit verbreitet und wirkt moralisch verpflichtend, so auch in St. Georgen am Walde. Je nach Pflegebedarf ist der damit verbundene Arbeitsaufwand hoch oder niedrig. Zum Großteil fällt dieser Aufgabenbereich den

Frauen zu (Geserick et al. 2008: 110f, Wolf 2009a: 146f). Im Interviewmaterial könnte ich mich an keinen Fall erinnern, bei der ein Mann für die Pflege der Eltern oder Schwiegereltern zuständig war. Im Fallbeispiel D wurde von Georg über Pflege gesprochen. Er zog kurzzeitig in Erwägung seine Mutter selbst zu pflegen. Da seine Frau berufstätig ist, wäre dies seine Aufgabe gewesen. Er stellte sich vor die Wahl zwischen Betrieb und Pflegearbeit, entschied sich für den Betrieb. Seine Mutter wohnt nun im nächstgelegenen Altersheim. Für ihn war klar, dass er sich zwischen den beiden Bereichen entscheiden musste, wohingegen die meisten Frauen diese Möglichkeit zu entscheiden nicht in Betracht ziehen (können).

Im Beispiel B wird thematisiert, dass Rita ihre Eltern zwei, beziehungsweise fünf Jahre lang gepflegt hat. Angesprochen wird das Thema von Franz: *„Und dann haben wir das gehabt, dass alle zwei Pflegefälle waren. Den Vater haben wir fünf Jahre pflegen müssen, weil der hat einen Schlaganfall gehabt, ist nicht mehr zurecht gekommen, der ist die letzten zwei Jahre bettlägerig gewesen. Und bei der Schwiegermutter war's auch zwei Jahre glaub ich, hat auch einen Schlaganfall gehabt.“* (QuA28: 4) Tatsächlich gepflegt wurden die Beiden von Rita. Das Beispiel zeigt, dass die Art und Weise, wie über Arbeitsbereiche gesprochen wird, nicht die tatsächlichen Arbeitsbereiche repräsentiert. Dieses Phänomen wurde in der Bäuerinnenstudie ebenfalls beobachtet. Die Bäuerinnen sind für den Großteil der reproduktiven Aufgaben wie Kinder, Haushalt und Pflege zuständig. Betrachtet man die tatsächliche Aufgabenerledigung und die theoretische Zuständigkeit, unterscheiden sich die Ergebnisse dahingehend, dass bei Zuständigkeit *partnerschaftliche Zuständigkeit* angegeben wurde, die reale Arbeit aber die Bäuerinnen erledigten. Die theoretischen Angaben unterscheiden sich von der praktischen Ausführung (Geserick et al. 2008: 110f). So wie sich in diesem Fall das *wir* als *ich* entpuppt.

10.4 Gartenarbeit

Die Gartenarbeit zählt zu den nicht entgoltenen Tätigkeitsbereichen. Die traditionelle Bedeutung des Gartens zur Eigenversorgung nimmt ab, Ziergärten nehmen zu (Stucki 2002 in Wolf 2009a: 149). Laut Bäuerinnenstudie 2006 übernehmen 68% der Bäuerinnen alleinige Verantwortung für den Garten und die

damit verbundene Arbeit (vgl. Geserick et al. 2008: 36). In den Fallbeispielen werden Gartenarbeiten nicht genauer angesprochen. Die Verarbeitung der Produkte aus dem Garten wird erwähnt und ist Aufgabe weiblicher Arbeitskräfte, siehe Fallbeispiel A. Die eigens produzierten Lebensmittel haben in den meisten Betrieben einen hohen Stellenwert und es wird betont, dass die Familien darauf Wert legen.

10.5 Direktvermarktung

Direktvermarktung bezeichnet den Verkauf eigener Produkte aus der Landwirtschaft. Die Formen der Direktvermarktung variieren stark. Vom gelegentlichen Verkauf einiger Eier oder einiger Kilo Fleisch bis zum professionalisierten Hofladen ist hier alles zusammengefasst. Die Direktvermarktung ist in einigen Fällen die einzige *bezahlte* Tätigkeit, die Frauen zu einem eigenen Einkommen verhilft (vgl. Blasche, Inhetveen 1983: 78f, Wolf 2009a: 161f). Österreichweit fällt die Direktvermarktung zu 59% in den Zuständigkeitsbereich der Bäuerinnen (Geserick et al. 2008: 42). Im Fallbeispiel B erfolgt die Direktvermarktung von Rindfleisch, was cirka zweimal im Jahr vorkommt. Unter den Fallbeispielen war kein Betrieb, der das ganze Jahr über Direktvermarktung betreibt. In Fallbeispiel D beschreibt Georg, dessen Frau einem außerbetrieblichen Beruf nachgeht, warum er nicht direkt vermarktet: *„Es ist ja bei Ding, wie es bei mir ist auch bei der Landwirtschaft, mit den Schafen und mit den Geissen; es ist, ich bin einfach zu weit weg vom Schuss, dass ich, wenn ich alleine das alles betreiben muss und dann zusätzlich vielleicht noch auf den Markt fahren oder so; Die Zeit kann ich kaum aufbringen, weil das geht mir dann bei der Landwirtschaft ab, und ich will's dann auch nicht aufbringen in dem Sinn.“* (QuA1: 14) Als weiteren Grund fügt er hinzu: *„Ja, wenn ich jetzt, sagen wir, vom Lammfleisch, von den Sachen, ausgehe, das ich selber schlachte, dann hätte ich wahrscheinlich ein Problem, dass ich einfach da wesentlich mehr Vorschriften für den Schlachtraum noch hätte...“* (QuA1: 14).

Er ist sich dessen bewusst, dass es die Möglichkeit gäbe, jedoch steht für ihn der Arbeitsaufwand nicht in Relation zum Ertrag. Viele Möglichkeiten werden, nicht nur in diesem Fallbeispiel, nicht genutzt, die Motivation hängt von den persönlichen Interessen und der Verfügbarkeit von Arbeitskräften ab.

Die Direktvermarktung als Erwerbszweig ist in keinem der Fallbeispiele von großer Bedeutung, wobei die Weitergabe der eigenen Produkte an Verwandte und Mithelfende auch eine Art Direktvermarktung darstellt, und eine bestimmte Funktion erfüllt. Hier wird Arbeitsleistung mit eigenen Produkten, hauptsächlich Lebensmittel, *bezahlt*.

10.6 Stallarbeit

Stallarbeit im klassischen Sinn umfasst in erster Linie die Versorgung der Kühe. Das heißt bei Milchbetrieben Melken, Fütterung und Ausmisten, bei Mutterkuhhaltung fällt das Melken weg. Erweitert man den Begriff Stallarbeit zählt auch das Versorgen aller anderen am Bauernhof lebenden Tiere dazu. Pferde, Esel, Schweine, Schafe, Ziegen, Gänse, Enten, Hühner, im Falle meiner Beispiele.

Aus der Abbildung wird ersichtlich, dass in den Fallbeispielen die Stallarbeit der einzige Arbeitsbereich ist, der manchmal nur von Frauen, manchmal nur von Männern, und in anderen Fällen gemeinsam erledigt wird. Alle anderen Bereiche werden entweder von Frauen oder von Männern allein und manchmal gemeinsam erledigt.

Stallarbeit ist ein Arbeitsbereich, der traditionell den Frauen zugeschrieben wurde und wird (vgl. Blasche, Inhetveen 1983: 156, Fliege 1998: 230, Goldberg: 2003: 119, Wolf 2009a: 169). Goldberg erklärt diese Tatsache durch die räumliche Nähe von Stall und Haus und dem Geschlechterrollenbild, „demzufolge Aufzucht und Fürsorge als der `weiblichen Natur` entsprechend definiert sind“ (Goldberg 2003: 119). Wird im Stall gemeinsam gearbeitet, so übernimmt die Frau meist die Melkarbeit und der Mann die Fütterung und das Ausmisten. Ein wichtiger Faktor der bestimmend auf die Zuschreibung der Stallarbeit wirkt, ist die Betriebsgröße, bzw. die Anzahl der Tiere. Wenn mit der Hand gemolken wird, ist es wahrscheinlicher, dass die Frau diese Arbeit verrichtet. Je höher der Grad der Technisierung und je mehr Tiere, desto wahrscheinlicher ist es, dass der Mann diese Arbeit erledigt (vgl. Goldberg 2003: 119, Wolf 2009a: 169). In vier der sechs Fallbeispiele wird Milchwirtschaft betrieben. Zwei davon sind Haupt-, zwei Nebenerwerbsbetriebe. In einem Haupterwerbsbetrieb erledigt der Mann die

Stallararbeit die Kühe betreffend. Im anderen Haupterwerbsbetrieb geht das Ehepaar gemeinsam in den Stall. Bei den Nebenerwerbsbetrieben sind in beiden Fällen die Frauen für das Melken zuständig, zeitweise werden sie von ihren Männern unterstützt. Diese Feststellung lässt darauf schließen, wie auch in anderen Studien belegt, dass je größer und technisierter ein Betrieb ist, die Stallarbeit vom Arbeitsbereich der Frau in den des Mannes übergeht (vgl. Goldberg 1998: 11). Für Haupterwerbsbetriebe ist die Milchwirtschaft die Haupteinnahmequelle und meist der Mann dafür zuständig. Damit einher geht eine Abschiebung der Frau in die Arbeitsbereiche Haus-, Gartenarbeit und Kindererziehung. In diesem Zusammenhang spricht man von *Hausfrauisierung* der Frauen, vor allem auf Haupterwerbsbetrieben (vgl. Goldberg 1998: 14, Obojes 2007: 55). Bei den Haupterwerbsbetrieben lässt sich im Vergleich zu den Nebenerwerbsbetrieben eine traditionellere Arbeitsteilung ausmachen. Das heißt nicht zwingend, dass der Mann die Stallarbeit alleine erledigt, wie man im Fallbeispiel E sehen kann. Hier erledigen die Ehepartner gemeinsam die Stallarbeit. Die Auflösung der traditionellen geschlechterspezifischen Arbeitsteilung zeichnet sich eher in Nebenerwerbsbetrieben ab, weil die Übernahme, vor allem der traditionellen Männerarbeitsbereiche von Frauen, üblich ist (vgl. Goldberg 1998: 14).

10.7 Außenarbeit

Unter Außenarbeit verstehe ich in diesem Fall alle Arbeiten, die mit den landwirtschaftlichen Nutzflächen in Zusammenhang stehen. Besonders die Feld- und Waldarbeit wird in den Fallbeispielen genannt. Die Außenarbeit hängt von der Betriebsgröße, der Wirtschaftsweise und den vorhandenen Arbeitskräften ab und ist – im Vergleich zu anderen Arbeitsbereichen - am stärksten von klimatischen Bedingungen beeinflusst (vgl. Blasche, Inhetveen 1983: 172). Die Außenarbeit ist traditioneller Arbeitsbereich der Männer. Der Unterschied der Arbeitsaufteilung in Neben- und Haupterwerbsbetrieben ist hier besonders zu beachten. Der Arbeitsanteil der Frauen in der Außenarbeit hängt von Faktoren wie der vorhandenen Arbeitskraft ab, und nimmt zu oder ab, je nachdem ob und wie viel der Partner oder die Partnerin außerbetrieblich tätig ist. In den Haupterwerbsbetrieben erfolgt eine traditionellere Arbeitsteilung nach

Geschlechtern als in Nebenerwerbsbetrieben (Wolf 2009a: 155f). Mit steigender Betriebsgröße und Technisierung nimmt die Beteiligung der Frau an der Außenarbeit eher ab (vgl. Fliege 1998: 229, Goldberg 1998: 11).

10.7.1 Feldarbeit

Feldarbeit fasst für mich alle Arbeiten, die zum Bestellen und Erhalten der Nutzflächen notwendig sind, zusammen. Die Feldarbeit erfordert - je nach Fläche - zum Großteil maschinellen Einsatz wie das Pflügen, Bepflanzen und Ernten, aber auch händische Tätigkeiten wie Steine vom Feld zu räumen, um einer Beschädigung von Maschinen vorzubeugen. Bei der Aufteilung der Feldarbeiten werden Männern die maschinellen Tätigkeiten und Frauen die wenig mechanisierten zugeschrieben (vgl. Goldberg 2003: 121). Die Feldarbeit wird in den Fallbeispielen nie als rein weiblicher Arbeitsbereich eingestuft. Anders als bei Haushaltsaufgaben und Arbeiten in der Innenwirtschaft verbleiben Feldarbeiten und maschinelle Arbeiten selbst in den von Frauen geführten Betrieben, sofern eine erwachsene männliche Person am Betrieb verfügbar ist, überwiegend männlich konnotiert (vgl. Grüner Bericht 2009: 85). In den Fallbeispielen wurde die Feldarbeit kaum thematisiert. Auf dem Haupterwerbsbetrieb von Jutta und Alois wird in Bezug auf die Feldarbeit davon gesprochen, dass immer weniger händisch auf den Feldern gearbeitet wird. Die Beiden entfernen noch Steine, der Sohn, der den Betrieb übernehmen möchte, hält diese Arbeit für nebensächlich und ist nicht bereit diese Arbeit zu erledigen. Bei den Nebenerwerbsbetrieben wurde die Feldarbeit nicht direkt angesprochen.

10.7.2 Waldarbeit

Die Waldarbeit umfasst - meist im Winter - das Schlagen von Brenn- und Bauholz, das Ausforsten von abgestorbenen Bäumen und teilweise das Ansetzen neuer Flächen. Dieser Arbeitsbereich ist der am eklatantesten den Männern zugeschriebene Bereich. In den Interviews ist die Waldarbeit in allen Fällen Aufgabenbereich des Mannes. Wenn Frauen im Wald arbeiten, was in manchen Fällen vorkommt, sind sie für das *Aufräumen* der abgeschnittenen Äste zuständig. Der Großteil der Betriebe besitzen auch Waldflächen, was für die ausgesprochen walddreiche Region Mühlviertler Alm typisch ist.

10.7.3 Maschinelle Arbeit

Inhetveen und Blasche haben 1983 in ihrer Studie angemerkt, dass zunehmende maschinelle Ausstattung der Betriebe die geschlechterspezifische Arbeitsteilung verändert, es aber keine genauen Untersuchungen zur Thematik gibt (vgl. Inhetveen, Blasche 1983: 170f). Laut einer österreichischen Studie von Schewczik von 1971 arbeitet ein Drittel der befragten Bäuerinnen mit Traktoren und landwirtschaftlichen Maschinen (Oedl - Wieser 2009: 7). In den Fallbeispielen wird ersichtlich, dass maschinelle Arbeiten, ob im Feld, Wald oder an anderer Stelle, im Aufgabenbereich des Mannes sind. Nur im Fallbeispiel C wurde von Rita die Arbeit mit Maschinen beschrieben. Sie hat diese neuen Arbeitsbereiche zuerst unfreiwillig übernommen, dann aber beibehalten. Dafür hat sie keine ihrer ursprünglichen Arbeitsbereiche abgegeben, was eine Erweiterung der Arbeitsbereiche bedeutet. Dies ist, auch wenn es hier durch den Unfall eine besondere Situation war, ein für Nebenerwerbsbetriebe typischer Sachverhalt. Sind die Männer außerbetrieblich erwerbstätig, oder auf Grund von anderen Lebensumständen, wie zum Beispiel einem Unfall, nicht arbeitsfähig, so übernehmen die Frauen auch maschinelle Arbeiten (vgl. Wolf 2009a: 157).

10.8 „Bauernhof auf Urlaub“ (QuA34: 8)

Da nun alle Arbeitsbereiche betrachtet und analysiert wurden, soll auch der übrigen - so fern wirklich vorhandenen - Freizeit etwas Beachtung geschenkt werden. Von Freizeit an sich wurde in den Interviews wenig gesprochen. Wirkliche Freizeit wird in den Interviews mit der körperlichen Abwesenheit vom Hof, also Urlaub an einem anderen Ort, bezeichnet. Den Terminus körperliche Abwesenheit wähle ich hier bewusst, denn ob die Bauern und Bäuerinnen, sofern sie es überhaupt schaffen sich loszureißen, auch gedanklich *auf Urlaub* sind, sei dahingestellt.

Freizeit und Arbeitszeit sind im Alltag am Betrieb kaum zu trennen, geschlechterspezifisch betrachtet kommen die Männer eher ein paar Stunden weg vom Hof – wenn sie zur Arbeit gehen oder auch ins Wirtshaus, als Frauen, die keiner außerbetrieblichen Arbeit nachgehen und sich kaum Zeit für sich nehmen (vgl. Wolf 2009a: 173). Viele Tätigkeiten werden als Hobby bezeichnet und fallen so für die Bauern und Bäuerinnen unter Freizeitaktivität. „*Hobbys in*

der Landwirtschaft, was man eigentlich nicht unbedingt, was nicht jeder machen würde [...] aber für mich ist das einfach zusätzlich eine Freude, “ (QuA1: 15) wie es Georg in Fallbeispiel D ausdrückt.

Auf Urlaub fahren ist auch für Bauern und Bäuerinnen nicht mehr unmöglich. Im Fallbeispiel E, Jutta und Alois, wird ersichtlich, dass auf Urlaub fahren noch vor 20 Jahren nicht üblich war.

„A: Wir haben das auch das Urlaub machen, einmal im Jahr mit den Kindern, das haben wir uns meistens schon geleistet. Irgendwo in eine Ferienwohnung mit ihnen...

J: Das war damals wie wir eigentlich jung waren eh ein bissl a Ding, weil dann hats dann immer geheissen: `Ja mein Gott, die fahren fort, haben eh die Arbeit daheim. Aber das ist mit den Schwiegereltern dann gut gegangen.

A: Das haben sie eingesehen.“ (QuA62: 11)

Der Sohn erklärt, dass er und seine Geschwister, da sie mittlerweile erwachsen sind, nun einspringen, damit die Eltern alleine auf Urlaub fahren können: *„ Also wenn d´ Eltern auf Urlaub fahren oder was, oft wird zusammengeholfen, halt. Dann ist meistens der ältere Bruder was sich auch Urlaub nimmt und herkommt, wie letztes Jahr. Da haben wir sie in die Schweiz geschickt...” (QuA61: 14)*

In Fallbeispiel B wurde durch die Umstellung der Wirtschaftsweise von Milchwirtschaft auf Mutterkuhhaltung auch die Möglichkeit Urlaub zu machen eröffnet: *„Arbeitsmäßig ist es schon stark, obwohl wir uns jetzt die letzten Jahre schon ein wenig Urlaub geleistet haben. [...] Seit wir keine Milchwirtschaft mehr gehabt haben, da haben wir schon ein bissl s´Urlaub fahren angefangen, wie die Kinder a bissl größer worden sind.“ (QuA14: 16)*

Teil IV

Halbe / Halbe?

Nach einer eingehenden Betrachtung der Arbeitsbereiche widmet sich dieser vierte und letzte Teil meiner Arbeit den Disparitäten, die sich durch die geschlechterspezifische Aufteilung der Arbeitsbereiche ergeben und den damit verbundenen Positionen der Bäuerinnen und Bauern in dem komplexen, von vielen Faktoren beeinflussten Gefüge des landwirtschaftlichen Betriebs.

11. Frauen im *Männerbereich* vs. Männer im *Frauenbereich*

Aus den Fallbeispielen geht hervor, dass Arbeitsbereiche den Geschlechtern zugeordnet werden, wobei dies von der jeweiligen Familienkonstellation und dem Vorhandensein von Arbeitskräften abhängt. In allen Fällen werden die Arbeitsbereiche erweitert, wenn es notwendig ist. Vermehrt übernehmen Frauen die Arbeiten von Männern, wesentlich seltener übernehmen Männer *typische* Frauenbereiche wie den Haushalt (Oedl – Wieser 1997: 51).

11.1 Maskulinisierung der Haupterwerbsbetriebe

Der Trend zur Maskulinisierung der Landwirtschaft wurde durch die Spezialisierung, Kapitalisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft hervorgerufen, die eine Wegrationalisierung der Frauenarbeitsbereiche in der Außenarbeit, beziehungsweise eine Übernahme dieser Bereiche durch die Männer, mit sich zogen (Oedl – Wieser 1997: 42). In St. Georgen am Walde stehen in Haupterwerbsbetrieben 8 Betriebsleiterinnen 37 Betriebsleitern gegenüber (vgl. Seiser, Fidler 2010: 136). Die Maskulinisierung der Haupterwerbsbetriebe ist verknüpft mit der *Hausfrauisierung* der Frauen in Haupterwerbsbetrieben, bei der die Frauen vermehrt in die Bereiche Haushalt, Garten und Kinder gedrängt werden (vgl. Goldberg 1998: 14, Obojes 2007: 55). Im Fallbeispiel E, dem Haupterwerbsbetrieb von Jutta und Alois, spricht Jutta davon, dass sie nicht frei entscheiden konnte, ob sie in der Außenarbeit

mitarbeitet. Es gab eine klare Zuschreibung der Außenarbeit an die Männer und die Schwiegermutter. Besonders in diesem Fall war, dass ihr durch die Schwiegermutter der Haushalt zugeteilt wurde. So hätte sie sich nicht nur gegen ihren Mann, sondern auch gegen die Schwiegermutter behaupten müssen „*Mit der Zeit hat man sich dann gewöhnt. Es ist dann, man hat dann die kleinen Kinder, ein Baby, da musst du dich um das umschauen. Jetzt bin ich schon drin, jetzt tu ich natürlich kochen auch. Und dann nach zwei Jahren ist wieder eines gekommen, dann ist der Kreislauf einfach so gelaufen, und so ist das jetzt so geblieben.*“ (QuA62: 14) Aus diesem Beispiel geht hervor, dass Haushalt und Kinder als gut vereinbar angesehen werden. Die tatsächlich anfallende Arbeit hängt stark von der Anzahl der Kinder, der Größe des Hauses und des jeweiligen Standard in Bezug auf die Führung des Haushalts ab.

11.2 Feminisierung der Nebenerwerbslandwirtschaft

Der Trend zur Feminisierung der Landwirtschaft ist durch eine rückläufige Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten, aber einem gleichzeitig erfolgendem Anstieg der in der Landwirtschaft beschäftigten Frauen gesamt gesehen, zu erkennen (vgl. Blasche, Inhetveen 1983: 11, Oedl - Wieser 1997: 43, Inhetveen, Schmitt 2004:84). Was bedeutet dies im Falle St. Georgen am Walde? Der Trend der Feminisierung hält an, wenn man die steigende Zahl der Betriebsleiterinnen betrachtet. In Oberösterreich werden 48% der Betriebe von Frauen geleitet (Grüner Bericht 2009: 89). Laut der Fragebogenerhebung 2008 werden 49 der insgesamt 86 Nebenerwerbsbetriebe von Frauen geleitet. In der Tat ist das ein hoher Anteil an Frauen in der Position der Betriebsleiterin. Was auf dem Papier nach Halbe/Halbe⁴⁰ aussieht, hat aber wenig mit der realen Arbeitsaufteilung zu tun. Auf dem Papier Betriebsleiterin zu sein, geht nicht damit einher, die Entscheidungsmacht inne zu haben. Ökonomische Überlegungen, die Erwerbstätigkeit der Männer, sowie Förderungsbestimmungen sind in diesem Zusammenhang relevant (vgl. Wolf 2009a: 58). Hier möchte ich an Veronika und Erich im Fallbeispiel A erinnern. Es wird direkt angesprochen, dass ökonomische

⁴⁰ Ein Großteil der Betriebe sind Ehegattenhöfe, bei denen beide Partner zu gleichen Teilen angeschrieben sind.

Faktoren – in diesem Fall mit der Versicherung zusammenhängend – der Hauptgrund für die Verpachtung des Betriebs an Veronika, waren. Zusammengefasst bedeutet die Feminisierung keine unmittelbare Verbesserung der Situation der Frauen auf dem Land (vgl. Inhetveen, Schmitt 2004: 85).

12. Mehrfachbelastung

Doppel- oder Mehrfachbelastungen entstehen auf landwirtschaftlichen Betrieben durch die Zuständigkeit einzelner Arbeitskräfte für mehrere Bereiche. Vor allem bei erwerbstätigen Bäuerinnen kommt durch eine Kombination von Beruf, Familie und Bäuerin eine Mehrfachbelastung zu Stande (vgl. Goldberg 1998: 26, Boenink 2004: 9, Geserick 2008: 41, Wolf 2009b: 3). Erwerbstätige Bauern sind auch doppelt belastet, wobei ihnen außer Betrieb und Beruf – im Gegensatz zu Frauen - keine weiteren Bereiche zugeschrieben werden. In St. Georgen entstehen Mehrfachbelastungen in Nebenerwerbsbetrieben häufig auf Grund der Erwerbstätigkeit der Männer in Industriegebieten. Für Frauen kommt zu den ihnen zugeschriebenen Arbeitsbereichen Haushalt, Pflege von Angehörigen und Familie die landwirtschaftliche Arbeit additiv hinzu. Bei einer anhaltenden Mehrfachbelastung kann dies zur Betriebsaufgabe führen (vgl. Groier 2004: 6, Danzinger 2010: 49).

In den Fallbeispielen zeichnen sich diverse Mehrfachbelastungen auf Grund von unterschiedlichen Motiven ab. Im Fallbeispiel B, Silvia, entstand eine Mehrfachbelastung durch die Zuständigkeit für Betrieb, Haushalt und Familie, besonders durch die Versorgung der Kleinkinder. Der Familienbetrieb wurde von Milchwirtschaft auf Mutterkuhhaltung umgestellt. Diese Strategieänderung entlastete Silvia in Bezug auf die betriebliche Arbeit. Auch im Falle von Rita, im Fallbeispiel C, wurde eine Überbelastung festgestellt, die durch den Unfall ihres Mannes entstand. Teilweise wurde der Betrieb umstrukturiert, manche Aufgaben hat ihr Mann wieder übernommen. Insgesamt arbeitet sie allerdings mehr als vor dem Unfall, da neue – vor allem maschinelle Arbeiten – zum Teil in ihrem Arbeitsbereich geblieben sind. Hubert, in Fallbeispiel F, ist seit dem Tod seines Vaters auch überbelastet.

In allen Fällen zeigt sich, dass Mehrfachbelastungen im Grunde genommen immer auf Mangel an Arbeitskraft zurückzuführen sind, die tendenziell eher zu Lasten der Frauen gehen.

13. Schlussbetrachtung

Die Arbeitsbereiche verändern sich im Laufe des Familienzyklus: Kinder werden erwachsen, ältere Personen werden möglicherweise zum Pflegefall. Jede Veränderung bewirkt eine Verschiebung der Arbeitsbereiche. Manche Bereiche, wie die Versorgung von Kleinkindern, fallen weg, während andere, wie Pflegefälle, hinzu kommen. Wenn auf einem Hof mehrere Kinder leben macht es einen erheblichen Unterschied, in welchem Alter diese sind. Drei Kinder im Kleinkindalter nehmen beispielsweise wesentlich mehr Zeit in Anspruch als drei junge Erwachsene. Gleiche Familienstrukturen können also mit einem völlig anderen Arbeitsaufwand verbunden sein.

Kurz in Erinnerung rufen möchte ich an dieser Stelle, dass eine Entscheidung *für* etwas gleichzeitig auch eine Entscheidung *gegen* etwas ist. Im Zentrum meiner Arbeit steht das Betriebsleiterpaar. Andere wichtige Ebenen - wie generationenübergreifende Arbeitsteilung oder Nachbarschaftshilfe - wurden somit nicht genauer betrachtet, was nicht heißen soll, dass diese von geringerer Bedeutung für die Familienbetriebe sind.

In Bezug auf die geschlechterspezifische Arbeitsteilung zwischen dem Betriebsleiterpaar lässt sich folgendes feststellen: Auf den ersten Blick existieren - gemäß den stereotypen Rollenzuschreibungen - klassische Frauen- und Männerarbeitsbereiche. Die Frau kocht, putzt und versorgt die Kinder, während der Mann auf dem Traktor sitzt, die Felder bestellt und das Geld verdient. Doch ganz so simpel ist es nicht. Bei einer differenzierteren Betrachtung durch die Analyse der Interviews wird ersichtlich, dass zwar eine Zuschreibung der Arbeitsbereiche erfolgt, diese aber nicht zwingend, und vor allem nicht jeden Tag die gleiche ist. Ob eine generelle Veränderung der Zuschreibungen stattfindet, kann ich an dieser Stelle nicht beantworten, jedoch ist es nichts Befremdliches mehr, wenn eine Frau auf einem Traktor sitzt. Die Betriebe reagieren flexibel auf

jegliche Veränderungen der Familienkonstellation und die Arbeitsaufteilung erfolgt meist sehr pragmatisch – je nach Bedarf.

Für Frauen ergeben sich aus folgenden Zusammenhängen Disparitäten: Gesamt gesehen werden den Frauen im Vorhinein mehr Arbeitsbereiche zugeschrieben als den Männern. Noch dazu sind die meisten Arbeitsbereiche der Frauen reproduktive, unbezahlte und unsichtbare Arbeiten, die der Männer hingegen sind produktive, bezahlte und prestigeträchtige Arbeiten. Durch das unterschiedliche Prestige der Arbeiten wird auch das Machtgefälle unserer patriarchalen und kapitalistischen Gesellschaft zwischen Mann und Frau reproduziert, was die Handlungsräume von Frauen einschränkt. Dies wird in den zum Vergleich herangezogenen Studien konstatiert und hat sich in den letzten Jahren kaum geändert.

In Haupterwerbsbetrieben ist eine *Maskulinisierung* und gleichzeitige *Hausfrauisierung* zu beobachten. Die Trennung der produktiven und reproduktiven Sphäre ist in Haupterwerbsbetrieben stärker ausgeprägt als in Nebenerwerbsbetrieben.

Frauen übernehmen vor allem in Nebenerwerbsbetrieben - bedingt durch die *Feminisierung* der Landwirtschaft im Nebenerwerb - typisch männliche Bereiche wie die Außenarbeit, während umgekehrt nur in Ausnahmefällen typische Frauenbereiche von Männern übernommen werden. Dies ist eine ambivalente Entwicklung, denn einerseits bedeutet das eine Kompetenzerweiterung und andererseits in vielen Fällen eine Mehrfachbelastung, wie sich in einigen Fallbeispielen zeigt.

Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung ist ein komplexer Mechanismus, der durch viele Faktoren beeinflusst wird, sensibel auf Veränderungen reagiert und abhängig ist von der vorhandenen Arbeitskraft.

14. Bibliographie

Barnard, Alan; Spencer, Jonathan: Encyclopedia of social and cultural anthropology. Routledge. London, New York: 2002.

Beer, Bettina: Methoden und Techniken der Feldforschung. Dietrich Reimer Verlag GmbH. Berlin: 2003.

Bennholdt-Thomsen, Veronika; Mies, Maria: Eine Kuh für Hillary: Die Subsistenzperspektive. Frauenoffensive. München: 1997.

Bergant, Kathrin; Cebis, Gerda; Kleestorfer, Magdalena: Wir ernten, was wir säen - Zum Verhältnis zwischen den Generationen auf Bauernhöfen. In: Seiser, Gertraud (Hg.): Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben. Bericht an die Gemeinde St. Georgen am Walde. Universität Wien: 2009. S 32-41.

Boenink, Rianne: The role of Austrian farm women in on-farm activities. Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien: 2004.

Bortz, Jürgen; Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Springer . Berlin: 2003.

Bourdieu, Pierre: An den Leser. In: Bourdieu, Pierre: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Universitätsverlag Konstanz. Konstanz: 1998. S. 13- 14.

Bourdieu, Pierre: Ein verlorenes Leben. In: Bourdieu, Pierre: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Universitätsverlag Konstanz. Konstanz: 1998. S. 457-470.

Brückler, Kirstin; Salomon, Gerald; Strohofer, Claudia; Zulehner, Tina: Wege entstehen, indem wir sie gehen! – Ein regional-historischer Überblick der Marktgemeinde St. Georgen am Walde. In: Seiser, Gertraud (Hg.): Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben. Bericht an die Gemeinde St. Georgen am Walde. Universität Wien: 2009. S 3-11.

Danzinger, Julia: "De hean auf ...": eine ethnologisch-empirische Untersuchung zur Aufgabe kleiner landwirtschaftlicher Familienbetriebe in einer Mühlviertler Gemeinde. Diplomarbeit. Wien: 2010.

Fischer, Kerstin: "Da depate Baua!?!": das Bildungsbewusstsein von Bauern und Bäuerinnen im Zusammenhang mit dem Klischee der dummen Bauern. Untersucht anhand von Interviews mit Landwirten und Landwirtinnen in der Gemeinde Pichl bei Wels in Oberösterreich. Diplomarbeit. Wien: 2002.

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rohwolt Taschenbuch Verlag GmbH. Reinbeck bei Hamburg: 2002.

Fliege, Thomas: Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile. Campus Verlag. Frankfurt/New York: 1998.

Frauenreferat OÖ: FRAUENleben in Oberösterreich. Land Oberösterreich. Linz: 2000.http://www.ooe.gv.at/cps/rde/xchg/SID429A90AFE92AEFE9/ooe/hs.xsl/frauenlebenOOE_DEU_HTML.htm 15.5.2010.

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 10. Auflage. Suhrkamp. Frankfurt am Main: 2007.

Geserick, Christine; Kapella, Olaf; Kaindl, Markus: Situation der Bäuerinnen 2006. Ergebnisse der repräsentativen Erhebung. Working Paper. Österreichisches Institut für Familienforschung. Universität Wien: 2008.

Gingrich, Andre: Ethnologische Feldforschung und Studium heute. Einige persönliche Zugänge. In: Frieser, Astrid; Kolm, Eva; Seiser, Gertraud; Six-Hohenbalken, Maria Anna [Hg.]: Ethnologische Feldforschung im Südburgenland. Ein Hochschuldidaktisches Experiment. Austrian Studies in Social Anthropology. Sondernummer 1/ 2006. Wien: 2006. S. 99 – 124.
http://www.univie.ac.at/alumni.ethnologie/journal/volltxt/Burgauberg_Druck.pdf
25.4.2010.

Goldberg, Christine: Bäuerinnen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne: Einstellungen zur Berufstätigkeit der Frau, zur Ehe und Familie. Endbericht. 2. Auflage. Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft. Wien: 1997.

Goldberg, Christine: Postmoderne Frauen in traditionellen Welten : zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen. Frankfurt am Main; Wien: 2003.

Goldberg, Christine: Zur Situation der Bäuerinnen heute: Kurzbericht eines Forschungsprojekts, das im Auftrag der Bundesministerien für Land- und Forstwirtschaft, für Umwelt, Jugend und Familie und für Wissenschaft und Verkehr durchgeführt wurde. Institut für Soziologie der Universität Wien. Wien: 1998.

Groier, Michael: "Wachsen und Weichen" - Betriebsaufgabe in der österreichischen Landwirtschaft. In: Ländlicher Raum. Online-Fachzeitschrift des BMLFUW Nr. 6/2004, Wien: 2004. S 1-23. <http://www.laendlicher-raum.at/article/archive/14612/> 15.15.2010.

Grüner Bericht 2009: Bericht über die österreichische Land- und Forstwirtschaft. Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft. Wien: 2009. <http://www.gruenerbericht.at/cm2/index.php> 15.5.2010.

Haider, Carina: (Land-)Wirtschaften junge Bäuerinnen anders? Weibliche Lebenswelten in der Landwirtschaft zwischen Tradition und Innovation. Diplomarbeit. Wien: 2004.

Haller, Dieter: Dtv-Atlas Ethnologie. Deutscher Taschenbuch-Verlag. München: 2005.

Harris, Mark: Peasants. In: Carrier, James G. [Hg.]: A handbook of economic anthropology. Cheltenham. Elgar: 2005. S.423-437.

Hingst, Kathrin: Das neue Bild der Bäuerin. In: top agrar. Das Magazin für moderne Landwirtschaft. Landwirtschaftsverlag Münster. Ausgabe Januar 2010. S. 3.

Hörersdorfer, Heidelinde; Jogna, Elisabeth; Wahlmüller, Marlene: Wer sind die Bäuerinnen von heute? Wie gestalten sie ihr Leben zwischen Beruf, Landwirtschaft, Familie und Freizeit? In: Seiser, Gertraud (Hg.): Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben. Bericht an die Gemeinde St. Georgen am Walde. Universität Wien. Wien: 2009. S 75-80.

Inhetveen, Heide; Blasche, Margret: Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. „Wenns Weiber gibt, kann´s weitergehn...“ Westdeutscher Verlag, Opladen. 1983.

Inhetveen, Heide; Schmitt, Mathilde: Feminization Trends in Agriculture: Theoretical Remarks and Empirical Findings from Germany. In: Buller, Henry [Hg.]: Women in the European Countryside. Aldershot. Ashgate: 2004. S. 83-102.

Kirchengast, Christoph: Über Almen: sozial und kulturanthropologische Betrachtungen zur Almwirtschaft in Österreich. Diplomarbeit. Wien: 2005.

Kirchengast, Christoph: Über Almen: zwischen Agrikultur & Trashkultur . IUP - Innsbruck University Press. Innsbruck: 2008.

Korosec, Lukas: Bergbauern: eine ethnologische Untersuchung von Hof und Familie im Oberpinzgau. Diplomarbeit. Wien: 2008.

Kurz, Peter; Schneider, Gerda: Der „differenzierte Blick“ auf geschlechterspezifische Arbeitsteilungen in bäuerlichen Hofwirtschaften. In: Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie Band 18(2). Wien: 2009. S. 163- 176.

Lüders, Christian; Reichertz, Jo: „Trendbericht: Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum – Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung“ In: Sozialwissenschaftliche Rundschau, Heft 12, S. 90-102. 1986.

<http://www.uni-due.de/imperia/md/content/kowi/trendbericht.pdf>(22.Mai 2010).

Mühlviertler Alm, Verein für Regional u. Tourismusforschung[Hg.]:
Zukunftsbuch der Mühlviertler Alm: 2003.
<http://muehlviertleralm.at/at/upload/downloads/pdf/zukunftsbuch.pdf> 30.03.2010.

Obojes, Petra: „Lebens(t)raum Biobauernhof“. Alternative ländliche Lebensformen im Kontext von Bäuerlichkeit und Subsistenzorientierung. Eine ethnologische Perspektive. Diplomarbeit. Wien: 2007.

Oedl - Wieser, Theresia: Emanzipation der Frauen auf dem Land: eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge. Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien: 1997.

Oedl - Wieser; Theresia: Frauen in der Landwirtschaft. In: Groier, Michael; Hovorka, Gerhard: Innovativ bergauf oder traditionell bergab. Politik für das österreichische Berggebiet am Beginn des 21. Jahrhunderts. Forschungsbericht Nr. 59, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien: 2007: S.60 – 65.

Oedl - Wieser, Theresia: Frauen- und Geschlechterfragen in der ländlichen Sozialforschung. In: Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Band 18(2): 2009. S. 1-14.
[http://oega.boku.ac.at/fileadmin/user_upload/Tagung/2008/Band_18/18_2__Oedl Wieser.pdf](http://oega.boku.ac.at/fileadmin/user_upload/Tagung/2008/Band_18/18_2__Oedl_Wieser.pdf) 11.04.2010.

Orban, Andrea: Tourismus und Fremdbilder in der Karibik. Eine Analyse von deutschsprachigen Reiseführern. Diplomarbeit. Wien: 2004.

Rössler, Martin: Die Extended - Case - Methode. In: Beer, Bettina[Hg.]: Methoden ethnologischer Feldforschung. Dietrich Reimer Verlag GmbH. Berlin: 2008. S. 191-209.

Salazar, Carles: Family and Gender. In: Salazar, Carles: A sentimental economy: commodity and community in rural Ireland. Berghahn Books. Providence: 1996. S. 93-102.

Saltzman Chafetz, Janet: The Gender division of Labor and the Reproduction of Female Disadvantage: Toward an Integrated Theory. In: Blumberg, Rae Lesser [Hg.]: Gender, family, and economy: the triple overlap. Sage Publication. Newbury Park, California: 1991. S. 74 – 97.

Seiser, Gertraud: Forschungskontext und zusammengefasste Ergebnisse zur Hofübergabe. In: Seiser, Gertraud [Hg.]: Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben: Bericht an die Gemeinde St. Georgen am Walde. Wien: 2009b S. 12-16.

Seiser, Gertraud; Fidler, Irmtraud: Generationswechsel in Familienbetrieben: Deskriptive Analyse der Fragebogenerhebung in St. Georgen am Walde 2008. Work in Progress Papers 1/2010. Institut für Kultur- und Sozialanthropologie. Wien: 2010.

Seiser, Gertraud: „I woäß es nu guat, zwölf oda vierzehn Sengstn samma gwen.“ Soziale Stratifikation und höfeübergreifende Arbeitsorganisation im Unteren Mühlviertel (1920 – 1980) In: Garstenauer, Rita [Hg.] : Land-Arbeit: Arbeitsbeziehungen in ländlichen Gesellschaften Europas (17. bis 20. Jahrhundert). StudienVerlag. Innsbruck. Wien: 2010. S. 173-198.

Seiser, Gertraud: Generationswechsel am Hof: Eine qualitative Untersuchung über hemmende und fördernde Faktoren für eine erfolgreiche Hofübergabe (Unteres Mühlviertel). 67. Sitzung der Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung, Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien: 2009a: S.1-27.
<http://www.berggebiete.at/cms/content/view/511/209/> 15.5. 2010.

Shanin, Teodor [Hg.]: Peasants and peasant societies: selected readings. Penguin Books. Harmondsworth: 1984.

Statistik Austria [Hg.]: Agrarstrukturerhebung 2007, Stichprobe: Schnellbericht 1.17. 2007.

Steger-Mauerhofer, Hildegard: Halbe/halbe! Utopie Geschlechterdemokratie? zur partnerschaftlichen Teilung der Versorgungsarbeit in Österreich . Milena Verlag. Wien: 2007.

Tschajanow, Aleksandr V.: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft: Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1923. Campus-Verlag. Frankfurt/Main: 1987.

Wiesinger, Georg: Gesellschaftlicher Wandel im Berggebiet. Wertewandel in ländlichen Regionen. In: Groier, Michael; Hovorka, Gerhard: Innovativ bergauf oder traditionell bergab. Politik für das österreichische Berggebiet am Beginn des 21. Jahrhunderts. Forschungsbericht Nr. 59, Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien: 2007. S. 51-60.

Wiesinger, Georg: Landwirtschaft zwischen Tradition und Moderne – Über den Struktur und Wertewandel in der bäuerlichen Lebenswelt. In: Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Band 10. Wien: 2005. S. 165-180.

Wolf, Angelika: Veränderungen und Determinanten der bäuerlichen Lebenswelt in der oberösterreichischen Gemeinde Reichraming: eine Analyse der Geschlechterverhältnisse. Diplomarbeit. Wien: 2009a.

Wolf, Angelika: Landwirtschaftlicher Lebens- und Arbeitsalltag im Wandel – Eine geschlechterspezifische Analyse am Beispiel Reichraming. In: Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie, Band 18(2). Wien: 2009b. S. 15-25.

Wolf, Eric R.: Peasantry and its Problems. In: Wolf, Eric, R: Peasants. Prentice-Hall. Englewood Cliffs, New Jersey: 1966. S. 1-18.

Internetquellen

Fußnote 1:

Mühlviertler Alm

Verband Mühlviertler Alm: Verein für Regional u. Tourismusentwicklung:
Homepage Mühlviertler Alm: http://muehlviertleralm.at/at/front_content.php
29.03.2010

Fußnote 2:

Mühlviertler Alm

Verband Mühlviertler Alm: Verein für Regional u. Tourismusentwicklung: Leader Region Mühlviertel http://muehlviertleralm.at/at/front_content.php?idcat=39
30.03.2010

Fußnote 3:

Agenda 21

Homepage Agenda 21 Netzwerk <http://www.agenda21-ooe.at/agenda-21-grundlagen-themen.html> 30.03.2010

Fußnote 5:

Mühlviertler Alm

Homepage Mühlviertler Alm: Präsentation der Mühlviertler Alm Präsentation 2006
<http://muehlviertleralm.at/at/upload/downloads/pdf/MuehlviertlerAlmLeader.pdf>
29.03.2010

Fußnote 7:

Regionaldatenbank Oberösterreich

Regionaldatenbank Land Oberösterreich: Allgemeine Maßzahlen St. Georgen am Walde <http://www2.land-oberoesterreich.gv.at/statregionaldb/RDBErgebnis.jsp?GemNr=41119&kat=GEM&Gemeindeauswahl=ja>

Fußnote 10:

Ernst Halbmayer: Qualitative Methoden der Kultur – und Sozialanthropologie.

eLearning Onlineunterlage des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie
<http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-65.html> 10.5.2010

Fußnote 12:

Statistik Austria

Betriebsstruktur der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/land_und_forstwirtschaft/agrarstruktur_flaechen_ertraege/betriebsstruktur/index.html 15.5.2020

Fußnote 22:

Zusammenfassung der Eu Gesetzgebung. Gender - Mainstreaming Zielsetzung
http://europa.eu/legislation_summaries/other/c10932_de.htm 16.05.2010

Fußnote 24:

Grüner Bericht <http://www.gruenerbericht.at/cm2> 15.5.2010

Fußnote 25:

Bundesanstalt für Bergbauernfragen <http://www.berggebiete.at/cms/index.php>
15.5.2010

Fußnote 26:

ÖBV Via Campesina <http://www.viacampesina.at/cms/ber-uns.html> 15.5.2010

Fußnote 33:

Chiron – Chancengleichheit in der Region

<http://www.agenda21-ooe.at/gemeinden-regionen/projekte-und-aktionen/projekte-und-aktionen/beitrag/chiron-chancengleichheit-in-der-region.html> 15.5.2010

Fußnote 38:

Maschinenring <http://www.maschinenring.at/default.asp> 15.5.2010

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:

Logo der Mühlviertler Alm http://muehlviertleralm.at/at/front_content.php
12.05.2010

Abbildung 2:

Bezirk Perg in Oberösterreich
<http://www2.landoberoesterreich.gv.at/statregionaldb/Bezirkskarten.jsp?kat=OOE&such=&txtResultPage=Themenauswahl.jsp&txtRegionVar=GemNr&txtRegionNr=411&strGemeindeauswahlart=Karte> 12.05.2010

Abbildung 3:

Landwirtschaftliche Betriebe: Vergleich der Agrarstrukturerhebungen mit der Erhebung 2008 (Quelle: Seiser, Fidler 2010)

Abbildung 4:

Veränderung der Arbeitskräfte 1951 - 2007 (Quelle: Agrarstrukturerhebung 2007: 29)

Abbildung 5:

Dimensionen globaler Einflüsse auf Bauern und Bäuerinnen und vice versa.
(Quelle: Kirchengast 2008: 38, modifiziert)

Abbildung 6:

Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel A (Grafik: Jogna)

Abbildung 7:

Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel B (Grafik: Jogna)

Abbildung 8:

Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel C (Grafik: Jogna)

Abbildung 9:

Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel D (Grafik: Jogna)

Abbildung 10:

Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel E (Grafik: Jogna)

Abbildung 11:

Frauen- und Männerarbeitsbereiche aus Fallbeispiel F (Grafik: Jogna)

Abbildung 12:

Übersicht der Arbeitsbereiche gesamt (Bsp. A-F) (Grafik: Jogna)

Abbildung 13:

Übersicht der Arbeitsanteile von Bäuerinnen und ihren Partnern (Quelle:
Bäuerinnenstudie 2006 Geserick et al. 2008: 38)

Interviewverzeichnis

QuA1

von Elisabeth Jogna und Anna Schoiswohl, 9. April 2008, St. Georgen am Walde

QuA14

von Elisabeth Jogna und Anna Schoiswohl, 15. Mai 2008, St. Georgen am Walde

QuA28

von Elisabeth Jogna und Anna Schoiswohl, 16. Mai 2008, St. Georgen am Walde

QuA34

von Katharina Duchaczek, Heidelinde Hörersdorfer und Katrin Hammerle, 16.
Mai 2008, St. Georgen am Walde

QuA46

von Elisabeth Jogna und Anna Schoiswohl, 22. Mai 2008, St. Georgen am Walde

QuA50

von Elisabeth Jogna und Anna Schoiswohl, 19. Mai 2008, St. Georgen am Walde

QuA61

von Elisabeth Jogna und Anna Schoiwohl, 20. Mai 2008, St. Georgen am Walde

QuA62

von Elisabeth Jogna und Anna Schoiswohl, 20. Mai 2008, St. Georgen am Walde

QuA97

von Elisabeth Jogna und Anna Schoiswohl, 23. Mai 2008, St. Georgen am Walde

15. Abstracts

Arbeit ist eine bestimmende Konstante im Alltag von Bauern und Bäuerinnen. Die Aufteilung der Arbeit ist in Familienbetrieben von großer Relevanz. Durch eine geschlechterspezifische Betrachtung der Arbeitsteilung lassen sich Frauen- und Männerarbeitsbereiche ausmachen. Die Auseinandersetzung mit Frauen- und Männerarbeitsbereichen, die daraus entstehenden Disparitäten, und wie sich diese auf den Alltag auswirken, sollen in meiner Arbeit am Beispiel St. Georgen am Walde aufgezeigt und diskutiert werden. Zur Erfassung der Daten während des insgesamt dreiwöchigen Feldforschungsaufenthalts wurde eine Methodenkombination aus Fragebogen, qualitativen Interviews und teilnehmender Beobachtung angewandt. Der Aufenthalt in St. Georgen am Walde ermöglichte Einblicke in das Alltagsleben und eine intensive Auseinandersetzung mit den dort lebenden Menschen und deren Umgebung. In Bezug auf die geschlechterspezifische Arbeitsteilung lassen sich durch die Aufarbeitung des Datenmaterials bestimmte Tendenzen wie die Feminisierung im Nebenerwerb, Mehrfachbelastungen, sowie unterschiedliches Prestige bestimmter Arbeitsbereiche feststellen. Es gibt Männer- und Frauenarbeitsbereiche, die jedoch nicht klar getrennt sind, da die Aufteilung je nach familiären und betrieblichen Gegebenheiten erfolgt und von weiteren Faktoren abhängig ist. Eine klassische Zuschreibung von Männer- und Frauenarbeiten lässt sich nichtsdestotrotz feststellen. Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung ist ein komplexer Mechanismus, der durch viele Faktoren beeinflusst wird, sensibel auf Veränderungen reagiert und abhängig ist von der vorhandenen Arbeitskraft.

Labour is an element that regulates the everyday life of peasants. The division of labour on small - scale family farms greatly impacts their existence. Observing the division of labour through a gender specific lens, one can find different fields of activities attributed to men and women. The examination of these gender specific fields of work, the resulting inequalities and how these influence everyday life will be depicted and discussed in this paper. A combination of methods including a questionnaire, qualitative interviews and participative observation was used during three weeks in the field to collect data. The stay on - site facilitated a detailed insight into the everyday lives of the people and their environments. The data on gender specific division of labour revealed tendencies such as feminization of sideline farms, multiple forms of surcharge on various levels as well as unequal prestige attributed to specific fields of activities. There are certain gender specific fields of work, though in practice they are not clearly separated. Structures of the family, the farm and various conditions, such as political and economic, decide how fields of work are subdivided. Nonetheless one can find a typical division of female and male fields of work. Gender specific division of labour is a complex mechanism affected by various conditions, which reacts sensitively to changes that occur and depends on given work capacities on every farm.

16. Anhang

Curriculum Vitae

Persönliche Daten:

Elisabeth Jogna

Geboren am 25. März 1986 in Freistadt

E-Mail: elisabethjogna@gmail.com

Schulbildung:

1992 – 1996 Volksschule Hagenberg

1996 – 2004 Bundesgymnasium Freistadt

Akademische Ausbildung:

seit 2004 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie

seit 2006 Deutsch als Fremdsprache am Institut für Germanistik

Studienschwerpunkte

Tourismusforschung, Interkulturelle Kommunikation

Berufserfahrung

Seit 2002 geringfügig beschäftigt in Tabak Trafik

Sommer 2003/07/08/09 Betreuung von Familienwochen des österreichischen Alpenvereins

WS 2008/09 Französisch Nachhilfe am Institut für Bildungsbegleitung

Studienrelevante Erfahrungen

Im Bereich Deutsch als Fremdsprache:

Projektwoche in Wroclaw in Kooperation mit dem Österreich Institut

Unterrichtspraktikum bei Interface Wien

Interkulturelle Kommunikation:

An mehreren internationalen Jugendbegegnungen und einem Trainingskurs des EU Programm Youth in Action zu diversen Themen teilgenommen